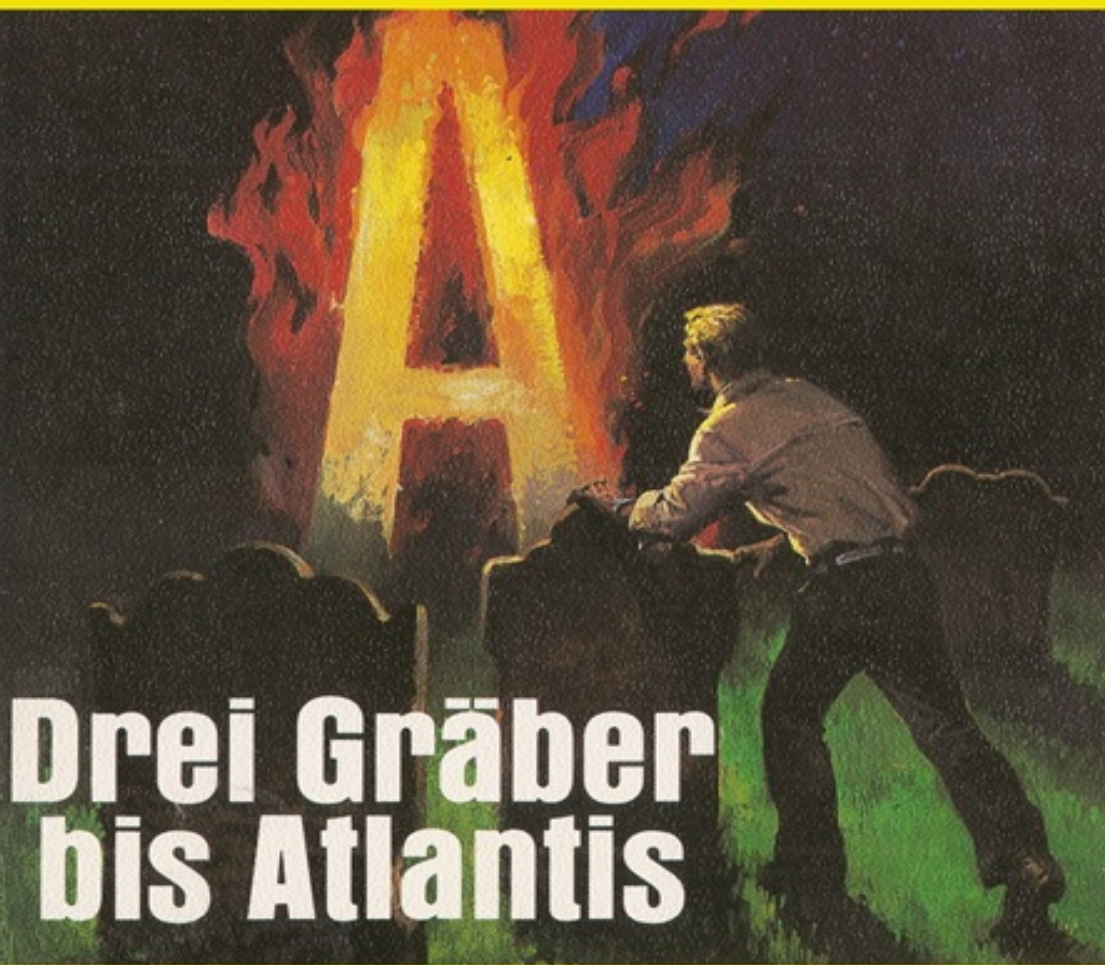


GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR



Drei Gräber bis Atlantis

**BASTEI
LÜBBE**

**Die große Horror-Serie
von Jason Dark**



Drei Gräber bis Atlantis

John Sinclair Taschenbuch Nr. 55

von Jason Dark

erschienen am 08.10.1985

Titelbild von Vicente Ballestar

Bastei Verlag

Drei Gräber bis Atlantis

Irgendwo auf der Welt sollte es ein Tor geben, durch das man in die Vergangenheit und auf den längst versunkenen Kontinent Atlantis gelangte.

»Es ist der Friedhof«, hatte der Sprecher in den letzten Sekunden geflüstert. »Der Friedhof mit den drei Gräbern...«

Ich fand den Zugang und erlebte, wie aus Freunden Todfeinde wurden...

Der Pfarrer nahm mich an die Hand wie ein kleines Kind und führte mich in den stockdunklen Weg neben der Kirchenmauer aus Bruchsteinen und überwachsenem Efeu hinein.

»Sie müssen mir nur folgen und Vertrauen zu mir haben«, hörte ich seine leise Stimme.

»Sonst wäre ich nicht hier.«

Er ging weiter und zog an meinem Handgelenk. »Wissen Sie, es ist nicht so einfach, und ich wusste mir auch keinen anderen Rat, als die Bitte des Mannes zu erfüllen.«

»Hat er ausdrücklich nach mir verlangt?« fragte ich.

»Inspektor Sinclair.«

»Oberinspektor«, korrigierte ich ihn. »Aber das ist wohl nicht so wichtig.«

»In diesem Fall nicht.«

Ich wusste noch immer nicht, um was es eigentlich ging. Da rief mich der Pfarrer McBride am späten Abend zu Hause an und erkundigte sich, ob ich Zeit hätte, ihm einen Besuch abzustatten, weil es einen Mann gäbe, der mich unbedingt sprechen wollte, sich aber nicht traute, einen Polizisten im Präsidium aufzusuchen.

Ich willigte ein, hatte zuvor mit Suko, meinem Freund, Partner und Kollegen, darüber gesprochen, und der hatte das Ganze für einen ausgemachten Bluff gehalten.

Ich war trotzdem gefahren und rechnete auch damit, in irgendeine Falle zu laufen, denn Dämonen ließen sich, um mich in die Finger zu bekommen, immer wieder etwas Neues einfallen. Wenn sie stark genug waren, konnte sie auch ein Pfarrer nicht stören.

Es war eine wunderschöne laue Mainacht, durch die wir schritten. In der Luft hing ein betäubender Blütengeruch. Der Wind wehte ihn aus dem Garten des Pfarrhauses zu uns herüber.

Es brannte keine Laterne in der Nähe. Zwar war der Himmel sternenübersät, aber durch die in der Nähe stehenden dicht belaubten

Bäume konnte ich ihn kaum sehen.

»Hat er denn sonst noch etwas zu Ihnen gesagt?« fragte ich den Kirchenmann.

»Kaum.«

»Also doch etwas.«

»Sicher.« McBride brummte die Antwort. »Ich habe das Wort nicht so genau verstanden, musste es mir erst zusammenreimen und kam zu dem Ergebnis, daß dieser Mann den Namen Atlantis erwähnt hat.«

Ich horchte auf. Das war eine Spur, denn ich hatte schon einiges mit dem vor über 10.000 Jahren versunkenen Kontinent zu tun gehabt. Hätte mir der Geistliche das schon am Telefon mitgeteilt, wäre ich wesentlich schneller bei ihm gewesen.

So hörte ich erst jetzt von dieser Überraschung, und bei dem Begriff Atlantis waren meine Sensoren sowieso auf Empfang gestellt. Was konnte dahinterstecken?

Allmählich hatten sich meine Augen an die Lichtverhältnisse gewöhnt. Rechts von mir befand sich die Mauer. Sie war ein langer Schatten, dessen Ende ich bereits sehen konnte.

Nur mehr wenige Schritte, und wir hatten es erreicht. Dabei sah ich, daß wir an der Rückseite der Kirche gelandet waren, wo es eine kleine Tür gab, auf die der Pfarrer zuing. Er holte dabei einen Schlüssel aus der Tasche. Erklärend fügte er hinzu: »Es ist sonst nicht meine Art, die Kirche abzuschließen, doch in Anbetracht der Lage habe ich es für besser gehalten. Sie verstehen, Oberinspektor...«

Ich lachte leise. »Deswegen brauchen Sie sich bei mir doch nicht zu entschuldigen.« Er schloss die Tür auf.

Ich betrachtete die nähere Umgebung. Nicht weit entfernt wurde das Grundstück durch einen Zaun abgegrenzt. Dahinter lagen die Gärten der kleinen Einfamilienhäuser. Durch das dichte Buschwerk schimmerte an einigen Stellen Licht. Es sah so aus, als würden

mitte in der Luft oder über dem Boden Goldfiguren in der Luft stehen.

Als ich das Knarren der Tür vernahm, hörte ich die Stimme des Pfarrers und sah sein Winken. »Kommen Sie, Oberinspektor. Es sind nur noch wenige Schritte.«

Vor ihm blieb ich stehen. Sein schmales Gesicht zeigte einen angespannten Ausdruck. Er konnte mir auch nicht in die Augen schauen, und mein Verdacht, daß etwas nicht stimmte, verdichtete sich.

»Was ist eigentlich los?« fragte ich ihn.

»Nichts, was soll...?«

»Herr Pfarrer. Sie rufen mich am späten Abend an, führen mich auf einem geheimnisvollen Weg in die Kirche, machen selbst einen nervösen Eindruck, reden von Atlantis, da muss man ja als normal denkender Mensch das Gefühl bekommen, daß einiges bei Ihnen nicht in Ordnung ist. Oder sehe ich das falsch?«

»Ja... nein, vielleicht nicht.« Er legte mir eine Hand auf die Schulter.

»Bitte, kommen Sie mit, es dauert nicht mehr lange.«

»Gut.«

Der Pfarrer hatte ein Problem, das war mir klargeworden. Allerdings wusste ich nicht, wie er es lösen wollte. Mir jedenfalls blieb nicht anderes übrig, als seinem Wunsch nachzukommen.

Es war eine verhältnismäßig kleine Kirche. Ich sah den Mittelgang, die beiden Bankreihen und den kleinen Altar, zu dem zwei breite Stufen hochführten.

Auch zwei schmalere Seitenschiffe waren vorhanden. In eines dieser beiden Schiffe führte mich der Pfarrer hinein. Unsere Schritte warfen Echos. Sie klangen gegen die kahlen Wände, in denen ich auch einige kleine Fensterlöcher entdeckte, die jetzt wie dunkle Augen wirkten. Zwei einsame Kerzen schufen zerfasernde

Lichtinseln nahe der Treppe. Ihr Schein reichte kaum bis auf die Stufen. Auch das ewige Licht glühte, doch es gab einen Ort in der Kirche, wo es heller war. Dorthin brachte mich der Pfarrer.

»Hoffentlich ist es noch nicht zu spät«, flüsterte er und schaute mich ängstlich an.

»Wieso?«

»Er... er wird bestimmt sterben.«

Der Fall wurde immer rätselhafter, und der Pfarrer bekam irgendwie den Touch eines Unheimlichen für mich. Seit wir die Kirche betreten hatten, war er nervöser geworden. Er ging krumm vor mir her und hatte seine Hände zusammengelegt, als wollte er beten.

Da er kleiner war als ich, konnte ich über ihn hinwegsehen und sah, dass wir dort hingingen, wo mehrere Kerzen in einem Halbkreis aufgestellt worden waren.

In diesem Halbkreis lag die Person, von der bisher nur gesprochen worden war.

Nun sah ich sie zum erstenmal.

Es war ein Mann. Er befand sich in einer halb sitzenden und halb liegenden Haltung. Seinen Rücken und den Hinterkopf hatte er gegen die Wand gelehnt, die Beine ausgestreckt, wobei sie dicht nebeneinander lagen. Auch ich hatte das Gefühl, einen Toten zu sehen und keinen Lebenden, denn wie er da lag, sah er aus, als würden ihm die Arme oder Beine nicht mehr gehorchen.

So kraftlos...

»Jetzt können Sie zu ihm hingehen.« Der Pfarrer blieb stehen und deutete auf ihn. »Aber erschrecken Sie nicht.«

»Weshalb nicht?«

»Sie werden es schon sehen, Oberinspektor«, hauchte er. Ich warf ihm noch einen scharfen Blick zu, las aber keine Antwort aus seinem Gesicht und ging die restlichen Schritte bis zu meinem Ziel. Zwei

Yards davor erkannte ich, was tatsächlich geschehen war. In der Brust des Mannes steckte ein Dreizack. Der Schaft ragte aus der lumpenartigen Kleidung hervor wie ein Mahnmal an die Lebenden. Ich sah auch die dunkle Flüssigkeit, die aus der Wunde geronnen war und sich, wenn sie nicht in der Kleidung versickert war, auf dem Boden verteilt hatte. Das musste das Blut des Menschen sein. Zorn schoss in mir hoch. Und zwar auf den Pfarrer. Der hätte nicht mich rufen sollen, sondern einen Arzt. Möglicherweise hätte er diesem Mann helfen können.

Ich überwand die letzte trennende Distanz, ging in die Knie und gab acht, nicht in die Blutlache zu treten. Zwangsläufig betrachtete ich das Blut dabei näher.

Es war keines!

Von der Farbe her nicht, von der Dicke nicht und auch nicht vom Geruch. Dennoch wollte ich auf Nummer Sicher gehen und tauchte die Spitze meines rechten Zeigefingers in die Flüssigkeit. Mit der anderen Hand knipste ich das Feuerzeug an und leuchtete mir.

Der Pfarrer kam näher. Er räusperte sich, blieb stehen, beugte sich vor, so dass mich sein Schatten erreichte. »Das ist kein Blut«, wisperte er.

»Ich sehe es auch.«

Er drehte den Kopf nach links, ohne seine Haltung zu verändern.

»Können Sie mir sagen, um was es sich dabei handelt?«

Ich schaute mir das Zeug aus der Nähe an und tauchte dabei den rechten Zeigefinger in die Flüssigkeit. Jetzt schimmerte die Fingerkuppe grün!

»Grünes Blut«, murmelte ich.

»Das... das gibt es doch nicht!«

»In der Regel nicht. Aber ich kenne Personen, die aussehen wie Menschen und grünes Blut besitzen. Wie dieser Mann hier.«

»Der bald sterben wird«, fügte der Pfarrer hinzu. »Er hat mir

gesagt, er würde diese Nacht nicht überleben. Nur an einen sicheren Ort wollte er gebracht werden.«

Ich machte mir meine Gedanken. Da der Mann nichts dagegen gehabt hatte, in einer Kirche zu liegen oder zu sterben, konnte ich davon ausgehen, es nicht mit einem Dämon zu tun zu haben. Der Name Atlantis war gefallen. Ob er aus diesem Kontinent stammte? Nur waren mir grünblütige Atlanter bisher noch nicht über den Weg gelaufen. Ich beugte mich so weit vor, dass ich nicht mehr laut zu sprechen brauchte, wenn ich mich mit ihm unterhielt. Von zwei verschiedenen Seiten fiel der Kerzenschein auf sein Gesicht, so dass ich es mir anschauen und auch gut erkennen konnte. Obwohl er die Augen geöffnet hielt, hatte ich das Gefühl, als würde er ins Leere schauen und mich überhaupt nicht zur Kenntnis nehmen. Das waren Augen ohne Glanz, schon fast gebrochen. Seine Haut sah weich aus und war eingefallen. Durch die nach unten hängenden Hautlappen wurden auch die Falten in seinem Gesicht verdeckt. Die Lippen fielen kaum auf. Sie wirkten wie zwei trockene Gummiringe.

»Ich bin es, John Sinclair. Hören Sie mich, Mister? Sie haben nach mir verlangt.«

»Ja...«

Ich war froh, eine Antwort bekommen zu haben und stellte eine weitere Frage. »Wie heißen Sie?«

»Oriol. Walter Oriol...«

Den Namen hatte ich noch nie gehört. Ein wenig ungewöhnlich hörte er sich schon an, doch darauf ging ich nicht ein und erkundigte mich bei ihm nach den Gründen für mein Kommen.

»Ich musste dich sehen.«

»Jetzt bin ich da. Weshalb gerade mich?«

»Weil es wichtig ist, sehr wichtig«, drang es flüsternd über seine Lippen.

»Wichtiger als alles andere im Leben, das kannst du mir glauben.

Deinen Namen kennen sie...«

»Wer ist sie?«

Der Mann ging darauf nicht ein. In seinem Gesicht zuckte es. Er bat mich, ihn aufrecht hinzusetzen. Ich tat ihm den Gefallen und schob ihn höher. Dabei wippte der Schaft des Dreizacks und stieß mir gegen die Stirn. Ich wollte die Waffe aus seiner Brust ziehen, doch der Mann bewegte mit erstaunlicher Kraft seinen Arm und umklammerte mein Handgelenk.

»Lass es so! Es hat keinen Sinn. Ich laufe langsam aus, denn es geht zu Ende. Er hat mich erwischt, aber vorher muss ich dir noch etwas sagen. Es ist wichtig. Eine Gefahr droht.«

»Welche?«

Eine direkte Antwort bekam ich nicht von ihm. Statt dessen wollte er wissen, ob ich seinen Bruder kannte.

»Nein, nie gehört. Wie heißt er denn?«

»Mason, Oberinspektor. Mason Oriol.«

»Ist er wichtig?«

»Ja, sehr wichtig. Er ist der springende Punkt. Er ist die Person, die Du aufsuchen musst, denn um ihn dreht es sich. Um ihn und um das Spiel. Du musst das Spiel suchen und finden.«

»Und welches Spiel?«

»Oriol hat es. Er hält es in seinem Gewahrsam. Es ist ein gefährliches Spiel. Man gerät in seinen Bann. Auch ich bin hineingeraten, denn dadurch kann man das Tor und den Friedhof finden.«

»Und welchen Friedhof?«

»Den mit den drei Gräbern.« Der Sterbende hatte mich noch nicht losgelassen. Ich spürte, wie seine Hand zitterte und sich dieses Zittern auch auf meinen Arm übertrug. »Der Friedhof mit den drei Gräbern ist ungemein wichtig, denn nur er ist das Tor, durch das Du in das längst versunkene Land geraten kannst.«

Ich verstand. Ein Schauer kroch über meinen Rücken. »Meinst du damit Atlantis?«

»So ist es.« Er lachte leise. »Ich habe gewusst, daß du der Richtige bist. Ja, man kennt Deinen Namen. Nur Du kannst den Friedhof finden und damit das Tor nach Atlantis nicht nur aufstoßen, sondern es auch wieder schließen, denn das ist noch wichtiger. Verstehst du mich?«

»Bis jetzt ja. Aber zuvor muss ich zu Deinem Bruder.«

»Richtig, Oberinspektor. Aber er ist nicht allein mein Bruder, er ist auch mein Mörder!«

Diese Offenbarung überraschte mich. Wenn ich die Aussage richtig verstanden hatte, musste es Mason Oriol gewesen sein, der Walter den Dreizack in die Brust gestoßen hatte.

Ich fragte nach dem Motiv. »Was kann einen Menschen zu einem Brudermord verleiten?«

»Ach, junger Mann!« krächzte der Sterbende. »Hat es das nicht schon in der Bibel gegeben? Haben Kain und Abel sich verstanden? Nein. Kain hat seinen Bruder erschlagen. Auch Mason war so. Keiner darf seinem Geheimnis auf die Spur kommen, denn nur er besitzt das gefährliche Spiel. Dadurch findest Du den Zugang zum Friedhof mit den drei Gräbern, um nach Atlantis zu gelangen. Er muss verschlossen werden, damit das Böse aus Atlantis nicht in diese Welt dringen kann. Versprichst Du mir, den Zugang zu versperren, Sinclair? Versprichst Du es mir?«

»Ich versuche es.«

»Nein!« stöhnte er, »nein!« Sein Griff wurde noch härter. »Das ist zu wenig, viel zu wenig.« Aus seinem Mund rann der Speichel wie Saft und floss in die Einkerbungen seiner Haut. Dort fand er auch den Weg zum flachen Kinn. »Du musst es versprechen. Ich habe Dich nicht umsonst herholen lassen. Bitte...«

Ich wich dem Blick des Mannes nicht aus. Seine Augen besaßen

etwas Zwingendes, als wären noch einmal die Kraft und die Energie eines langen Lebens zurückgekehrt.

»Ja, Walter«, erwiderte ich leise und nickte sehr bedächtig. »Ja, ich verspreche es Dir. Ich werde Dienen Bruder aufsuchen und das Spiel an mich nehmen, falls ich es schaffe.«

Seine Lippen zuckten. Es war so etwas wie ein Lächeln. Der harte Blick verschwand auch, er schuf einem zufriedenen Ausdruck Platz. »Aber«, so flüsterte der Sterbende, »sei vorsichtig! Mason ist gefährlich, das hat er bewiesen. Lass Dich nicht von ihm einlullen! Er kennt viele grausame Tricks. Er lebt in einer völlig anderen Welt. Sie ist gefährlich, Du wirst sie kennen lernen.«

»Wo kann ich ihn finden?«

»Das ist einfach. Nahe der Portobello Road. Dort sind die alten Läden, wo der Trödel verkauft wird. Du musst durch eine Gasse gehen. Sie trägt nur eine Nummer. Merke dir die Zahl drei. Das ist auch die Nummer der Gasse. Dort hat er seinen Laden. In einem Keller. Die Treppe führt nach unten, die Treppe...«

Seine Stimme war bei den letzten Worten immer schwächer geworden, und auch der Griff um mein Handgelenk hatte sich gelockert. Ich merkte, dass seine Finger abrutschten und dabei über meinen Handrücken glitten. Noch zuckten sie, doch als sie in die Nähe meiner Knöchel gerieten, wurden sie plötzlich steif.

Die Hand rutschte ab und fiel auf seinen Schoß. Still blieb sie dort liegen. Ich wechselte meine Blickrichtung, schaute in sein Gesicht und sah, dass der Kopf zur Seite gedreht war. Seine Mimik wirkte wie eingefroren, in den Augen nistete kein Leben mehr.

Walter Oriol war tot!

Ich blieb noch für wenige Sekunden so hocken, atmete dann tief durch und erhob mich mit einer müde wirkenden Bewegung. Die Nähe des Pfarrers wurde mir erst bewusst, als ich ihn sein letztes Gebet murmeln hörte.

Ich ließ ihn aussprechen und schaute auf den Toten, der mich so dringend hatte sprechen wollen. Von ihm wusste ich so viel wie gar nichts, deshalb wollte ich unbedingt den Pfarrer fragen, ob er mir unter Umständen weiterhelfen konnte.

Ich zog ihn zur Seite. Wir gingen sehr leise, aus Furcht, die Ruhe des Toten zu stören. Als McBride nach vorn deutete, wusste ich Bescheid. Er wollte sich mit mir auf eine der Bänke setzen. In der zweiten Reihe nahmen wir Platz. Der Pfarrer schaute auf seine Knie. »Jetzt haben Sie bestimmt einige Fragen an mich.«

»Natürlich.«

»Bitte. Ich stehe Ihnen zur Verfügung. Es ist ja alles gelaufen. Ich habe den Wunsch des Mannes erfüllt.«

»Wieso kommt er gerade zu Ihnen?«

Der Pfarrer lachte leise, bevor er die Hände faltete. »Ich wusste, dass Sie mich das fragen würden, und ich habe auch eine Antwort, die nicht gelogen ist. Den Mann kannte ich.«

»Gehört er zu Ihrer Gemeinde?«

»Nein, das nicht. Aber er kam des öfteren, wenn keine Messe war. Dann setzte er sich allein in die Kirche und schaute nur auf den Altar. Er saß da, genoss die Stille, betete aber nicht, wenigstens sah ich keine äußeren Anzeichen dafür, er schaute nur auf den Altar. Nun, ich ließ ihn in Ruhe, denn ich freue mich über jeden, der unserer hektischen Zeit für einige Augenblicke entflieht und sich in die Ruhe eines Gotteshauses zurückzieht. Als er das fünfte oder sechste Mal kam, entschloss ich mich, ihn anzusprechen. Er war nicht einmal überrascht, ich hatte das Gefühl, als hätte er darauf nur gewartet.«

»Er brachte Ihnen also Vertrauen entgegen«, formulierte ich.

»Nein, nicht direkt. Misstrauisch blieb er. Nie ging er aus sich heraus. Als wir an der Mauer entlang schritten, habe ich Ihnen nicht alles gesagt, das wollte er nicht, aber er hat sich oft genug mit mir

über sein Gewissen unterhalten. Irgendwie fühlte er sich schuldig.«
»Wofür?«

Der Geistliche hob die Schultern. »Das kann ich Ihnen nicht genau sagen. Möglicherweise fühlte er sich auch schuldig für seinen Bruder, weil dieser etwas getan haben muss, das mit Walters Moralvorstellungen nicht mehr zu vereinbaren war. Ich erfuhr nicht viel. Er sagte nur, irgendwann komme ich zu Ihnen, um Sie um etwas zu bitten. Das war an diesem Abend der Fall. Da hat er geklingelt und ist gekommen.«

»Haben Sie sich nicht gewundert, als er vor Ihnen stand und ein Dreizack in seiner Brust steckte?«

»Und wie ich mich gewundert habe, Mr. Sinclair. Ich wollte die Polizei und einen Arzt holen, er war strikt dagegen. Nur Sie sollte ich anrufen und Sie bitten, sich seine Geschichte anzuhören. Den Gefallen habe ich ihm getan.«

»Dafür bin ich Ihnen im nachhinein auch dankbar.«

»Jetzt sehe ich ein, dass es ein Fehler gewesen war. Der Arzt hätte ihm sicher...«

»... nicht helfen können«, sagte ich.

»Haben Sie sich sein Blut nicht angesehen?«

»Ja, das habe ich genau gesehen. Es war anders...«

»Ein Sekret«, erklärte ich. »Wahrscheinlich war Oriol kein Mensch im eigentlichen Sinne.«

Der Geistliche blickte mich erstaunt an. »Wenn er kein Mensch gewesen ist, was war er dann?«

Ich stand auf und reckte die Arme. »Das kann ich Ihnen auch nicht sagen, noch nicht. Es gibt Dämonen, Geister, Schwarzmagier, Zauberer, was weiß ich nicht alles. Und es gibt Menschen, die 10.000 Jahre und mehr alt sind. Möglicherweise gehörte Walter Oriol zu dieser Gruppe.«

»Das... das kann ich nicht glauben!«

Ich schaute den Pfarrer an der Kirchenbank stehend an. »Es ist auch schwer zu glauben. Vertrauen Sie mir, ich kenne einige Personen, die so alt sind.«

Diese Antwort musste der Geistliche zunächst einmal verdauen. Ich gab ihm auch die zeitliche Chance und dachte an den Toten, der in der Kirche nicht bleiben konnte. Ich würde ihn abholen lassen, damit er genau untersucht wurde und man auch eine Analyse dieses Sekrets vornahm.

»Was wollen Sie denn jetzt tun?« erkundigte sich der Geistliche. Er machte auf mich einen ratlosen Eindruck. Ich berichtete ihm von meinen Plänen.

Er nickte und erhob sich mit müde wirkenden Bewegungen. »Wenn das erledigt ist, werden Sie ihm dann noch seinen Wunsch erfüllen, Mr. Sinclair?«

»Das hatte ich vor.«

»Es wird für Sie schwierig werden, Mason Oriol des Mordes zu überführen.«

»Das weiß ich.«

»Ich wünsche Ihnen viel Erfolg. Lange dürfen Sie nicht warten.«

»Nein, noch in dieser Nacht statte ich ihm einen Besuch ab. Dabei habe ich Glück. Überlegen Sie mal. Heute ist Freitag, wir haben fast Sommer, wenigstens ist das Wetter dementsprechend, und das Geschäft des Mannes liegt in der Portobello Road. Da geht es die ganze Nacht durch. Lärm, Trubel, Läden haben geöffnet. Ich glaube, ich kann es riskieren.«

»Ich werde Ihnen die Daumen drücken, Mr. Sinclair.«

»Danke, das kann ich gebrauchen.« In der Kirche hielt mich nichts mehr. Auch dem Pfarrer war kein Vorwurf zu machen. Im nachhinein gab ich zu, dass er richtig gehandelt hatte. Er wollte sich noch einmal den Toten anschauen, während ich mich bereits in Richtung Ausgang orientierte. Plötzlich hörte ich seinen Schrei. Es war ein Ruf des

Entsetzens, dem er meinen Namen folgen ließ.

»Mr. Sinclair! Kommen Sie! Beeilen Sie sich, Mr. Sinclair! Machen Sie schnell!«

Der Pfarrer war überrascht und völlig aus dem Häuschen geraten. Etwas Furchtbares musste ihm widerfahren sein. Er stand da, hatte den Arm halb ausgestreckt und deutete dorthin, wo der Tote lag. Die Kerzen brannten auch weiterhin. Ihr Schein allerdings wurde von einem anderen überstrahlt. Es war nicht der Mann, der ihn abgab, sondern der Dreizack in seiner Brust.

Er war dabei, sich vor unseren Augen aufzulösen. Und dabei gab er das dunkelrote Leuchten ab.

Während er noch strahlte, wurde er allmählich zu Staub, der auf den Körper des Mannes rieselte, auch an seinen Seiten herabrann und liegen blieb. Der Pfarrer sprach nicht mehr, auch ich enthielt mich eines Kommentars, denn eine Erklärung wusste ich nicht. Dieses Phänomen ließ sich nur mehr mit Schwarzer Magie umschreiben.

»Es ist unglaublich!« stöhnte der Geistliche. Er presste eine Hand gegen seine Brust. Im Zeitlupentempo drehte er sich um. Sein Gesicht war schmerzverzerrt. »Und das in meiner Kirche.«

Der letzte Satz war sehr treffend gewesen. In seiner Kirche war es passiert. Und so etwas ließ tief blicken. Dass dies überhaupt möglich gewesen war, bewies mir eines. Der Teufel oder die Hölle steckten nicht hinter diesem Phänomen. Diese Kräfte hätten sich nicht getraut, mit der Kirche auf Konfrontation zu gehen.

Ich schritt auf den Toten zu. Als letzte Erinnerung an die Mordwaffe entdeckte ich die Wunde in seiner Brust, aus der das grüne Sekret gesickert war. Zum Teil war es bereits verkrustet. Meine nächste Frage galt dem Pfarrer. »Sie haben sicherlich ein Telefon?«

»Ja, ja, kommen Sie mit.«

Wir verließen die Kirche. Der Geistliche schaute des öfteren zurück, als könnte er es noch immer nicht fassen, was in diesen

Mauern geschehen war.

Wir nahmen einen anderen Weg und erreichten, als wir um die hintere Seite der Kirche herumgegangen waren, das kleine Pfarrhaus mit dem schrägen Dach. Das Gebäude schien an der Kirchenwand zu kleben. Im Arbeitszimmer des Pfarrers fand ich das Telefon und alarmierte unsere Mordkommission. Sie brauchte nur mit einer kleinen Mannschaft anzurücken, es war wichtig, den Toten nur aus der Kirche zu schaffen. Ich spielte auch mit dem Gedanken, Suko anzurufen, doch ich wusste nicht, ob er schon zu Hause war, weil Shao und er vorgehabt hatten, sich einen Film anzusehen.

»Wollen Sie solange warten?« fragte mich der Pfarrer.

»Ja.«

»Passen Sie auf, ich habe da noch etwas. Das wird Ihnen sicherlich gut tun.« Er öffnete einen Schrank und entnahm ihm eine kleine Flasche mit einer gelblich schimmernden Flüssigkeit. »Sie ist gut«, erklärte er. »Ich trinke das Zeug immer, wenn mir etwas auf den Magen geschlagen ist. Ein ehemaliger Bruder aus dem Kloster schickt mir in jedem Monat ein Fläschchen. Wollen Sie auch?«

Ich war nicht abgeneigt. »Aber nur einen kleinen Schluck.«

»Mehr kann man davon auch nicht vertragen.«

Der Pfarrer hatte recht. Das Zeug schmeckte tatsächlich wie ein Laternenpfahl ganz unten. Wie ein Torpedo jagte es durch die Kehle, raubte mir die Luft, und der Pfarrer, der dies sah, beruhigte mich, als er sagte: »Es lässt gleich nach.«

Gelogen hatte er nicht. Auf einen zweiten Schluck verzichtete ich. Statt dessen zündete ich mir eine Zigarette an, stellte mich in die offenen Tür des Pfarrhauses und blies den Rauch in die Nacht. Ich musste ein wenig über den Fall nachdenken.

Ein Friedhof mit drei Gräbern, ein geheimnisvolles altes Spiel, Atlantis, das waren die drei Grundlagen, von denen ich ausgehen musste. Der Friedhof und Atlantis waren mir bekannt, damit konnte

ich etwas anfangen.

Nur was bedeutete dieses Spiel?

In der letzten Zeit waren Fantasy-Spiele groß in Mode gekommen. Keine Kindersachen mehr, man musste sehr aufpassen, eigene Modelle und Strategien entwickeln, Entscheidungen treffen und richtig reagieren, um nicht zu verlieren oder aufgeben zu müssen.

Vielleicht gab es zwischen Walter Oriols Tod und diesem Spiel einen ursächlichen Zusammenhang? Ein Besuch bei Mason Oriol würde sicherlich für Klarheit sorgen.

Es dauerte nicht mehr lange, bis die Kollegen der Mordkommission eintrafen. In der Kirche schauten sich die Männer den Toten an und schüttelten die Köpfe. »Grünes Blut?«

»So sieht es aus.«

»Haben Sie dafür eine Erklärung, Sinclair?«

»Nein. Sie sollen die Leiche nur abtransportieren und den Experten Bescheid geben, dass diese sich mit ihr beschäftigen. Sie soll seziert und das Blut analysiert werden.«

»Geht in Ordnung.«

Ich wollte auch nicht mehr lange warten und verabschiedete mich von dem hilfsbereiten Pfarrer. Er hielt meine Hand länger als gewöhnlich fest und schaute mir in die Augen.

»Mr. Sinclair, Sie sind ein guter Mann, das sehe ich. Aber leider nicht unsterblich. Geben Sie auf sich acht! Ich glaube, da lauern Kräfte, die viel stärker sind als wir.«

»Ich werde mich vorsehen, das verspreche ich. Und vielen Dank noch mal, dass Sie mich gerufen haben.«

»Das war selbstverständlich.«

Ich ließ den Pfarrer allein, stieg in meinen Bentley und fuhr einem kaum glaublichen Abenteuer entgegen...

Portobello Road! In London ein Begriff, aber nicht nur bei uns,

mittlerweile auch auf dem Festland, denn es gab kaum einen London-Touristen, der sich dort nicht umgeschaut hätte. Echter Trödel, falsche Antiquitäten, mal ein wirkliches Schnäppchen, man hatte eben die große Auswahl. Was man nicht so schnell bekam, war ein Parkplatz.

Das galt auch für mich. Ein ziemliches Stück von meinem Ziel entfernt stellte ich den Silbergrauen ab, verschloss ihn sorgfältig und ging die Strecke zu Fuß.

Ich stürzte mich in das abendliche Sommergewühl. Kaum zu glauben, wer noch alles auf den Beinen war, obwohl die Dunkelheit bereits über der Stadt lag. Aber in dieser warmen Nacht verspürte niemand das Bedürfnis, ins Bett zu steigen.

Die alten Straßenlaternen reichten nicht aus, um die Umgebung zu beleuchten. Sie wurden unterstützt durch bunte Lichterketten, die wie schwimmende Farbkleckse im leichten Wind schwammen und die Gesichter der Besucher anstrahlten.

Es war eine bunte Gegend. Auch tagsüber, das wusste ich. Hier hatte man die Häuser nicht nur angestrichen, auch mit Motiven bemalt, so dass den Touristen tatsächlich etwas geboten wurde. Wer nicht kaufen wollte, konnte schauen. Vielleicht wurde er irgendwann einmal dazu animiert, in die kleinen Geschäfte zu gehen oder sich an den langen Marktständen umzuschauen.

Mit den Adressen war es so eine Sache. Ich musste mich auf die Suche nach der Gasse drei machen und schob mich, zusammen mit einigen Jugendlichen, in das eigentliche Zentrum der Portobello Street vor. Der Stimmenwirrwarr umgab mich wie ein nie abbreißendes Rauschen, das manchmal lauter wurde, dann wieder leiser, als müssten die Menschen erst Atem holen.

Ich hörte ihre Gespräche am Rande, vernahm auch Musik, egal ob aus den tragbaren Radios oder live. Der Geruch vom Fish & Chips vermischte sich mit dem Duft von gegrilltem Fleisch. Die

griechische Spezialität Gyros fehlte auch nicht.

Ich hatte mir die Umgebung zuvor auf dem Stadtplan angeschaut. Die Gasse drei war nicht so einfach zu finden, denn in manchen Einmündungen dieser schlauchartigen Eingänge oder Gassen standen ebenfalls Verkaufsstände.

Blicke trafen mich. Manche überrascht, andere müde, in wieder anderen Augen las ich den Willen, sich zu vergnügen. Besonders junge Leute wollten die lange Nacht zum Tage machen.

An einem Stand wollte mir jemand Porzellan aus Meißen andrehen. Ich ging vorbei. Gehandelt wurde auch mit Dingen, die aus dem Zweiten Weltkrieg zurückgeblieben waren. Ob Stahlhelme, Orden, Abzeichen, man konnte alles bekommen.

Ich sah Krimskrams, über den ich nur den Kopf schütteln konnte, aber auch Spielzeug und neuwertige Sachen sowie Zeitschriften, Magazine und Bücher. Alle Verkäufer hielten sich mit einer bewundernswerten Energie auf den Beinen, denn jeder wollte die laue Sommernacht ausnutzen. Man genoss den Augenblick, man atmete durch, man lächelte, man redete miteinander, sah oder wurde gesehen. Ich aber suchte noch immer die Gasse. Da ich den Stadtplan nicht mitgenommen hatte, musste ich jemand fragen, der sich hier auskannte. Dicht neben einer Straßenlaterne verkaufte eine junge Frau Getränke. Sie stand hinter einer einfachen Holztheke. Auf zwei Fässern war ein Brett gelegt worden.

Ich holte mir eine Dose mit Saft. Auf einen Pappbecher verzichtete ich. Die junge Frau trug die Haare rot gefärbt. Als neuesten Schrei hatte ihr der Friseur grüne Blumenmotive hineingemalt. Eine Rose, eine Tulpe und eine Aster sah ich.

Als ich zahlte, stellte ich meine Frage. »Wo befindet sich die Gasse drei?«

Sie schaute mich kurz an und suchte nach dem Wechselgeld. »Nicht weit weg von hier.«

»Und wo?«

Die Frau drückte mir das Geld in die Hand. Der Reißverschluss ihres Overalls war weit aufgezogen worden, so dass mir gute Einblicke erlaubt wurden. Besonders dann, als sie sich vorbeugte und nach rechts hinüberdeutete. »Geh weiter bis zu dem gelbblauen Haus. Dann musst du nach links. Die Einfahrt ist sehr schmal.« Sie hob die Schultern. »Was willst du denn da? Kaufen kannst du da nichts.«

»Nur jemand besuchen.«

»Meinetwegen.«

Ich hatte die Dose fast geleert. Das Zeug war ziemlich warm gewesen und erfrischte kaum. Überhaupt stand in den engen Straßen noch die Hitze des Tages. Sie hing zwischen den Hauswänden fest und vermischte sich mit den Körperausdünstungen der Menschen sowie mit dem Geruch der zahlreichen Imbissstände.

»Danke.« Die Dose stellte ich auf das Brett zurück und machte mich auf den Weg. Das gelbblaue Haus war nicht zu übersehen. Sein Anstrich bestand aus langen Streifen, die sich vom Dach her bis zum Boden zogen. Sämtliche Fenster waren geöffnet worden. Auf den Bänken hockten die Bewohner, schauten von oben dem Trubel zu und leerten Flaschen.

Mich sah man nicht, als ich in die schmale Gasse eintauchte, in die soeben noch ein Kleinwagen hineinpasste. Drei Schritte später hielt mich eine andere Welt umfängen.

Der Lärm blieb hinter mir zurück. Er begleitete mich nur mehr als ein schwaches Brausen. Einzelne Stimmen und Rufe konnte ich nicht mehr unterscheiden.

Ich war in einer anderen Welt gelandet. Über Kopfsteinpflaster schritt ich hinweg, sah zu beiden Seiten die alten Fassaden der Häuser und landete in einem Hinterhof, der nur zur Gasse hin offen war. Er hatte sich vor meinen Augen geöffnet. Eine Laterne brannte

nicht. Dementsprechend schlecht war auch die Sicht. Ich sah ein abgestelltes Motorrad, auch einige Mülltonnen, die überquollen, hörte das Miauen einer Katze, die erschreckt weghuschte, und kam an einen Kistenstapel vorbei. Ein ungewöhnlicher Geruch kitzelte meine Nase. Es roch nach Abfällen und abgestandenem Bier. Schwül war es zwischen den Mauern. Wind schien niemals in die Gasse oder den Hof einzudringen, so dass ich die Luft schon schmecken konnte.

Den Biergeruch strömte eine Gestalt aus, die vor einer Hauswand lag und schlief. Dieser junge Mann hatte sich total betrunken. Wo befand sich der Laden?

Ich war dicht an den Hauswänden entlanggegangen, hatte ihn aber nicht entdecken können. So blieb mir nur eine Möglichkeit. Er musste dort seinen Platz haben, wo auch die Außentreppe an der Mauer entlang in die Tiefe führte.

Durch ein altes Gitter war der Treppenschacht abgedeckt worden. Ich stellte mich an das Gitter, schaute auf die Stufen und sah auch den schwachen Lichtschein, der gegen die letzten fiel. Er drang aus einem Fenster, das das obere Drittel einer Tür einnahm, die aus altem Holz bestand.

Hier war ich richtig.

Sehen konnte ich nichts. Das Milchglasfenster nahm mir jegliche Sicht. Da ich Mason Oriol einen Besuch abstatten wollte, musste ich die Treppe hinuntergehen.

Es war reine Vorsicht, dass ich meine Schritte sehr leise setzte. Stören wollte ich niemand. In der Kehle spürte ich ein kratziges Gefühl. Mein Herz schlug schneller, denn abermals dachte ich an die Szene in der Kirche.

Da war ein Mann gestorben, dessen Mordwaffe sich vor unseren Augen aufgelöst hatte. Und er hatte grünes Blut besessen, für mich ein Unding und kaum zu erklären. Sollte ich vielleicht hinter der Tür

am Ende der Treppe die Lösung des Rätsels finden?

Die Stufen waren ausgetreten. Zur Mitte hin bildeten sie regelrechte Kuhlen, in denen sich bei Regen das Wasser sammelte. Jetzt waren sie trocken.

Vor der Tür blieb ich stehen. Da ich ziemlich groß bin, konnte ich auch durch die Scheibe schauen. Ich sah nichts. Was hinter der Tür ablief blieb vorläufig ein Geheimnis.

Als höflicher Mensch klopfte ich gegen das Holz. Eine Erwiderung bekam ich nicht. Es war bei einem Laden oder Geschäft zudem nicht üblich, dass man zuvor anklopfte, aber dieser Laden musste einfach anders sein. Davon war ich überzeugt, obwohl ich ihn noch nicht näher in Augenschein genommen hatte.

Die Klinke sah alt aus, die Tür ziemlich morsch, und sie ließ sich auch leicht öffnen. Überraschenderweise knarrte und quietschte sie nicht. Sie schleifte auch nicht über den Boden, beinahe lautlos schwang sie nach innen.

Ich betrat das Geschäft - und wiederum eine andere Welt. Noch im Begriff, die Tür hinter mir zu schließen, hatte ich das Gefühl, in der Vergangenheit gelandet zu sein.

Es war schwer zu erklären, aber das Flair oder die Aura überwältigten mich, so dass ich mir vorstellen konnte, um einige Jahrhunderte zurückversetzt zu sein.

Unter der Decke bildeten dicke Balken ein Schachbrettmuster. An einigen Stellen brannten Lampen. Ihr Lichtschein fiel auch gegen die Decke und bildete dort helle Flecken, die ebenfalls die dunklen Balken nicht ausließen und sie geheimnisvoll anleuchteten. Die Luft schmeckte abgestanden und verbraucht. Hier schien der Staub der Jahrhunderte zu lagern. Das Geschäft kam mir vor wie ein altes, vollgestopftes Gewölbe. Fast nach jedem Schritt eröffnete sich mir eine andere Sichtperspektive.

Ich sah Gegenstände und Kram, den ich hier nie vermutet hätte.

Vom neuen Kühlschrank bis zum alten Leierkasten war alles vorhanden. Sogar von der Decke hingen die Dinge, die der Besitzer verkaufen wollte.

Nur sah ich den Mann nicht.

Er musste sich irgendwo verborgen halten. Ob im Laden oder in seinen Privaträumen, war von mir aus nicht festzustellen. Auf dem alten Holzboden lag der Staub fingerdick. Allerdings zeichneten sich keine Spuren in der Schicht ab, ich schien seit langem der einzige Kunde zu sein.

Die Größe des Ladens konnte ich nicht einmal schätzen, da mir durch die aufgestapelten Waren die Sicht genommen wurde. Ich bekam ständig neue Eindrücke und entdeckte immer wieder ein Regal oder einen Schrank mit Waren. Einmal erschrak ich mich, weil mich aus einem offenen Schrank Masken anglotzten. Sie waren dunkel gestrichen und erinnerten mich an Mitbringsel aus dem afrikanischen Kontinent. Der Boden bestand aus Holzbohlen. Sie bewegten sich bei jedem Schritt, als wollten sie unter mir zusammenbrechen. In meinem Mund hatte sich der pelzige Geschmack regelrecht festgesetzt. Der Staub schmeckte bitter. Er lag überall und wurde zudem noch von mir aufgewirbelt.

Ich hatte das Gefühl, in einer schlafenden Welt zu stehen, die jeden Augenblick erwachen konnte. Normalerweise musste über einem so verlassenen Geschäft Stille liegen. Hier war es anders. Ich jedenfalls wurde das Gefühl nicht los, von einer gewissen Spannung auf Schritt und Tritt begleitet zu werden. Nicht nur Staub sah ich auf den Bohlen und Gegenständen, es hingen auch Spinnweben von der Decke. Manche so weit nach unten, dass sie mein Gesicht streiften. Das war eine regelrechte Filmkulisse ohne Menschen. Eine Art Flur führte in den hinteren Teil des Geschäfts. Lichtschein begleitete mich. Es brannten nicht viele Lampen. Immer dann, wenn ein Schein aufuferte oder von der Finsternis verschluckt wurde, geriet ich in die

Nähe einer weiteren Lampe, so dass ich weitere Gegenstände erkennen konnte, die sich aus der Düsternis schälten. Plötzlich blieb ich stehen. Obwohl ich nicht so leicht zu erschrecken war, traf mich diesmal der Schlag. Ein Augenpaar starrte mich an. Gelb leuchtend, irgendwie lauernd, und meine Hand lag schon auf dem Griff der Beretta, als ich die Finger zurückzog und aufatmete, denn ich hatte den Gegenstand erkannt, der mich so böse anblickte. Es war ein ausgestopfter Gorilla!

Er stand mitten im Weg, hatte die Arme leicht angewinkelt und ein Schild auf der Brust mit dem Namen King Kong.

Ein Lächeln der Entspannung flog über mein Gesicht. »Keine Panik, Freund«, sagte ich. »Wenn du mir nichts tust, tue ich dir auch nichts.«

Schräg drückte ich mich an ihm vorbei und nahm den muffigen Geruch seines Fells wahr.

Zwei Schritte später erschreckte mich ein Geräusch. Es war ein knarrender, stets gleichmäßiger Laut, dessen Ursache mir unbekannt war, aber von der linken Seite her kam.

Ich suchte nach einem Weg, musste mich an einer Kommode mit offenen Türen vorbeidrücken und sah den besetzten Schaukelstuhl. Ein Toter lag in ihm!

Wie angewurzelt blieb ich stehen, und meine Kehle wurde trocken. Es war die zweite Leiche innerhalb kurzer Zeit, die meinen Weg kreuzte, das fand ich ein wenig viel.

Der Tote war so gekleidet wie zu den Anfängen des Jahrhunderts. Auf dem Kopf trug er einen Bowlerhut. Die Haut war bleich, das Licht einer Lampe ließ sie gelblich erscheinen. Sie sah aus wie Wachs. Und aus Wachs war die Gestalt tatsächlich.

Ich fühlte über die Haut. In der Wärme war sie etwas weich geworden, so dass ich die Daumenkuppe dicht unter dem Auge in das erstarrte Wachs hineindrücken konnte und so ein Zeichen hinterließ. Hinter der Puppe hing ein Fischernetz. Die Maschen zitterten in

einem leichten Wind.

Das machte mich misstrauisch. Bisher hatte ich keinen Durchzug verspürt. Irgendwo in der Nähe musste eine Tür offen stehen. An der linken Seite konnte ich mich am Schaukelstuhl vorbeidrücken und entdeckte tatsächlich so etwas wie einen Weg, der durch das abgestellte Gerümpel führte.

Er endete in einer Nische. Und genau dort bewegte sich noch etwas. Es war ein alter, muffig riechender, mottenzerfressener Stoffvorhang von verblichener Farbe, der ebenfalls im Durchzug zitterte und bis zum Boden reichte.

Er war nicht ganz vorgezogen worden. Etwa eine halbe Armlänge stand er offen, so dass ich mich durch die Lücke schieben konnte. Leise ging ich weiter, obwohl mir bisher noch kein Mason Oriol über den Weg gelaufen war.

Mit einer einzigen Bewegung riss ich den Vorhang zur Seite. Der fühlte sich an wie Papier.

Kein weiterer mit Gerümpel vollgestopfter Raum lag hinter dem Vorhang, sondern eine alte, leicht gebogene Steintreppe, die noch tiefer führte. Sie reichte bis unter das normale Kellerniveau, auf dem ich mich bereits befand.

Unten brannte Licht. Ein Restschein fiel bis auf die letzten beiden Treppenstufen und gab ihnen einen goldenen Schimmer, in dem der Staub funkelte, als würde er aus Diamantsplintern bestehen. Rechts von mir sah ich einen alten Handlauf. Sehr vertrauenerweckend wirkte er nicht gerade, dennoch benutzte ich ihn, als ich so leise wie möglich in die Tiefe stieg.

Mich empfing ein lastendes Schweigen...

Auf meine Gefühle kann ich mich verlassen, und hier wurde ich den Verdacht einfach nicht los, dass es sich bei dem Schweigen um kein natürliches handelte.

Es musste künstlich sein...

So etwas kann man sehr schwer erklären, mir kam es ungefähr so vor, als würde jemand die Luft anhalten.

Ich atmete nur durch den Mund, um so wenig Geräusche wie möglich zu verursachen. Es gelang mir nicht ganz, da die Stufen nicht gerade durch große Sauberkeit überzeugten, so dass es hin und wieder unter meinen Füßen knirschte.

Nachdem die Hälfte der Stufen hinter mir lag, wurde die Sicht besser. Ich schaute auf eine Tür. Sie stand offen. Aus dem hinter ihr liegenden Raum oder Gewölbe drang der schwache Schein, der mir bereits am Beginn der Treppe aufgefallen war.

Mein Schatten fiel in den Lichtbalken, als ich ihn durchquerte. Im Magen spürte ich ein Ziehen, denn ich wurde das Gefühl nicht los, dicht vor des Rätsels Lösung zu stehen.

Noch traute ich mich nicht, durch den Eingang zu schreiten, blieb lauschend stehen und ließ Sekunden vergehen, bevor ich mich über die Schwelle schob.

Der muffige Geruch blieb. Allerdings war es hier unten kühler als im Verkaufsraum, und der auf meinem Körper liegende Schweiß trocknete nicht.

Noch war es mir nicht gelungen, in die Tiefe des Gewölbes zu sehen. Ich versuchte es auch nicht mehr, als eine krächzende Stimme erklang.

»Komm ruhig zu uns. Wir haben auf dich gewartet. Uns fehlt noch ein Spieler...«

Im ersten Moment wusste ich nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Wahrscheinlich lachen, denn ich konnte mir vorstellen, dass die Stimme des Sprechers Mason Oriol gehörte.

Und genau diesen Mann suchte ich!

Wer mich so ›höflich‹ einlud, dessen Bitte wollte ich keinesfalls abschlagen, so ging ich weiter und betrat einen Raum, der trotz Beleuchtung noch unheimlich wirkte.

Er besaß einen verliesartigen Charakter. Die Wände waren kahl. Wo sie von der Helligkeit getroffen wurden, schimmerten sie gelblich. Die Lampe hing von der Decke. Sie besaß die runde Form einer Spieltischleuchte und war mit Stoff bespannt.

Auch hing sie direkt über einem Tisch, der eine rechteckige Form zeigte und mit drei Menschen besetzt war. Zwei Männer und eine Frau hatten sich hier unten versammelt. Einer der Männer saß mir direkt gegenüber, die Frau rechts von ihm, der andere links. Und sie schauten mich an. Ich blickte zurück, denn mit dem Bild, das sich mir bot, hatte ich nicht gerechnet, zudem der Tisch nicht leer war, denn auf ihm lagen die beiden aufgeklappten Hälften eines Spiels. Genau das Spiel, das ich hatte suchen sollen. Das mir vielleicht den Weg zu dem Friedhof mit den drei geheimnisvollen Gräbern nach Atlantis weisen konnte. Die drei Personen saßen an dem Tisch wie Puppen. Keiner von ihnen regte sich.

Auch ich stand still. Meine Blicke hatten sich auf den mir gegenüberhockenden Mann eingependelt. Obwohl ich es nicht genau wusste, konnte ich mir vorstellen, dass dieser Mann Mason Oriol war, der Killer seines Bruders Walter.

Er sah ungewöhnlich aus, wäre normal auch aufgefallen, aber in diesen Keller passte er irgendwie hinein. Auf dem Kopf trug er eine kleine Kappe aus einem samtartigen Material. In ihrer dunklen Farbe stach sie besonders vom hellen Grauweiß der Haarsträhnen ab, die bis über die Ohren hingen und deren Spitzen im leichten Durchzug zitterten. Ob er einen Kittel trug oder eine Kutte, war nicht genau festzustellen, jedenfalls ein Gewand, das dicht unter dem Hals geschlossen wurde. Die genaue Farbe des Stoffs war in der Beleuchtung nicht auszumachen. Ich vermutete, dass es sich um violett handelte.

Und sein Gesicht?

Ja, es zeigte einen lauernden, fast gespannten Ausdruck. Etwas

Asiatisches hatte es an sich, und es wies auch keine Ähnlichkeit mit dem des toten Walter Oriol auf. Irgendwie kam es mir zu klein im Verhältnis zum Körper vor, zudem besaß es eine dreieckige Form, und das Kinn lief spitz zu. Pupillen sah ich keine. Obwohl der Mann schon älter war, zeigte die Haut kaum Falten. Sie kam mir vor, als wäre sie gestrafft worden. Ein Stuhl war noch frei.

»Ich bin Mason Oriol«, sagte der Mann, während sein Arm jetzt unterhalb des Tisches hervortauchte. Er legte eine schmale Hand auf die Platte. Seine langen Finger deuteten auf den Stuhl ihm gegenüber. Ich verstand die Aufforderung, nickte knapp und ging auf den Stuhl zu, um Platz zu nehmen.

Ein wenig musste ich ihn zur Seite rücken. Die Füße rutschten dabei über den Steinboden. Das Geräusch empfand ich in der Stille als störend.

Ein wenig steif setzte ich mich hin. Flankiert wurde ich von dem Mann und der Frau.

Ihn hatte ich schon gesehen. Er hockte unbeweglich rechts von mir, und er sah so ähnlich aus wie die Wachspuppe im Schaukelstuhl. Oriol stellte ihn mir vor. »Das ist Spilker. Von Beruf Totengräber. Sein Hobby sind Leichen...«

So sah er auch aus. Dürr, knochig und mit einem schwarzen Zylinder auf dem Kopf. Es versteht sich, dass auch seine Kleidung schwarz war. Nicht einmal ein helles Hemd trug er unter seiner Jacke. Da er angesprochen worden war, entschloss er sich zu einer Reaktion und nickte mir knapp zu. In seinem Gesicht regte sich nichts, bis auf die Augen, die ein wenig schmaler wurden, so dass er mich taxierend mustern konnte.

Es fehlte die Frau. Sie fiel ebenfalls aus dem Rahmen, passte aber hier unten hin.

Ihr Alter war schwer zu schätzen. Irgendwo zwischen 30 und 40 musste es liegen. Dunkles Haar besaß sie, in dem einige Klammern

steckten, die diese Fülle zusammenhalten mussten. Die Frau sah aus wie eine Zigeunerin. Ihr Blick kam mir abschätzend vor.

Um ihre Schultern trug sie eine gestrickte Stola. Sie war pechschwarz. Durch die Maschen schimmerte die Haut. Das Kleid besaß einen tiefen V-Ausschnitt, der eine Menge ihrer weiblichen Reize freigab.

»Ihr Name ist Deborah Vacaro«, wurde mir das Weib von Mason Oriol vorgestellt. »Sie gehört zu uns.«

Ich nickte, denn nun kannte ich alle hier am Tisch Versammelten. Aber kannten sie mich?

Völlig ausschließen konnte ich es nicht. Der Höflichkeit wegen entschloss ich mich, meinen Namen preiszugeben.

»Ich bin John Sinclair.«

Von den Anwesenden wurde es gelassen hingenommen. Ein knappes Nicken, mehr nicht. Auch Mason Oriol reagierte nicht anders. Mir schien es so, als hätten sie mich erwartet.

Überhaupt hatte ich das Gefühl, vertraut zu sein. Der Keller kam mir längst nicht mehr so unheimlich vor. Hier unten herrschte eine Stimmung, die auch auf mich Eindruck machte. Seit ich saß, fühlte ich mich innerhalb des Kreises wie eingekullt.

War dies bewusst geschehen?

Ich wollte darüber nachdenken, aber es fiel mir schwer, die Gedanken zu sortieren. Etwas war da, das mich hemmte. Ich konnte kaum sprechen, dabei hätte ich diesem Mason Oriol etwas sagen müssen, aber es gelang mir nicht, die Hemmschwelle zu überwinden.

Er fixierte mich. »Ich freue mich, dass Du gekommen bist. So sind wir wieder komplett und können weiterspielen.«

Ich deutete auf den Tisch. »Ist es das Spiel, von dem Du geredet hast?«

»Ja.«

»Ich kenne es nicht...«

Rechts neben mir ließ der Totengräber Spilter ein Geräusch hören, das wohl ein Lachen sein sollte. Es klang wie ein heiseres Krächzen. »Er kennt es nicht«, sagte er. »Verdammt, er kennt es nicht. Aber wird es kennen lernen.«

»Dann erklärt es mir«, forderte ich.

Diesmal gab Deborah Vacaro die Antwort. »Es ist ein Spiel auf Tod und Leben...«

Sie ließ die Worte wirken. Als ich noch immer nicht reagierte, entschloss sie sich, weiterzusprechen. »Ein Spiel auf Tod und Leben, in dem jeder eigentlich nur gewinnen kann, auch wenn er einmal verliert. Hast du das begriffen?«

Ihre Hand kroch über den Tisch und griff nach meinen Fingern. Ich spürte die Wärme und den Schweiß ihrer Haut. »Wer sich an die Regeln hält, dem wird nichts geschehen.«

»Und wie sind die?«

»Ich erkläre sie«, sagte Mason Oriol. »Schau Dir erst einmal das Spiel an.«

Ich senkte den Kopf. Auch die anderen drei Personen blickten die Spielfläche an, ohne jedoch etwas zu erkennen, denn vor uns lag eine leere Fläche.

Rechteckig, zwei Hälften, einmal ausgeklappt, das war alles. Keine Felder, keine Nummerierung, nur eben dieser glatte, leicht gelblich schimmernde Karton.

Auf ihm lag ein dünner lackartiger Anstrich. Das Licht der Lampe spiegelte sich darin, wurde auch zum Teil gebrochen, sogar unsere Gesichter sahen wir als schwache Umrisse.

Ein wirklich ungewöhnliches Spiel, von dem ich bisher weder etwas gesehen noch gehört hatte. So leer, auch nicht dreidimensional, wie man es von anderen Spielen her kennt, die in Mode gekommen waren, dennoch musste es ein Geheimnis in sich bergen, das ich noch nicht herausgefunden hatte.

Es faszinierte mich. Das war das Ungewöhnliche und Unerklärliche an der Sache. Diese völlig leere Fläche übte auf mich eine ungewöhnliche Faszination aus, so dass es mich packte wie ein Fiebersturm. Ich war plötzlich begierig darauf, die Regeln des Spiels kennen zu lernen. Würde Mason Oriol die erklären?

Auffordernd blickte ich ihn an. Er hielt sich noch zurück, wartete ab und bedeutete uns durch ein Zeichen, die Hände flach auf den Tisch zu legen. Das taten wir.

Meine Fingerspitzen berührten den Rand des Spiels. Den anderen erging es ebenso. Mir kamen die auf dem Tisch liegenden Finger vor wie erstarrte Schlangen.

Nur Mason Oriol hielt seine Hände noch unter dem Tisch verborgen. Das hatte wahrscheinlich seinen Grund. Er ließ sich auch Zeit, schaute uns zunächst der Reihe nach an und bewegte sich erst dann. Es begann mit einem Zucken seiner Schultern. Langsam hob er die Hände, breitete die Arme dabei aus und ließ die Hände über die Spielfläche schweben. In dieser Haltung blieb er.

Sein Blick richtete sich auf die Stelle zwischen den beiden Händen, als hätte er dort etwas entdeckt, das nur für ihn sichtbar war. Spieler und die Frau starrten auf ihre Finger, ich selbst bemühte mich, nicht das gleiche zu tun, und stellte allmählich fest, dass ich nicht anders konnte, denn ich wurde beeinflusst. Jemand anderer hatte sich meiner Gedanken- und Gefühlswelt so stark bemächtigt, dass er mich sogar leiten und kontrollieren konnte.

Mason Oriol war der Mann. Er war der Mensch, der hier die Fäden zog, der auch das Wort übernahm. »Wir werden sie finden«, flüsterte er. »Wir müssen sie finden und es gibt nur einen Weg, den Weg, den ich euch vorschreibe. Die drei Gräber warten auf euch, ein Kontinent wartet, und es wird keinem Verräter noch einmal gelingen, unseren Kreis zu durchbrechen.«

Er lachte leise. Eigentlich hätte ich jetzt misstrauisch werden

müssen, das jedoch geschah nicht. Für mich war es wiederum ein Beweis, dass ich nicht mehr Herr meiner Sinne war und ein anderer oder eine fremde Kraft die Kontrolle übernommen hatten.

Ich starrte auf das Spiel.

Was links und rechts von mir geschah, interessierte mich nicht, nur die leere Fläche besaß für mich plötzlich eine magische Anziehungskraft, der ich mich nicht entziehen konnte. Ich wusste, dass hinter dieser Fläche noch unsichtbar ein gewichtiger Name stand. Atlantis!

Dieser Kontinent hatte einen Teil meines Lebens beeinflusst. Ich war schon zurück in die Vergangenheit versetzt worden, hatte mich in Atlantis bewegt, dessen Untergang erlebt und auch das Grauen zu spüren bekommen, das dieses Land ausströmte.

Grauen und Faszination hielten sich die Waage. Und abermals stand ich an der Schwelle zu diesem Kontinent.

Nichts unterbrach die Stille. Jeder Laut wirkte störend. Selbst mein Atmen hörte ich kaum, das Luftholen der anderen ebenfalls nicht, so dass die leise gesprochenen Worte des Gurus Oriol in der herrschenden Stille ziemlich deutlich zu hören waren.

Er ließ seine langen Finger der Spielfläche entgegensenken, ohne die allerdings zu berühren. Das Schweigen war tief. Volle Konzentration benötigte Mason Oriol, um diese seine Beschwörung durchführen zu können.

Auch mich unterschied nichts von den anderen. Ich hockte steif und unbeweglich am Tisch, schaute auf die leere Fläche und wartete darauf, dass etwas geschah.

Oriol bewegte seine Finger. Es sah aus, als spielte er Klavier. Und er schaffte es, jeden Finger einzeln zu bewegen.

Auf der Haut lag ein Schauer, die Nägel, an denen sich mein Blick regelrecht festsaugte, kamen mir vor wie kleine Messer, so spitz liefen sie vorn zu.

Jeden Finger probierte er durch. Einmal drückte er ihn nach oben, dann wieder nach unten, und in der unteren Lage blieb er, bevor er die zehn Finger ganz dem Spiel entgegendrückte und es berührte. Dieses Geräusch durchbrach die Stille. Ein leises Kratzen und Schaben war zu vernehmen, als die Fingerspitzen über das Spiel glitten und dabei etwas nachzuzeichnen schienen.

Wege, Pfade, vielleicht Gebäude und Häuser. Das alles sah ich, bekam ich mit und war überrascht, als es zwischen den Fingern und dem Spiel zu einem Kontakt kam.

Das Leuchten war hell mit einem rötlichen Schimmern dazwischen, und es begleitete jede Bewegung der Hände.

Kleine Flammenzungen huschten über die Spielfläche. Nebel entstand und breitete sich aus. Plötzlich war das Spiel nicht mehr zu erkennen, nur den Weg, den die Finger nachzeichneten, konnten die Betrachter noch sehen.

Ich fühlte mich noch immer leer. Meine Umwelt war verschwunden. Ich saß an dem Tisch, starrte auf die neblige Spielfläche, bekam überhaupt nicht mehr mit, dass ich atmete und verfolgte den Weg der Fingerspuren auf dem Karton.

Auch seine Stimme vernahm ich.

»Atlantis, Atlantis...«

Mason Oriol verfiel in einen Rhythmus, und bei jedem Ausspruch zuckten seine Hände ein Stück vor, als wollten sie die Kräfte wecken, die sich auf der Spielfläche befanden und für die Betrachter noch unsichtbar waren.

Drei Gräber bis Atlantis!

Für einen Moment sah ich wieder klarer. Ich konnte auch denken, kombinieren, folgern, nur aufstehen ließ man mich nicht. Ich war gebannt, aber ich spürte etwas von der Gefahr, die sich zusammenbraute. Dieses geheimnisvolle Spiel würde uns den Weg nach Atlantis zeigen, alles war vorbereitet, eigentlich brauchten wir

nur mehr zuzugreifen und uns dabei in die Vergangenheit sinken zu lassen. Ich kämpfte gegen dieses andere, fremde Gefühl an. Ich wollte nicht, dass es die vollständige Kontrolle über mich bekam. Etwas musste geschehen, denn ein Verschlagen in die Vergangenheit konnte unter Umständen schrecklich enden oder überhaupt kein Ende mehr finden. Verzweifelt bemühte ich mich, gegen die andere Kraft anzugehen. Ein wenig gelang mir dies. Im Gegensatz zu Spilker und Deborah Vacaro schaffte ich es, den Kopf zu heben und den mir gegenüber sitzenden Mason Oriol anzuschauen.

Sein Gesicht verschwamm hinter dem Nebel. Woher dieser Dunst gekommen war, entzog sich meiner Kenntnis.

Ich stöhnte.

Nach diesem Geräusch zuckte Mason Oriol zusammen. Es hatte ihn wohl irritiert. Er beugte den Kopf in meine Richtung. Zum erstenmal zuckten seine schmalen Augen. Der Blick seiner Pupillen wurde hart, stechend. Dies sah ich trotz der Nebelschwaden, und als er den Mund öffnete, kam er mir vor wie ein Frosch, der sein Maul aufklappt, um irgend etwas zu verschlingen.

Genau das passierte auch!

Dieser Mann verschlang etwas. Ich konnte es kaum begreifen. Jedenfalls gerieten direkt über der Spielfläche die Nebelschwaden in Bewegung. Spiralförmig bewegten sie sich zur Spielmitte. Dort trafen sie sich und blieben zunächst so.

Zeit verstrich.

Trotz der Beeinflussung spürte ich in mir eine gewisse Ungeduld. Mein Herzschlag hatte sich beschleunigt. Ich hatte das Gefühl, auf einem Pulverfass zu sitzen, das jeden Augenblick in die Höhe fliegen und mich mit zerreißen konnte.

Fremde Gedanken strömten mir entgegen, als hätte sie der Nebel abgesondert, um mit mir allein Zwiesprache zu halten. Dabei wusste ich, dass es nicht der Nebel gewesen war. Es mussten die

Gedankenströme des Mason Oriol sein, die mich beeinflussten.

»Ich weiß, wer Du bist«, hörte ich ihn »reden«. »Ich kenne Dich sehr genau. Alles, was Du bisher getan hast, ist bei mir gespeichert. Ich weiß auch, dass Du Atlantis nicht nur positiv gegenüberstehst, aber Du sollst es kennen lernen, weil ich und andere es so wollen. Ich weiß auch, dass man Dich gesucht hat, aber ich sorgte dafür, dass mein Bruder starb, bevor er Dir zuviel verraten konnte. Ich habe ihn laufen lassen, denn ich wollte auch Dich, John Sinclair. Atlantis ist zwar versunken, aber es lebt, das wirst Du bald spüren...«

Er hatte die Worte so überzeugend gesprochen, dass ich keinen Grund besaß, daran zu zweifeln. Dieser Mensch war nicht nur außergewöhnlich, er wirkte auch unheimlich auf mich und musste mit Kräften ausgestattet sein, denen ich nichts entgegensetzen konnte. Zwar besaß ich mein Kreuz, was aber nutzte es mir? Aus den Reden hatte ich entnommen, dass ich hier erwartet worden war. Also doch eine Falle.

Noch immer wallte der Nebel über der Spielfläche. Von verschiedenen Seiten waren die einzelnen Spiralen aufeinander zugeweht worden, hatten sich nun getroffen und lösten sich auch nicht mehr voneinander, denn sie blieben zusammen, um ein neues Gebilde zu formen. Einen Trichter!

Zuvor gerieten die Nebel in kreisende Bewegungen. Das geschah sehr schnell und völlig lautlos. Wenigstens ich nahm diesen Wirbel überhaupt nicht wahr.

Immer schneller drehten sie sich, der Trichter erweiterte sich und stieg, allen Gesetzen zum Trotz, in die Höhe.

Sein Ziel war klar.

Mason Oriol hatte den Mund weit aufgerissen. Ich konnte in einen dunklen Schlund blicken, in den der Nebel eintauchte. Er verschwand darin, als wäre er angesaugt worden, so dass die Spielfläche schon sehr bald wieder frei vor mir lag.

Ich schaute sie mir an.

War es eine Täuschung, oder stimmte es tatsächlich? Nein, es stimmte. Die Fläche hatte sich auf magische Art und Weise verändert. Sie war zu einem dreidimensionalen Spiel geworden... Ich sagte nichts, saß wie versteinert auf meinem Stuhl und bekam vor Staunen den Mund nicht mehr zu.

Im Gegensatz zu meinen ungewöhnlichen Nachbarn, deren Flüstern ich hörte. Zur gleichen Zeit sprachen sie. Es waren aufgeregte, abgehackt klingende Worte, von denen ich, bis auf eine Ausnahme, nichts verstand. Atlantis, Atlantis.

Diesen Namen sprachen sie immer wieder aus. Für sie musste er der Inbegriff des Glücks sein, und ich konnte mir auch vorstellen, weshalb sie stets nur das eine Wort riefen.

Die Spielfläche vor uns auf dem Tisch zeigte eine völlig veränderte Landschaft.

Eben Atlantis.

Oder einen Teil dieses gewaltigen Kontinents, einen Ausschnitt, der, für sich genommen, sehr prägnant sein musste.

Das war er auch.

Vor uns lag ein Friedhof. Ein etwas hügeliges Gelände, dunkel an den meisten Stellen, heller an anderen und mit nur drei Gräbern versehen. Drei Gräber bis Atlantis!

Plötzlich wusste ich Bescheid. Ich hatte den Friedhof mit den drei Gräbern gefunden.

Es gab ihn nicht in Wirklichkeit, sondern nur auf der Spielfläche. Ein totes Stück Gelände, auf das ich schauen konnte und mir Einzelheiten einprägte.

Der Bann war von mir gewichen, aber trotzdem erhalten. Er kesselte mich in sofern ein, als dass ich nur Augen für das Spiel besaß und mich die Umgebung nicht mehr interessierte. Obwohl sich auf der Fläche nichts tat, war ich fasziniert.

Die fremden Gräber, die Hügel, die Denkmäler, das alles reizte mich und machte mich irgendwie an. Ich war neugierig geworden und spürte bereits eine Lust in mir, dem Friedhof einen Besuch abzustatten. Ich bewegte die rechte Hand.

Ein kleines Wunder war geschehen, denn ich schaffte es sogar, sie anzuheben.

Hatte mein Wille den Bann durchbrochen, oder wurde ich nur gelenkt? Wahrscheinlich traf letzteres zu, denn auch die anderen beiden saßen nicht still. Sie wollten ebenso wie ich fühlen und sich vertraut machen. Nur Mason Oriol rührte sich nicht. Mir gegenüber thronte er wie ein alles beherrschender Guru oder Zauberer, der lauernd darauf wartete, wie sich seine Schüler wohl benehmen würden.

Die waren fasziniert von dem fremdartigen Anblick dieses Friedhofs. Die drei Gräber standen inmitten des hügeligen Geländes wie hohe Stolpersteine und zogen meine Finger wie magisch an. Ich musste sie einfach berühren.

Es blieb mir nicht die Zeit, mir darüber großartige Gedanken zu machen. Jedenfalls hatte ich die Stelle gefunden, von der mir berichtet worden war. Der Schlüssel zu einem längst versunkenen Kontinent, aber wo war das Schloss, in das ich den Schlüssel stecken musste? Und eine weitere Frage beschäftigte mich.

Vor mir befand sich eine Spielfläche, auf die ich von oben herabschauen konnte. Um jedoch spielen zu können, brauchte man Figuren und Akteure, die jemand nach bestimmten Regeln einsetzte. Bei einem Spiel waren es oft genug Puppen.

Hier gab es so etwas nicht. Trotzdem konnte ich mir nicht vorstellen, für alle Zeit vor einem leeren Spiel hocken zu bleiben. Da musste einfach etwas geschehen.

Einer würde mir darüber nähere Auskunft geben können. Mein Gegenüber Mason Oriol! Ich wollte ihn fragen und hob dabei den

Kopf. Die Angst kam wie ein Stich. Brutal und völlig unvorbereitet wurde ich getroffen. Ich hatte das Gefühl, mein Herz würde aufgerissen. Ich bekam auch heftige Magenschmerzen und kam auch von einem gewaltigen Schwindel nicht los.

Etwas passierte, gegen das ich mich nicht wehren konnte. Aus der nicht messbaren Weite einer fremden Dimension hervor drang eine Magie, sie erfasste nicht nur mich, auch die beiden anderen Personen. Mason aber blieb.

Er hockte auf seinem Platz. Ich hatte den Kopf erhoben, schaute ihn an und stellte fest, dass er größer geworden war. Als Riese konnte ich ihn bezeichnen, wobei ich mir plötzlich so klein vorkam. Er wuchs vor mir in die Höhe und schaute auf uns herab. Gewaltig war sein Gesicht, kalt und grausam die geschlitzten Augen, der Mund eine breite Sichel, das Kinn eine langgezogene Spitze.

Ich überlegte.

Weshalb war er so gewachsen? Aus welchem Grunde war ich so klein? Da stimmte doch etwas nicht!

Dann wurden meine Gedanken unterbrochen. Es war ein heftiges Brausen, das heranfegte und mich sturmwindartig überkam. Dieser Orkan riss alles mit. Menschen, Gegenstände, Gedanken. Er veränderte sie, tauchte sie ein in ein Karussell, das alles mit sich riss, was sich ihm in den Weg stellte.

Auch mich.

Der Strudel erinnerte mich an den Nebelsog. Das Zimmer veränderte sich, die Wände liefen ineinander, sie wurden zu rasenden, tobenden Schatten. Etwas heulte und pff, der aus Magie geborene Taumel zerrte an meinem Körper, ich verlor jeglichen Halt und hatte das Gefühl, als wären mir die Beine abgetrennt worden.

Die Erde und der Himmel öffneten sich. Ich fand keinen Halt mehr, hörte mich selbst rufen, doch innerhalb des gewaltigen Schreckens blieb ein Bild haften.

Es war das grausame Gesicht des Mason Oriol! Und seine fürchterliche Stimme versprach: »Es ist soweit. Atlantis schlägt zurück!«

Rechts musste der Wecker stehen, vor mir das Bettlaken, über mir die Decke, und allmählich würden sich auch die Umrisse des Fensters aus dem Grau der Dämmerung hervorschälen.

So jedenfalls war es fast immer, wenn ich aus einem tiefen Schlaf erwachte.

Das geschah hier nicht. Ich sah keine Decke, auch kein Fenster, und den Wecker, den ich zu ertasten suchte, fand ich auch nicht. Alles war anders geworden.

Außerdem lag ich nicht, ich stand, demnach hatte ich keinen Traum erlebt, das wurde mir schnell klar.

Ich hob den Arm. Das klappte ausgezeichnet. Nichts war mehr da, das mich gehindert hätte. Auch die Beine konnte ich bewegen, setzte einen Fuß vor den anderen, stellte fest, dass sich unter mir ein weicher, nachgiebiger Boden befand. Nach wenigen Schritten blieb ich bereits stehen, als ich sah, was sich aus dem Zwielficht hervorschälte. Es war ein Grabstein!

Im ersten Augenblick war ich geschockt, schüttelte den Kopf und dachte daran, dass dies eigentlich unmöglich war. Wie kam ich auf so einen Friedhof?

Ich war überhaupt nicht losgegangen, dieser Flecken Erde hatte mich angezogen wie ein Magnet die Eisenspäne. Noch konnte ich den Grabstein nicht deutlich genug sehen. Deshalb ging ich auf ihn zu und schaute mir zunächst seine Umrisse an.

Aus dem weichen Boden wuchs ein viereckiger Klotz. Die beiden Längsseiten zeigten eine gerade Form, die untere Querseite verschwand in der Erde, während die obere gewellt war, als würden drei kleine Hügel aus Stein nebeneinander liegen.

Eine ungewöhnliche Form, wie ich ehrlich zugab, nur kam mir

genau dieser Grabstein überhaupt nicht mehr so ungewöhnlich vor, denn mir fiel ein, dass ich ihn schon einmal gesehen hatte. Irgendwann und irgendwo hatte ich ihn einmal entdeckt, wobei ich mich fragte, wo das gewesen sein könnte. Ich dachte nach, aber meine Gedanken schafften nicht mehr die nötigen Sprünge, irgendwo auf der Erinnerungsstrecke hakte es.

Woher kannte ich den Grabstein?

Ich fühlte nach.

Sehr genau zeichnete ich mit meinen Fingern die Konturen nach. Unter mir ließ ich den Stein hinweggleiten, fühlte, probierte und stellte auch fest, dass er überhaupt nicht so kalt war, wie er aussah. Eine gewisse Wärme befand sich in seinem Innern, und die übertrug sich auch auf meine Haut.

Die Idee glich dem elektrischen Funken aus einer Zündkerze. Ich wusste auf einmal, wo ich den Grabstein nicht nur gesehen, sondern auch schon gefühlt hatte.

Bei diesem Spiel.

Schlagartig war die Erinnerung wieder da. Das alte Haus, all der Trödel zwischen seinen Mauern, die drei am Tisch sitzenden Menschen, das Spiel auf der Platte, dies alles kehrte zurück in meine Erinnerung, so dass ich daraus einen logischen Schluß ziehen konnte. Jetzt wusste ich, wo ich mich befand. Auf dem Friedhof!

Jawohl, ich war ein Gefangener des Friedhofs, den ich zuvor als Spiel kennen gelernt hatte. Ich wunderte mich auch nicht weiter darüber, dass keine Figuren vorhanden waren, denn eine dieser Figuren musste ich sein.

Ich, der Geisterjäger John Sinclair, war zu einer kleinen Spielfigur degradiert worden.

Eine fürchterliche Vorstellung und auch ein schrecklicher Gedanke, der mir den kalten Schweiß auf die Stirn trieb. Ich fing sogar an zu zittern, und in meiner Kehle breitete sich allmählich ein pelziger

Geschmack aus. Dieser Mason Oriol hatte es tatsächlich geschafft, dank seiner Magie uns auf einen Friedhof zu führen, der innerhalb eines Kontinents lag, den fast alle Menschen vergessen hatten oder überhaupt nicht wahrnehmen wollten.

Ich befand mich wieder in Atlantis!

Tief atmete ich ein. Die saubere Luft tat gut. Für einen Moment schloss ich die Augen, um meine Lippen zuckte sogar ein Lächeln, das sehr schnell verschwand, als ich nicht weit von mir entfernt ein Geräusch vernahm.

Ich öffnete wieder die Augen. Ein Stück musste ich mich nach links drehen und sah genau dort einen zweiten Grabstein. Wo er stand, hatte ich auch das Geräusch vernommen. Es war ein menschlicher Laut gewesen, deshalb erschrak ich auch nicht. Mein Blick blieb in dieser Richtung haften, und ich sah auch bald die Gestalt, die hinter dem Grabstein auftauchte. Bereits der Zylinder verriet, um wen es sich handelte.

Es war Spilter, der Totengräber!

Er schob sich in die Höhe, blieb hinter dem Grabstein stehen, der ihm nicht einmal bis an den Gürtel reichte, sah mich, grinste und zog den Zylinder vom Kopf, der kein einziges Haar mehr besaß. Für einen Moment hielt er den Zylinder fest, beugte sich dann vor und schwenkte seine Kopfbedeckung.

So begrüßte er mich.

Ich wusste nicht, ob es spöttisch gemeint war. Vielleicht wollte er mich tatsächlich begrüßen oder verhöhnen, da war man bei einem wie ihm nie sicher.

Da er etwas von mir wollte, ließ ich ihn in Ruhe und schaute zu, wie er grinsend den Zylinder wieder aufsetzte.

Er behielt sein Grinsen bei. In mir stieg der Verdacht hoch, dass er sich wohl fühlte. Klar, wenn ich mich recht erinnerte, war Spilker Totengräber. Ein Friedhof ist schließlich der Arbeitsplatz dieser

Berufsgruppe. Erst jetzt konnte ich vollständig erkennen, welche Kleidung er trug. Einen alten Cut. Er zupfte noch die Kleidung zurecht und setzte sich mit steif wirkenden Schritten in Bewegung. So kam er auf mich zu. Das Grinsen war aus seinem Gesicht verschwunden. Es blieb unbewegt, die blasse Haut spannte sich über seinen Knochen, die Augen wirkten auf mich wie Kohlen.

Ich erwartete ihn. Erst als er stehen blieb, schaute ich ihn an.
»Nun?« fragte ich.

»Wir haben es geschafft«, erwiderte er nur.

»Was haben wir geschafft?«

»Wir sind auf dem Friedhof.«

»Das sehe ich. Und wie geht es weiter? Ich mag nämlich keine Friedhöfe!«

Er lachte leise. »Was du nicht sagst. Ich denke anders darüber. Es ist mein Beruf, die Zeit auf dem Friedhof zu verbringen und Zwiesprache mit den Toten zu halten.«

»Auch auf einem wie diesen hier?«

»Ja.«

»Er ist nicht normal«, stellte ich fest, »obwohl er so aussieht. Da du ihn näher kennst, will ich Dich fragen, wo wir uns befinden. In welcher Zeit leben wir?«

Der Totengräber hob die knöchigen Schultern. »In Atlantis. Dieser Friedhof gehört zu Atlantis...«

»Wirklich?«

Er lachte leise. »Du willst es genau wissen, das merke ich. Nein, er ist nicht in Atlantis, er gehört auch nicht direkt dazu, aber er ist ein Tor. Die drei Gräber sind ein Tor. Drei Gräber bis Atlantis. Wenn wir sie geschafft haben...« Die weiteren Worte ließ er unausgesprochen. Wahrscheinlich sollte ich mir meine eigenen Gedanken darüber machen. Ich wollte etwas fragen, als ich Schritte vernahm. Sie kamen von dort, wo ich das dritte Grab vermutete. Und

es war eine alte Bekannte, dich sich dort aus dem Licht löste, das bisher ihren Körper verdeckt gehalten hatte.

Deborah Vacaro!

Auch sie sah ich von den Haaren bis zu den Füßen. Ihr langes, tief ausgeschnittenes Kleid reichte bis zu den Knöcheln. Die Stola bedeckte noch immer ihre Schultern. Die beiden Enden des gehäkelten Stoffes hatte sie unter die Achselhöhlen geklemmt, so dass der Wind die Stola nicht wegwehen konnte.

In unserer Nähe blieb sie stehen. Die großen Augen hatte sie ein wenig verengt, den Mund leicht geöffnet, mir kam der Blick noch immer lauernd und abschätzend vor, gleichzeitig auch so taxierend wie der einer Dirne, die herausfinden will, wie zahlungskräftig ihr Freier ist. Ich schaute nicht zur Seite und nahm ihren Kommentar auch gelassen hin. »Es ist gut, dass Mason seinen Bruder zum Teufel geschickt hat. Er hier gefällt mir besser.« Ihr breites Lächeln sollte wohl anmachend oder kokett wirken, für mich hatte es einfach einen zu ordinären Beigeschmack.

»Reiß dich zusammen, Deborah!« fuhr Spilker die Frau an. »Du kannst hier nicht die Männer umgarnen.«

»Das hat es auch schon damals gegeben...«

Ich wollte das Thema beenden und wissen, was eigentlich auf uns zukam. Diese beiden schienen mehr zu wissen. Ich kam mir dabei vor, wie in eine Gastrolle gedrängt.

»Wo steckt Mason Oriol?« fragte ich.

»Was willst du von ihm?« fragte die Frau.

»Mit ihm reden.«

»Er nicht mit dir.«

Ich ging auf Deborah zu. Allmählich stank mir die Geschichte. Ich hatte keine Lust, mich länger an der Nase herumführen zu lassen. Hart umspannte ich ihren Oberarm. Meine Finger gruben sich in das weiche Fleisch. Ich zog sie zu mir herum und schaute sie hart an.

»Rück jetzt raus mit der Sprache, Deborah. Was wird hier gespielt?«
Sie funkelte mich an. »Dieser Friedhof ist etwas Besonderes«, erwiderte sie flüsternd. »Er ist der Vorhof zu einer anderen Welt und einer anderen Zeit. Wer sich hier befindet, hat es nicht mehr weit bis nach Atlantis. Hast Du verstanden, Sinclair?«

»Sicher. Ich freue mich, dass Du so genau Bescheid weißt. Wenn wir es nicht mehr weit haben, dann öffne das Tor.«

Sie schüttelte den Kopf und befreite sich mit einem heftigen Ruck aus meinem Griff. »Nein, so einfach ist das nicht. Wir müssen zunächst gewisse Bedingungen erfüllen. Außerdem befinden wir uns noch in der normalen Zeit. Wir haben auch unsere Größe behalten, obwohl wir eigentlich das Gefühl haben müssten, verkleinert worden zu sein. Wir befinden uns nur eben in einer anderen Dimension, die sich mit der normalen in einem Gebiet überlappt, das genau den Ausmaßen des Spiels entspricht.«

Jetzt wusste ich ungefähr Bescheid, obwohl mir noch zahlreiche Fragen nach Einzelheiten auf der Zunge lagen, aber die konnte ich zurückstellen, denn eine war ganz besonders wichtig.

»Wo befindet sich Mason Oriol?« fragte ich die Frau. Sie deutete in die Höhe und lächelte dabei. Ich hatte in der letzten Zeit nicht hochgeschaut, das holte ich nun nach und bekam einen gewaltigen Schreck.

Ich sah ihn.

Allerdings nur sein Gesicht. So wie ich auf die leere Platte des Spiels geschaut hatte, blickte er ebenfalls nach unten. Aber er sah eine besetzte Fläche und würde möglicherweise sogar mit den Spielfiguren, sprich uns, agieren können.

Dies gefiel mir überhaupt nicht. Ich bekam sogar leichtes Magendrücken und traute mich auch nicht, einen Kommentar abzugeben. Statt dessen schaute ich in das Gesicht, in dessen Mimik sich all die Bosheit dieser Welt zu vereinigen schien.

Die Augen wirkten wie stählerne Kugeln, die jeden Augenblick Blitze schießen konnten.

»Er wird über uns wachen«, erklärte Deborah. »Wir können auch sagen, mit uns spielen. Schließlich ist es ein Spiel, und wir sind darin die Figuren.«

»Was ist das Ziel des Spiels?« fragte ich und erntete dafür ein wissendes Lächeln.

»Wir müssen das Tor nach Atlantis finden.«

»Wir drei?«

Deborah Vacaro nickte. »Ja, wir drei, kein anderer. Es hat auch keinen Sinn, wenn Du dich weigerst. Denke daran, dass dieses Spiel nach seinen Wünschen läuft und sonst kein anderer mit hineingezogen wird. Du kannst das Ende nicht bestimmen. Wir werden geleitet, und zwar von ihm. Er lässt uns an der langen Leine laufen. Wenn Mason nicht will, dass wir entkommen, so schaffen wir es auch nicht. Jedes Spiel hat seine Regeln. Damit musst Du dich abfinden.«

»Sieht so aus«, erwiderte ich und tat zerknirscht, obwohl ich mich innerlich noch nicht damit abgefunden hatte. »Wie ich hier hineingerutscht bin, weiß ich ja. Aber wie bist Du und Spilker unter diesen Bann geraten? Das hätte ich gern gewusst.«

Deborah wandte sich an den Totengräber, der unserem Gespräch bisher staunend zugehört hatte. »Sollen wir es ihm sagen?«

»Warum nicht?«

Die Frau nickte. »Gut, wir haben uns gefunden. Wir trafen zusammen. Zufällig, weil wir uns beide für Dinge interessierten, die Mason Oriol in seinem Laden verkaufte. So lernten wir uns kennen und erfuhren von ihm, dass es mehr Dinge gibt, als wir uns bisher hatten träumen lassen. Er erweckte auch unsere Neugierde, denn wir wollten von diesen Dingen erfahren und folgten ihm in eine uralte Magie...«

»Die er so gut kannte?«

»Ja.«

Ich schüttelte den Kopf. »Wie kann sich ein Mensch so hervorragend auskennen?«

»Wenn jemand so lange lebt wie er, ist das nicht unmöglich. Verstehst Du?«

Ich nickte. Befürchtet, gewusst oder gehofft hatte ich es schon. Nun bestätigte ich es akustisch. »Mason Oriol ist Atlanter, wenn ich dich richtig verstanden habe?«

»Das stimmt.«

»War es sein Bruder auch?«

»Ja, sie waren nicht nur Freunde, sondern auch Feinde. Sie hielten für eine Weile zusammen, dann wollte Walter nicht mehr mitmachen. Er musste vernichtet werden. Um sich zu tarnen, nahmen sie sogar menschliche Namen an, niemand kam auf den Gedanken, es mit einem Mitglied einer längst verstorbenen Rasse zu tun zu, haben, aber Mason Oriol und sein Bruder waren nicht die, für die sie gehalten wurden. Und Mason hat es nach langer Suche geschafft, diesen Friedhof zu finden. Er will das Tor in die Vergangenheit wieder aufstoßen. Wir werden ihm dabei helfen. Das Spiel, der Friedhof und die drei Gräber sind der Schlüssel.«

Ich nickte zweimal hintereinander. »Irgendwie verstehe ich das sogar alles, nur wunderte es mich, dass wir hier sind und die Gräber vielleicht...«

»Wir müssen sie öffnen!« sagte Spilker.

Ich drehte mich zu ihm um. »Weshalb?«

Sein Lächeln fiel hinterlistig aus. »Das, Sinclair, wirst du schon bald erleben.«

Als hätte er durch seine Worte einen Startschuss gegeben, vernahmen wir alle drei die dröhnende Stimme Mason Oriols.

»Fangt an!«

Suko erging es nie anders als seinem Freund John Sinclair. Immer, wenn er die Pathologie im Keller des Yard Building verließ, lag auf seinem Körper eine Gänsehaut. Daran trug nicht allein die im Raum herrschende Kälte die Schuld, es lag auch an dem gesamten Flair, das sich in diesen so wissenschaftlich zweckmäßig eingerichteten Räumen eingenistet hatte. Der Geruch oder der Hauch des Vergangenen, des Endgültigen hatte sich nie vertreiben lassen.

Im Büro des untersuchenden Arztes wurde dem Chinesen ein Schluck angeboten, doch Suko schüttelte den Kopf. »Nein, keinen Alkohol.«

»Sie sehen blass aus.« Der Arzt strich über seinen leicht gebogenen Nasenrücken. »Möglich.«

»Liegt es an dem grünen Blut der Leiche?«

»Auch.«

Der Doktor beugte sich zur Seite und holte aus einem Schreibtischfach eine Whiskyflasche hervor. Während er einschenkte, sagte er: »Es ist so, Inspektor, ich habe das noch nie erlebt. Zudem bin ich an meine Schweigepflicht gebunden und habe Sie angerufen, weil Ihr Kollege nicht greifbar war. Wie kann ein Mensch grünes Blut besitzen?«

»Das weiß ich nicht. Haben Sie es nicht analysiert?«

Der Doc behielt das Glas in der Hand, schielte Suko über dessen Rand hinweg an und nickte. »Sicher haben wir es analysiert.«

»Und was ist dabei herausgekommen?«

»Cheerio!« Der Arzt trank einen Schluck, bevor er die Antwort gab.

»Nichts, gar nichts.«

Suko wartete, bis er das Glas abgesetzt hatte. »Das können Sie mir nicht erzählen, Doc. Jede Analyse bringt auch ein Resultat.«

»Natürlich haben wie eines. Aber das ist unmöglich. Ich habe Wasser festgestellt, durchsetzt mit einigen Farbstoffen, die sich

langsam zersetzen. Mehr nicht.«

»Was heißt das im Endeffekt?« fragte Suko.

»Das die Leiche sich auflöst. Zumindest ihr Innerstes. Wir haben den Körper aufgeschnitten. Und zwar von...«

»Das kann ich mir denken. War er normal?«

»Ja, der Tote besaß ein Herz, eine Leber, eine Niere, ein Geschlechtsorgan, nur kein normales Blut, obwohl wir, das muss ich auch zugeben, einige Spuren davon entdeckt haben, bis es sich schließlich völlig zersetzte. Das war alles. Jetzt sind Sie an der Reihe.«

Der Arzt deutete mit seinem Glas in Sukos Richtung, bevor er es leerte.

»Es sieht so aus, als wäre es ein Fall für mich«, erklärte der Inspektor. Er schaute zu, wie der Mediziner aufstand. »Wenn ich Sie brauche, sage ich Ihnen Bescheid.«

»Das wird schlecht gehen, da ich mich nicht mehr hier im Yard aufhalte.«

»Sie wollen kneifen?«

»Nicht unbedingt, doch es gibt Dinge, die ich leider nicht aufschieben kann. Sie haben auch unmittelbar mit dem Fall zu tun. Vielen Dank für Ihre Mühe, Doc.«

»Klar, wir machen doch alles möglich.« Der Arzt verschwand kopfschüttelnd.

Er hatte sein Problem und Suko ebenfalls. Nur besaß das des Chinesen einen anderen Namen.

Nämlich John Sinclair!

Der Geisterjäger war und blieb verschwunden. Suko hatte einige Male bei ihm angerufen, keine Verbindung bekommen und es aufgegeben. Zum Glück wusste er, wen John hatte besuchen wollen. Und diesen Mann rief Suko als nächsten an.

Er holte den Pfarrer McBride aus dem Bett, dementsprechend müde

klang dessen Stimme. Der Geistliche wurde jedoch sehr schnell wach, als Suko ihm erklärte, um was es ging.

»Ihr Kollege ist verschwunden?« wiederholte er. »Gütiger Himmel, das hatte ich mir fast gedacht.«

»Wieso?«

»Wissen Sie nicht, was sich hier abgespielt hat?«

»Noch nicht.«

McBride redete. Er war froh sich etwas von der Seele reden zu können. Das Unglaubliche, das in seiner Kirche geschehen war, nagte noch sehr an ihm, und so hatte er in Suko einen geduldigen Zuhörer gefunden. Und er gab dem Chinesen die Adresse, zu der John Sinclair hatte hingehen wollen.

»Wissen Sie auch die Telefonnummer?« erkundigte sich der Chineser.

»Nein, das nicht.«

»Aber Gasse drei stimmt. An der Portobello Road?«

»In der Tat.«

»Ich danke Ihnen.«

»Wollen sie sich um Ihren Kollegen kümmern?« erkundigte sich der Geistliche mit ängstlich zitternder Stimme.

»Darauf können Sie sich verlassen, Herr Pfarrer.«

»Dann bin ich froh.«

Suko war es noch nicht. Er musste den Freund erst noch finden. Zuvor informierte er Shao und dann griff er noch einmal zum Hörer, um jemand aus dem Bett zu klingeln. Es war ein gemeinsamer Freund, der im Londoner Süden wohnte, und die Szene sehr gut kannte. Der Reporter Bill Conolly.

Er hatte noch nicht im Bett gelegen und wollte gerade zur Dusche marschieren, wie er Suko mitteilte. Der Chineser berichtete von dem Fall, wollte eigentlich nur eine Information darüber haben, wo er die Gasse drei finden konnte, als Bill sofort in eine andere Richtung

schwenkte.

»Nichts da, ich komme mit.«

»Und Sheila?«

»Ist einverstanden. Außerdem kenne ich das Viertel ganz gut. Du musst nur sagen, wo wir uns treffen sollen.«

»An der Portobello Road.«

»Die ist lang.«

»Da gibt es sicherlich einen Pub...«

»Ja!« rief Bill. »Ich kenne auch ein Lokal. Es heißt Henkeys Inn. Der eine wartet dort auf den anderen.« Damit war das Gespräch der beiden Männer beendet.

Suko nahm seine Harley. In der Nacht würde er gut vorankommen, und so dauerte es auch nicht lange, bis er sein Ziel erreicht hatte. Auch der Inspektor erlebte den Trubel, der sich bis in diese ziemlich späte Stunde hinein gerettet hatte. Allerdings waren die meisten Geschäfte und provisorischen Läden geschlossen, weil die Besucher des Kaufens müde waren und sich lieber anders vergnügten, indem sie die zahlreichen Pubs besuchten oder vor den Lokalen auf den Straßen und Bürgersteigen hockten.

Bunt gemischt war das Publikum. Vor allen Dingen jung. Als Dreißigjähriger fiel man hier schon auf. Die Girls trugen lockere Kleidung. Mini war bei vielen von ihnen wieder modern geworden. Manchmal zeigten die bunt bedruckten Stoffe der Kleider keinen normalen Abschluss. Dafür ein Zackenmuster im Saum, das an die Zähne eines Haifischs erinnerte.

Das Lokal kannte Suko nicht. Er musste es erst suchen und auch danach fragen. Ein Punk gab ihm die Antwort. Er trug nur eine nach oben stehende Haarsträhne auf seinem Kopf. Sie glänzte feucht durch das Gel. Zudem wehte Suko der Gestank ranziger Erdnüsse entgegen. Er bedankte sich höflich für die Auskunft, was den Punk wiederum überraschte.

Henkeys Inn lag an einer Ecke. Der Pub besaß zwei Schaufenster. Die Scheiben waren nach oben geschoben worden. Stühle standen im Freien. Alle waren besetzt. Man trank sein Bier oder saß einfach nur herum und redete.

War Bill schon gekommen? Suko suchte nach ihm. Er schob sich in den Pub und musste eine Mauer aus Menschenleibern teilen, um überhaupt einen Blick auf die Theke werfen zu können. Sie war dicht umlagert. Auch wenn Bill dort gestanden hätte, Suko konnte ihn kaum ausmachen. Jemand tippte ihm auf die Schulter. Als sich der Inspektor drehte, sah er Bill, der ihn angrinste. Ein Mädchen hatte sich an den Arm des Reporters gehängt. Die Kleine war nicht mehr nüchtern, trug ein gelbes Fähnchen mit weißen Streifen, das sehr kurz und mehr ein Hemd war. Sie versprach dem Reporter eine heiße Nacht, wenn er bereit war, ihr einen Schuss zu kaufen.

»Kannst Du mir die abnehmen?« fragte Bill.

»Stell sie in die Ecke.«

»Ich nehme euch auch beide«, lallte das Mädchen. »Übrigens stehe ich auf Exoten.«

»Sieh lieber zu, dass du nicht umfällst«, erwiderte der Reporter, umfasste die Hüften seines Anhängsels und hob es in die Höhe. Der Platz in einer Ecke war soeben frei geworden. Dort stellte er die Kleine hin, die aussah, als würde sie genau in diesem Moment einschlafen.

»Und da bleibst du stehen«, erklärte Bill.

Sie lallte etwas, das Bill nicht weiter interessierte. Er ging zu Suko, der an der Tür wartete. Bill hatte sein Bierglas abgestellt und wollte wissen, was eigentlich geschehen war. Suko erklärte ihm das, was er wusste. Der Reporter wurde nachdenklich. Er »stolperte« über die Blutanalyse.

»Das sieht mir nach Atlantis aus«, erklärte er.

»Es sieht nicht nur so aus, es ist auch so«, erwiderte Suko. »Der

Pfarrer hat ja von diesem Spiel gesprochen, dem Friedhof und den drei Gräbern, die nach Atlantis führen sollen.«

»Dann bin ich genau richtig bewaffnet.« Der Reporter nickte sich selbst beifällig zu.

»Wie meinst du das?«

»Ich habe die goldene Pistole eingesteckt«, flüsterte Bill dem Inspektor zu.

Suko lächelte. »Die Idee war bestimmt gut.«

»Wird sich herausstellen.« Bill schaute zwei Jünglingen nach, die Hand in Hand vor ihnen vorbeischlenderten. Die beiden schauten sich verliebt an und hatten die Umwelt vergessen.

»Mir ist es hier zu heiß«, sagte der Reporter grinsend. »Lass uns diese Gasse suchen.«

Dagegen hatte Suko nichts. Sie schoben sich in das Gewühl und ließen sich zunächst einmal treiben. Dabei schauten sie besonders auf die Ecken und Einmündungen der Gassen, da dort zumeist die Zahlen mit wasserfester Farbe an die Hauswände gepinselt waren. Eine drei war nicht zu sehen.

Aus irgendeinem Grund hatte sich ein alter Mann in diesen Trubel verirrt. Er ging dem Strom der Menschen entgegen, sah unglücklich aus und stützte sich auf einen Stock.

»Den Mann frage ich«, sagte der Reporter.

Erst war der Alte misstrauisch. Als Bill ihm einen Schein zeigte, taute er auf und beantwortete auch die Frage des Reporters. Conolly stellte fest, dass sie so weit gar nicht zu laufen hatten. Auf der anderen Seite führte eine schmale Einfahrt auf einen Hinterhof, wo sie alles finden konnten.

»Was alles?«

»Trödel und Mist«, erklärte der Mann krächzend.

»Kennen Sie den Besitzer oder Verkäufer?« erkundigte sich der Reporter.

Der Alte kicherte. »Und ob ich den kenne. Das ist ein durchtriebener Hund, kann ich Ihnen sagen.«

»Nimmt er zu hohe Preise?«

»Dieser Oriol ist ein Schwein.« Der Mann ging auf Bills Frage gar nicht ein. »Er hat mich einfach rausgeschmissen, als ich mal in sein Geschäft gekommen bin.«

»Wollten Sie denn etwas kaufen?«

»Das gerade nicht. Na ja, Sie können ja hingehen. Vielleicht hat er seinen Laden noch offen. Sonst macht er immer ziemlich früh zu, aber an diesem Abend kann das alles ganz anders aussehen. Ihr Bier, nur Ihres allein.«

»Natürlich. Ich bedanke mich.«

Die schmutzigen Finger des Alten umklammerten Bills Ärmel. »Und schneiden Sie Oriol die Ohren ab, wenn Sie ihn sehen.«

»Ich werde es mir überlegen.« Conolly ließ seinen Informanten stehen und ging auf den an einer Hausmauer lehnenen und dort wartenden Suko zu, der ihn fragend anschaute. Der Reporter nickte. »Es ist alles klar«, sagte er. »Wir haben es nicht mehr weit.«

Sie mussten die Straße überqueren, die in dieser Gegend nicht mehr so gefüllt war. Auch die Einfahrt fanden sie schnell, blieben davor stehen und warfen einen Blick hinein.

»Ziemlich dunkel«, murmelte Bill.

Suko verzog die Lippen. »Nachts ist es immer dunkler als draußen.«

»Witzbold.«

Sie schoben sich vor. Ein leises Kichern schwang ihnen entgegen und eine Männerstimme, die auch noch relativ grob klang. »Haut ab, ihr beiden, ich bin beschäftigt.«

»Kannst Du auch, Bruder«, sagte Bill in das Dunkel der Einfahrt hinein.

»Wir sind die letzten, die Dich bei deiner Arbeit stören wollen.«

Das Mädchen kicherte. »Nicht so hart, Ronney. Nicht so hart. Das ist ja irre.«

Grinsend gingen Bill und Suko weiter. Viel sehen konnten sie nicht. Der Junge und das Mädchen hatten sich links von ihnen in eine Mauernische gepresst und taten das, was alle Menschen so gern mochten und auch noch umweltfreundlich war.

Das Licht der Straße reichte nicht bis in den Hinterhof hinein. Es war aber auch nicht stockfinster, so dass es Bill und seinem Begleiter gelang, wenigstens etwas zu erkennen. Hindernissen konnten sie ausweichen, und auch als sich ihre Augen besser an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, entdeckten sie das Geschäft des Trödlers Oriol nicht.

»Ob John sich geirrt hat?« fragte der Reporter.

»Ich weiß nicht. Wenn, dann muss mir der Pfarrer die Unwahrheit gesagt haben, aber das kann ich nicht glauben. Hier muss es den Laden geben.«

»Wer versteckt sich schon auf einen Hinterhof.«

»Der, der etwas zu verbergen hat.«

»Stimmt auch wieder«, gab Bill zu.

Die beiden Freunde standen ungefähr in der Mitte des Hofes. Aus der Einfahrt hörten sie ein heftiges Atmen und leise, hohe Schreie...

»Die Kleine ist gleich im Himmel«, flüsterte Bill.

»Und wir müssen Acht geben, dass wir nicht in die Hölle rutschen«, sagte der Chinese.

»Wieso? Rechnest du mit einer Gefahr?«

»Ja. Ich spüre es. Zudem bin ich fest davon überzeugt, dass wir uns nicht geirrt haben.«

»Dann bitte.«

Suko suchte den Hinterhof ab. Er trug eine kleine Lampe bei sich, die er nicht einzuschalten brauchte, denn er sah einen fahlen Lichtschein in der Tiefe. »Hier ist etwas«, rief er Bill zu.

Der Reporter war schnell bei ihm. »Wo denn?«

Suko hatte bereits die Treppe gefunden. An einer Hauswand führte sie in die Tiefe. Der Chinese war auf der obersten Stufe stehen geblieben und schaute hinunter. Der Schein musste aus einer offen stehenden Tür dringen. Er verlor sich dann auf den Stufen.

»Du meinst, dass sich dort unten der Laden befindet?« fragte der Reporter.

»Davon bin ich überzeugt.«

»Sieht ziemlich leer aus.«

Suko lachte leise. »Sprich dich ruhig aus. Du vermisst John Sinclair.«

»So ist es.«

»Okay, Bill. Du kannst wählen. Willst du hier oben stehen bleiben oder mit in den Laden?«

»Natürlich mit.«

Suko ging als erster. Er bemühte sich nicht einmal, besonders leise zu sein, als er die Treppe herabschritt, die Tür erreichte, sie weiter aufzog und feststellte, dass seine Hand bereits staubig war, nachdem er sie von der Klinke genommen hatte.

Er schaute sich die Fläche an und hörte Bills Kommentar. »Hier muss wohl mal geputzt werden.«

»Und zwar richtig.« Suko schob sich durch die Tür. Er brauchte nur einen Schritt nach vorn zu gehen, dann stand er im Geschäft, in dem eine Lampe brannte, die ihren Schein auch noch nach draußen warf. Er kam den beiden Männern vor wie ein einsames Totenlicht.

Bill schüttelte den Kopf. »Das verstehe, wer will. Ich jedenfalls nicht. Hat der denn hier etwas verkauft?«

»Scheint so.«

»Aber vor hundert Jahren.«

Diese Antwort war nicht so weit hergeholt, wenn sich die Männer die äußeren Bedingungen anschauten. Sie hatten ihre kleinen Lampen

hervorgeholt, und deren Lichtpflanzen tauchten in das Chaos aus Staub und Spinnweben. Zwar gab es genügend Trödel, er stand und lag übereinander. Ob alte Stühle, Sessel, Kochtöpfe, Kerzenständer, Masken und Regale, Figuren, alte Bücher, dieser Laden war tatsächlich einmalig. So etwas hatte selbst Bill Conolly noch nicht gesehen, und der war schon verdammt viel in der Welt herumgekommen. »Eine Rumpelkammer«, sagte er.

»Aber mit Methode«, erwiderte Suko.

»Wie meinst du das?«

»Abwarten.« Der Chinese drückte sich an seinem Begleiter vorbei, um die Dinge in Augenschein zu nehmen, die in seiner Nähe standen. Einige Male prüfte er den Staub und zerstörte auch Spinnennetze, deren Reste klebrig an seinen Händen hängen blieben.

»Das hat keinen Sinn«, sagte Bill. »Wir sind hier falsch.«

Suko blieb stehen und drehte sich um. »Davon bin ich nicht einmal überzeugt.«

»Wieso nicht?«

»Ich hätte anders gesprochen, wenn du nicht mit dem Alten geredet hättest. Der hat nichts davon gesagt, dass der Laden stillgelegt worden ist. Nein, dahinter steckt etwas anderes.«

»Und was?«

»Ganz einfach, Bill. Man will uns hier etwas vorspielen. Vielleicht ist der Laden auf alt getrimmt worden, um Käufer oder Kunden abzuschrecken. Dabei hat man nur vergessen, das elektrische Licht auszuschalten. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir uns auf dem richtigen Terrain bewegen. Und auch John wird hier gewesen sein.«

Wenn Suko von seiner Ansicht nicht so überzeugt gewesen wäre, hätte er nicht so bestimmend geredet.

»Mit anderen Worten«, sagte Bill. »Du möchtest, dass wir den Laden hier durchsuchen.«

»Genau.«

»Sollen wir getrennt...?«

»Wäre am besten. Das Ding hier scheint mir ziemlich groß zu sein.«

»Falls wir zwei Wege finden.«

Bills Vermutung traf fast zu. Sie hatten Mühe, die Durchsuchung von zwei verschiedenen Seiten vorzunehmen. Zum Glück besaßen sie ihre kleinen Lampen, die ihnen etwas Licht gaben.

Hin und wieder polterte etwas um. Einmal hatte der Reporter mit der Schulter eine Lampe von einem Sockel geholt, und wenn er seine Lampe etwas höher hielt, erfasste ihr Schein die oft fratzenhaften Masken und Gegenstände an den Wänden, die in der Düsternis doppelt so schrecklich wirkten und ein Eigenleben zu haben schienen, wenn der Lampenstrahl über sie hinwegstrich.

Dieser Oriol hatte Dinge zusammengetragen, die überhaupt nicht zueinander passten. So einen Trödel würde er selbst hier kaum loswerden, außerdem lag sein Geschäft ungünstig.

Von Suko hörte der Reporter nicht sehr viel. Der konnte sich leise wie eine Katze bewegen. Er selbst schob sich an einen Schrank vorbei, dessen Türen nicht ganz schlossen und knarrten, als sie von dem Reporter berührt wurden. Bill leuchtete in den Schrank hinein und erschrak.

Ein Skelett hing an der Kleiderstange. Die Knochen schimmerten in einem hellen Grün, was auf einen Leuchtfarbenanstrich zu schließen schien. »Mach's gut«, sagte Bill zu dem Skelett, »und hör mit der Diät auf...«

Er ging weiter. Unwohl fühlte er sich nicht. Der Laden war kein normales Geschäft, aber Dämonen, Geister oder andere schwarzmagische Wesen lauerten auch nicht auf ihn, so dass er sich schon damit abfand, in einem völlig normalen Trödelladen zu stehen.

Mit Suko traf er wenig später wieder zusammen. Der Chineser stand neben einer Leiche, die in einem Schaukelstuhl hockte. Bills erschrockenes Gesicht reizte den Inspektor zu einem leisen Lachen.

»Keine Panik, die ist nicht echt.«

»Sondern?«

»Aus Wachs.« Bill ging näher heran. »Eine komische Figur«, sagte er und schüttelte den Kopf.

»Wieso?«

»Schau dir mal die Kleidung an. Die sieht zwar nicht gerade zum Fürchten aus, aber so waren die Leute früher angezogen. Der kommt mir mit seinem schwarzen Zylinder vor wie einer, der noch zur Beerdigung will.«

»Auf mich macht er eher den Eindruck eines Totengräbers«, erklärte Suko.

»Und der ist tatsächlich aus Wachs?«

»Fass ihn mal an.«

»Danke, ich glaube dir.« Bill schaute sich um und leuchtete auch mit der Lampe. Der Strahl zuckte über die abgestellten und aufgebauten Gegenstände. »Von John hast du keine Spur entdeckt?«

»Leider nein.«

Bill schüttelte den Kopf. »Allmählich verstärkt sich das Gefühl in mir, dass wir falsch sind.«

»Das glaube ich noch immer nicht.«

»Du willst weitersuchen?«

»Sicher.«

Sie blieben in der nächsten Minute zusammen und drangen noch tiefer in den Laden ein, dessen Grundmaße sich ein wenig veränderten, denn sie entdeckten hin und wieder kleine Einbuchtungen oder Nischen in den Wänden, in denen kleine Kommoden oder schmale Schränke ihre Standplätze gefunden hatten.

Suko leuchtete nach links, Bill hatte den Strahl seiner Lampe in die rechte Richtung gelegt und ließ einen Laut der Überraschung hören, als er das neue Ziel des Lichtstrahls sah.

Er war auf ein Gesicht gefallen.

Auch Suko hatte etwas gehört, war stehen geblieben und schaute dorthin, wo Bills Lampenstrahl das Ziel erfasst hatte. Das Frauengesicht wirkte bleich und wächsern. »Auch Wachs«, flüsterte der Inspektor.

»Aber verdammt echt nachgemacht«, hauchte Bill. »Die sieht aus, als würde sie schlafen.«

»Kennst du das Gesicht?«

»Nein, nie gesehen. Muss ein Vollblutweib gewesen sein.« Er ließ den Lampenstrahl tiefer gleiten, dabei lachte er leise und sagte danach: »Der Ausschnitt ist schon fast als jugendgefährdend zu bezeichnen.«

»Ja, und auf ihrem Busen kann man Läuse knacken. Komm weiter.«

»Du führst vielleicht Reden.«

»Das macht deine Nähe.«

Suko hatte sich schon abgedreht, war vorgegangen und leuchtete nach links, denn dort war ihm etwas aufgefallen: ein alter, staubbedeckter und von Motten zerfressener Vorhang, der irgend etwas abdeckte. »Dahinter wird es sein«, vermutete er.

»Was?«

Suko zog erst den Vorhang zur Seite, bevor er eine Antwort gab.

»Es ist die Treppe.«

Bill wunderte sich. »Wir befinden uns doch schon im Keller.«

»Was nicht heißt, dass nicht noch einer darunter liegen kann.«

»Sicher.«

Der Chinese ging vor. Er setzte seine Schritte möglichst leise und entdeckte auch den hellen Schimmer, der über die letzten drei Stufen fiel und ihnen einen unwirklichen Glanz verlieh. Die Wände bestanden aus dicken Steinen. Die breiten Fugen waren mit Lehm verschmiert worden, der ziemlich brüchig aussah.

»Das sieht mir sehr alt aus«, meinte der Reporter. »Ich frage mich nur, was der noch im Keller alles aufbewahrt«

»Vielleicht sein Lager.«

»Oder eine Grabstätte.«

Suko schüttelte den Kopf. »Mal den Teufel nicht an die Wand, Du. Ich glaube sowieso, dass wir uns allmählich der Auflösung des Rätsels nähern.«

Die beiden schwiegen, bis sie die Treppe hinter sich gelassen hatten und vor der offenen Tür standen. Ein typischer Kellergeruch drang in ihre Nasen. Modrig, verbraucht, einfach alt.

»Jetzt bin ich gespannt!« hauchte Bill.

Suko hatte bereits nach der Tür gefasst. »Ich auch«, sagte er und drückte sich durch den Spalt. Dahinter trat er sofort zur Seite, damit Bill auch Platz hatte.

Beide blieben stehen und staunten!

Mit allem hatten sie gerechnet, nur nicht mit dem Tisch und den vier Stühlen. Und dann war da noch die eingeschaltete Lampe, die von der Decke hing und alles beleuchtete.

Leer war er nicht. Auf dem Tisch stand ein Spiel. Es war dreidimensional angelegt worden, ging auch in die Höhe, wie ebenfalls an den drei Grabsteinen zu erkennen war.

Suko räusperte sich. »Das muss die Lösung sein«, wisperte er. »Der Pfarrer hat von einem Spiel gesprochen. Auch die letzten Worte des Toten drehten sich darum. Sogar die drei Grabsteine sind zu sehen, Bill, wenn du genau hinschaust.«

»Der Pfarrer hat nicht gelogen.«

Suko gab dem Freund recht. »Das muss der Schlüssel zu allem sein. Ein Spiel, das mit Atlantis zusammenhängt.«

Beide Männer schauten sich jedes Detail an. Vom Brett her erhob sich eine regelrechte Landschaft. Wege, kleine Erhebungen, die Grabsteine, Bäume und Buschwerk. Dieses Spiel bildete eine Einheit. Einen Friedhof eben...

Und gleichzeitig musste es der Schlüssel zu einer anderen Welt

sein, die von beiden Männern noch nicht gefunden worden war. Dafür entdeckten sie etwas anderes. Bill sah es zuerst. Er stieß seinen Freund an, wollte etwas sagen, da wurde ihm die Kehle eng, und die Augen wollten ihm aus den Höhlen treten, so überrascht war er.

»Suko, auf dem Friedhof bewegt sich jemand.«

»Wo?«

»Bei den Grabsteinen. Schau genau hin. Da ist doch jemand, und nicht nur einer.«

Suko wollte seine Lampe heben. Das ging glatt, bis zu dem Moment, als der Strahl, der kaum den Rand des Tisches berührt hatte, plötzlich abgebrochen wurde. So, als hätte man ihn abgeschnitten. Das heißt, sein Licht erreichte den Friedhof nicht. Etwas nicht Erklärbares musste ihn daran hindern und direkt abhalten.

Bill wollte hinlaufen, doch Sukos harter Klammergriff an seiner Schulter riss ihn zurück. »Nein, nicht, Bill!«

»Verdammt.« Der Reporter drehte den Kopf. Auf seinem Gesicht hatten sich Staub und Spinnweben mit dem Schweiß vermischt. »Weißt Du überhaupt, wer sich auf dem Friedhof befindet? Wer einer von diesen dreien ist?«

»Ich habe es soeben gesehen«, erwiderte Suko leise. »Das ist John Sinclair...«

Bill und Suko vergaßen alles, was sie bisher erlebt hatten und was hinter ihnen lag. Jetzt zählte nur mehr der Geisterjäger, der sich auf dem unheimlichen Friedhof befand, zusammen mit zwei anderen Personen, die sie ebenfalls kannten, denn sie hatten sie bereits als Wachfiguren eine Etage höher gesehen.

Eine Erklärung für dieses Phänomen besaßen beide nicht. Sie mussten sich eben damit abfinden, und sie mussten sich auch daran gewöhnen, dass es gewissermaßen nicht möglich war, den

verkleinerten John Sinclair aus dieser Falle herauszuholen.

Zum Zuschauen waren sie verdammt.

Über dem Spieltisch hing die Lampe. Ihr Schein erreichte fast die gesamte Spielfläche. Dennoch gab es auf dem Friedhof genügend Ecken und Winkel, in denen die Dunkelheit nistete. Besonders unter den Bäumen und zwischen den Sträuchern oder nahe der drei Grabsteine. Bevor Bill Conolly etwas sagen konnte, musste er zuvor einen Kloß runterschlucken. Danach hatte er trotzdem Mühe, die Worte zu formulieren. »Weißt du, Suko, ich habe schon verdammt viel Unheimliches gesehen und auch erlebt. Aber das hier ist schlimm...«

Der Inspektor nickte. Auch er fand keine Worte, um dieses Phänomen zu erklären. Diese Entdeckung hatte sie so geschockt. Sie standen vor einer gefährlichen magischen Zone, die das Licht ihrer Lampen einfach abschnitt, wenn sie versuchten, die schattigen Stellen zwischen den Bäumen auszuleuchten.

Es war zum Glück eine Warnung für sie gewesen, vorerst nicht näher an den Spieltisch heranzutreten. Wenn sie etwas erreichen wollten, mussten sie die Sache kühl und emotionslos angehen.

»Du wartest hier«, sagte der Inspektor.

»Und was hast du vor?«

»Ich werde einmal um den Tisch herumgehen, um herauszufinden, wie sehr sich die magische Zone ausgebreitet hat.«

»Sei aber vorsichtig!«

Das war Suko. Er drehte sich so, dass seine Vorderseite stets zum Tisch hin gewandt war, so dass er bei seinem Gang Stellen und Punkte erkennen konnte, die er zuvor nicht so genau gesehen hatte. Bill beobachtete ihn. Der Reporter fieberte innerlich. Er wusste, dass sie hier vor einem Rätsel standen, dessen Ursprünge nicht in der heutigen Zeit, sondern in einer längst vergangenen lagen, die über 10.000 Jahre zurücklag. Wieder einmal war der versunkene

Kontinent Atlantis wie ein Donnerschlag in ihr Leben getreten.

Suko hatte die gegenüberliegende Seite des Tisches erreicht und schob sich daran entlang. »Siehst du mehr?« fragte Bill.

»Kaum. Nur dass dieser komische Totengräber eine Schaufel in der Hand hält.«

»Und sonst?«

»John tut noch nichts. Er spricht mit der Frau.«

»Kann der Totengräber Oriol sein? Was meinst du?«

»Keine Ahnung.« Suko ging weiter. Es gefiel beiden nicht, dass sie gezwungen waren, passiv zu bleiben, doch daran war nichts zu ändern. Zunächst musste die Lage sondiert werden, dann erst konnten sie sich Gedanken über ein Eingreifen machen.

»Für die drei muss es eine normale Welt sein«, stellte Suko abschließend fest, als er neben Bill seinen Schritt verhielt. »Tut mir leid, ich weiß auch nicht, wie es dem oder den Gegnern gelungen ist, ihn so in die Falle zu locken, wobei uns schließlich nichts geschehen ist.«

»Oriol«, erklärte Bill. »Dieser Mason Oriol scheint in der Lage zu sein, uns alle in den Sack zu stecken. Wer immer es sein mag, uns muss etwas einfallen.«

»Wenigstens lebt John.«

»Ein guter Trost.«

Suko zog die Augenbrauen zusammen. »Es muss uns zunächst einmal gelingen, die Barriere zu zerstören.«

»Wobei wir noch immer nicht auf dem Friedhof sind«, warf Bill Conolly ein. »Stimmt. Aber wir hätten uns einen Weg geschaffen.«

»Den würde ich gern über Oriol finden.«

»Und der ist nicht da.«

Der letzte Satz war kaum gefallen, als die beiden Freunde zusammenzuckten, denn sie hatten vom Ende der Treppe her ein polterndes Geräusch gehört. Sofort drehten sie sich um. Suko war

schneller, riss die Tür auf, schaute die Treppe hoch und verfolgte mit seinem Blick den Strahl der schmalen Bleistiftleuchte. Zu sehen war nichts. Dafür hörten sie etwas.

Eine dumpfe, triumphierend klingende Stimme hallte ihnen entgegen, ohne dass sie den Sprecher entdeckten. »Wer versucht, das Rätsel des Friedhofs zu lösen, wird an seiner Rache zerbrechen. Das verspreche ich euch, ihr Narren...«

Spilker hatte den Befehl verstanden und wollte ihn auch als erster ausführen. Ich kümmerte mich nicht um ihn, als er Schaufeln holte. Mein Blick fiel in die Höhe. Den Kopf hatte ich in den Nacken gelegt, denn ich suchte den Sprecher.

Von Mason Oriol war nichts zu sehen. Er musste aus dem Unsichtbaren zu uns gesprochen haben oder sich außerhalb des Schleiers befinden, der über dem gesamten Friedhof in einer gewissen Höhe lag. Licht gab es genug. Die an einer normalen Decke hängende Lampe warf ihren Schein über diesen unheimlichen Totenacker, wobei es allerdings noch genügend dunkle und schattige Stellen gab, in die wir keinen Einblick besaßen. Ich wusste, wo wir uns befanden. Ich wusste auch, dass diese Umgebung in Wirklichkeit eine Spielfläche war, aber es war mir nicht möglich in den Raum zu schauen, in dem das Spiel und der Tisch standen. Irgendeine Magie hinderte mich daran. Vielleicht war es ein Schleier, eine Wand, ein magischer Schleier, jedenfalls sorgte dieser Schutzschild dafür, dass wir uns auf die eigentliche Umgebung konzentrieren mussten.

Spilker stieß mich hart an. Ich drehte mich wütend herum und sah seinen vorgestreckten Arm. Die rechte Hand umklammerte den Stiel einer Schaufel. »Öffne das Grab!« befahl er mir.

»Ich denke nicht daran.«

Deborah Vacaro schlenderte heran. »Ich an Deiner Stelle würde es tun, Sinclair.«

»Und weshalb?«

Sie blieb in einer provozierenden Haltung vor mir stehen. Das Gesicht zeigte einen hochmütigen Ausdruck. »Wenn Du es nicht machst, bleibt das Tor nach Atlantis verschlossen.«

»Wer sagt denn, dass ich es geöffnet haben will?«

»Wenn dies nicht geschieht, wird dieser Friedhof zu Deinem endgültigen Grab. Das soll er nicht werden. Er ist nur mehr eine Übergangsstation, begreife das. Wenn wir das Tor nach Atlantis geöffnet haben, wird alles normal sein.«

»Für mich nicht.«

»O doch. Oder hast du kein Interesse daran, einen Kontinent kennen zu lernen, der seit Tausenden von Jahren versunken ist?«

Ich lachte innerlich. Hätte ich ihr sagen sollen, dass ich mehr von Atlantis kannte als sie und Spilker zusammen? Nein, ich behielt es für mich und tat ihr den Gefallen. »Gut, ich werde mithelfen, eines der Gräber zu öffnen.«

»Dann nimm die Schaufel!«

Der Totengräber hatte gesprochen. Ich riss sie ihm aus der Hand und stach das Blatt schräg in die weiche Erde vor dem Grabstein in meiner Nähe. »Eine Frage hätte ich noch.« Mit diesen Worten wandte ich mich an die beiden Personen. »Weshalb seid ihr so begierig darauf, die Gräber zu öffnen? Was steckt dahinter?«

Beide druckten herum. Schließlich bequeme sich die Frau zu einer Antwort. »Wir müssen jemanden befreien.«

»Kenne ich den?«

»Ja, es ist der Geist eines gewissen Mason Oriol. Er ist auf drei Gräber verteilt worden. Das liegt sehr lange zurück. Erst wenn die drei Gräber geöffnet worden sind, kann er wie früher werden und das Tor nach Atlantis für uns alle öffnen. Das zur Erklärung. Und ich habe nicht gelogen.«

Mein Entschluss stand fest. Ich wollte ihnen helfen, nicht aus

Sympathie für die beiden, allein aus Neugierde. Mittlerweile wollte auch ich das Geheimnis dieses Spiels lüften, in dem wir zu Hauptpersonen geworden waren.

Spilker, der Totengräber, teilte uns ein. Er und ich nahmen uns die beiden äußeren Gräber vor, während die Frau in der Mitte schaufelte. Auch sie bekam Werkzeug gereicht. Wir begannen mit unserer Arbeit. Ein Spaten wäre mir lieber gewesen, sein Blatt hätte ich senkrecht in den Boden stoßen können. Die Schaufel dagegen musste ich schräg ansetzen, so dass mir das Graben größere Mühe bereitete. Der Untergrund war mit Gras bewachsen, die Erde feucht und dementsprechend schwer. Ich wunderte mich darüber, dass die Frau es nahezu mühelos schaffte, die Brocken zur Seite zu schleudern. Wahrscheinlich war das zu erreichende Ziel für sie Antrieb genug. Ich schaufelte nicht zum erstenmal ein Grab auf, besaß eine gewisse Routine und wunderte mich nach einer gewissen Zeit, dass mein Schaufelblatt schon früh auf einen harten Widerstand stieß. Sofort hörte ich mit der Arbeit auf.

Spilker bemerkte dies. Über Deborahs Kopf hinweg zischte er: »Was ist geschehen? Warum machst du nicht weiter?«

Ich wischte mir über die Stirn. »Das ist kein normales Grab. Die Ränder sind...«

»Alles hat schon seine Richtigkeit!« rief er. »Alles.«

»Und was werde ich finden?«

»Den Geist.« Bei seiner Antwort hatte er breit und lauernd gegrinst, so dass ich gar nicht mal besonders überzeugt war, in dem Grab dies alles vorzufinden.

»Na los, Sinclair, weiter!«

Mir blieb nichts anderes übrig, als zu schaufeln. Wenn ich daran dachte, wie tief so ein Grab war, konnte ich mir leicht ausrechnen, dass ich noch sehr lange schaufeln musste.

Nur unser heftiges Atmen war zu hören. Ansonsten lag eine lastende

Stille über dem Friedhof, die sich für meinen Geschmack unmerklich veränderte und zu einer Spannung verdichtete.

Furcht besaß ich nicht. Es war die Neugierde, die immer stärker wurde.

»Ich hab's!« Spilkers Ruf unterbrach unser heftiges Keuchen. »Ich habe es geschafft!«

»Wie denn?«

»Das Grab, es ist offen.«

Er war schnell gewesen, aber nicht doppelt so schnell wie ich. Deshalb ging ich hin, um nachzuschauen. Auch Deborah Vacaro schloss sich mir an. Ich roch ihr Parfüm und den Schweißgeruch, den sie ausströmte. Die Mischung gefiel mir überhaupt nicht.

Spilker deutete mit dem Schaufelblatt in das Grab. »Da genau ist es. Ich wusste doch, dass die drei Gräber nicht so tief angelegt worden waren. Ich wusste es.« Er war aus dem Häuschen. Auch das Gesicht der Frau zuckte in einer wilden Vorfreude.

Ich blieb gelassener als die beiden und schaute mir das Grab näher an. Es war tatsächlich auch hier durch Steine an den Seiten abgestützt worden, damit es nicht einsank. Der Boden lag etwa eine halbe Beinlänge von dem normalen Friedhofsniveau entfernt, und in der Mitte des Grabes, noch lehmbedeckt, stand eine kleine Kiste. Ich beugte mich vor, weil ich sie besser sehen wollte. Spilker riss mich sofort zurück. »Hüte Dich, sie anzufassen!«

Hart schlug ich seinen Arm zur Seite. »Wenn du mich anfasst, geht es Dir dreckig. Das war meine letzte Warnung.«

»Spiel dich nur nicht auf!« fauchte er.

Ich kümmerte mich nicht um sein Gerede und wollte wissen, was es mit der kleinen Kiste auf sich hatte. Da ich von beiden keine Antwort bekam, holte ich meine kleine Lampe hervor und leuchtete sie an. Sie besaß die Form einer Schatztruhe, das konnte ich erst jetzt im Licht richtig erkennen. Der leicht gerundete Deckel auf dem Unterteil, die

beiden Schlösser, das alles passte haargenau zu einer kleinen Schatztruhe. Fehlten nur die Schlüssel. Die würden sich bestimmt im Besitz des Totengräbers befinden.

»Grabt endlich weiter!« fuhr er uns an. »Wir stehen dicht vor dem Ziel.«

Ich zögerte, aber Deborah nickte mir zu. »Wir müssen es tun!« flüsterte sie. »Es ist ungemein wichtig. Das Tor muss geöffnet werden.« In ihren Augen glänzte ein Fieber. So dicht vor dem Ziel verlor auch sie die Beherrschung.

Wenn ich herausfinden wollte, ob man mich tatsächlich nicht belogen hatte, musste ich mein Grab so weit öffnen, bis auch ich die Truhe gefunden hatte. Deborah machte ebenfalls weiter. Ich beeilte mich jetzt und fand sie noch vor der Frau.

Einen Jubelschrei stieß ich zwar nicht gerade aus, sagte auch den anderen beiden nichts, sondern stieg in das Grab, bückte mich und umklammerte die kleine Truhe mit beiden Händen, bevor ich sie vom Boden abhob. Dabei wunderte ich mich über deren Schwere. Sie musste aus einem Metall bestehen, vielleicht aus Eisen. Ich klemmte sie mir unter den Arm und stieg aus dem Grab. Dicht vor mir sah ich den Stein. Durch die Lockerung der Erde hatte er eine schiefe Haltung angenommen.

Deborah befand sich im Grab. Ich schaute auf ihren gekrümmten Rücken. Auch sie musste ihren ›Schatz‹ gefunden haben. Ihre Worte klangen triumphierend und flüsternd. »Ich habe sie endlich gefunden. Ich habe sie gefunden. Jetzt können wir das Tor öffnen. Die Vergangenheit wird für uns zur Gegenwart.« Sie jubelte fast, richtete sich auf, drehte sich und blickte mich an. Ihr Gesicht zuckte ebenso wie die Finger, die die Truhe hielten. Fast wäre sie ihr noch aus den Händen gerutscht. Von Spilker sah ich nichts mehr. Er musste im Grab hocken und sich mit seinem Fund beschäftigen.

Ich reagierte am lockersten, obwohl auch mich die Spannung

erfasste. Erst wenn alle drei Truhen geöffnet waren, würden sie das Geheimnis preisgeben.

Deborah war aus dem Grab gestiegen. Auch sie hatte sich die Truhe unter den Arm geklemmt, ein wenig zur Seite gedreht und stand so, als wollte sie mit ihrer Haltung andeuten, dass ihr nur keiner von uns den wertvollen Fund abnahm.

Daran hatte ich kein Interesse. Spilker erschien wieder. Noch hatte er seine Truhe nicht geöffnet. Er stellte sich neben den Grabstein hin und schaute zu uns rüber.

»Los, öffnet die Schlösser und baut euch auch so auf. Ihr müsst nach vorn schauen. Dort wird das Tor erscheinen.«

»Ist der Deckel nicht verschlossen?« fragte ich.

»Stell dich hin.« Spilker war nervös. Er fieberte diesem Augenblick entgegen, und ich ging gelassen zum Grabstein, stellte die Kiste auf seine leicht gewölbte Oberfläche und wartete darauf, wie Spilker reagierte.

Er schaute auf den Deckel. »Ihr braucht nur die Schlösser zu öffnen, dann springt er hoch.«

»Und was ist in der Kiste?«

»Der Geist...«

Ich lachte. »Wie in der Flasche?«

»Nein, anders. Konzentrierter. Atlantis Magie. Sie wird das Tor öffnen, denn Mason Oriol hat damals als Hüter der Zeit für Ordnung in den Dimensionen gesorgt, bis dunkle Kräfte ihn selbst vernichteten, seinen Geist drittelten und ihn in den Truhen versiegelten, bevor sie mit der Welt spielten...«

Ich hatte ihn gehört, die Worte aber nicht begriffen. Das alles war mir noch ein wenig zu theoretisch. Dennoch hoffte ich, in naher Zukunft die Lösung präsentiert zu bekommen.

»Los, legt die Finger auf die Schlösser!« Spilker fühlte sich als Herrscher. Ich gönnte es ihm.

»Jetzt!« schrie er. »Jetzt öffnen!«

Mit den Daumen drückte ich die Schlösser zurück. Ich wunderte mich darüber, wie leicht es ging. Der Deckel sprang bald wie von selbst auf, und ich konnte einen Blick in die Truhe werfen.

Sie war nicht leer. Auf dem Boden lag ein blutroter Stein!

Und einen Moment später geschah es...

Ohne dass ich den Stein auch nur mit dem kleinen Finger berührt hätte, löste er sich von seinem Platz und jagte mit einer kometenhaften Geschwindigkeit in die Höhe und aus der Truhe. Er war so schnell, dass ich ihn auch mit einer Blitzreaktion nicht hätte schnappen können. Vor meinen Augen stieß er in einer schrägen Linie in die Dunkelheit des Friedhofs, und ich sah, dass auch die anderen beiden Truhen ihren Inhalt entließen.

Ebenfalls diese Roten Steine.

Es war faszinierend, ihnen zuzuschauen, denn sie jagten von drei Seiten aufeinander zu, vereinigten sich, und wir als Zuschauer hatten das Gefühl, der Geburt eines neuen Planeten beizuwohnen, denn kaum waren sie zusammengestoßen, als ein gewaltiger Feuerball entstand, der vor unseren Augen in der Luft waberte, sich dann zusammenzog, wieder auseinander faserte und plötzlich eine Art Dreieck bildete. Zwei Steine hinterließen Feuerspuren und zeichneten die Längsseiten des Dreiecks nach. Der dritte bildete die Grundlinie, die waagerecht die beiden Seiten miteinander verband.

Nein, das war kein direktes Dreieck, sondern etwas anderes, das so ähnlich aussah. Ein riesiger flammender Buchstabe. Ein A!

Das A für Atlantis! War es genau das, was die beiden anderen gesucht hatten? Ich bekam von Deborah Vacaro die Antwort.

»Das Tor in die Vergangenheit!« schrie sie. »Da ist das Tor! Wir haben es geöffnet...!«

Die beiden Freunde lauschten dem Klang der Stimme nach, die sie

gewarnt hatte. Den Sprecher entdeckten sie nicht. Eine leere Treppe lag vor ihnen. Bill schlug seine rechte Faust in die linke Handfläche. »Das passt mir schon«, regte er sich auf. »Hier unten wirst du noch auf den Arm genommen.«

»Sei ruhig. Wir wissen jetzt, das wir nicht allein sind und unter Beobachtung stehen.«

»Oriol?«

»Bestimmt.«

Der Reporter schaute sich erst um, bevor er die Stufen hoch deutete.

»Das Geschrei kam von oben. Wenn Oriol da ist, kann er sich nur in seinem Laden versteckt haben. Wer sieht nach? Du, ich oder wir beide?«

»Einer sollte unten bleiben.«

»Lösen wir.« Bill hielt die Münze schon in der Hand, warf sie hoch und sagte, während sie fiel: »Bei Kopf gehe ich.« Er fing sie auf und sagte einen Augenblick später: »Ich gehe.«

Suko hatte Einwände. »Du bist nicht so gut bewaffnet...«

»Komm, mach Dir nicht ins Hemd. Mit einem Typen wie Oriol werde ich immer fertig.«

»Wie du meinst.«

»Außerdem werde ich ihm eine Ladung aus der goldenen Pistole verpassen, wenn er sich nicht benimmt.«

»Gut, ich schaue mir dann das Spiel weiter an. Irgend etwas wird sich dort tun, davon bin ich überzeugt.«

»Mach's gut.« Bill sagte die Worte, als er bereits auf den ersten Treppenstufen stand. Er war auf der Hut, hielt sich dicht an der Wand und erklomm so die etwas gebogene Treppe. Das Licht seiner kleinen Lampe fiel auf den Vorhang, dessen zerschlissener Faltenstoff sich wie im Durchzug leicht bewegte.

Bill zögerte noch, ihn zur Seite zu reißen. Obwohl er mit dieser

außergewöhnlichen Pistole bewaffnet war, fühlte er sich doch unsicher. Er zog die Waffe.

Sie besaß eine unhandliche, klobige Form und sah eckig aus. Und sie bestand tatsächlich aus Gold. Ein Überbleibsel vom Planet der Magier, an den der Reporter oft genug mit Schauern noch dachte. Mit dem Lauf der Waffe drückte er den Vorhang so weit zur Seite, dass er durch den Spalt schreiten konnte. Sofort nahm ihn wieder die andere Welt auf.

Der Staubgeruch, die Spinnweben, diese unheimliche Atmosphäre, die von dem alten Trödelkram vermittelt wurde, und der Reporter wusste genau, dass irgendwo vor ihm und verborgen hinter einer der zahlreichen Deckungen der Feind lauern musste.

Ein Mensch namens Oriol...

Es brannte eine Lampe in diesem verdammten Raum. Ausgerechnet sie lag nahe des Eingangs, und der war ziemlich weit von Bill Conolly entfernt. Wo er stand, reichte kein Licht hin. Der Reporter musste sich schon auf seine Taschenleuchte verlassen. Sie wies ihm den Weg. Bill drückte sich an den Gegenständen vorbei. Ob sein noch unsichtbarer Gegner wusste, dass sich jemand im Geschäft befand, wusste Bill nicht. Er ging einfach davon aus.

Schritt für Schritt schlich er vor. Nur auf Zehenspitzen ging er weiter. Seine Augen standen weit offen. Sie suchten nach Lücken, er wollte Bewegungen so rasch wie möglich mitbekommen und fühlte sich schon sehr bald als Gefangener einer unheimlichen Welt.

Die toten Dinge um ihn wirkten so, als wären sie mit einem Eigenleben erfüllt. Immer, wenn der feine Strahl einen Gegenstand erfasste, veränderte sich dieser. Aus dem geheimnisvollen Spiel von Licht und Schatten wurde wieder eine neue Figur, so dass besonders die Masken so aussahen, als würden sie leben.

Es war still, aber trotzdem nicht ruhig.

Wenn Bill stehen blieb, um zu lauschen, hörte er ständig andere

Geräusche. Das war ein Knacken und Knarren der alten Holzteile, und er konnte schwerlich unterscheiden, ob es sich dabei um menschliche Laute handelte oder nicht.

Bevor Bill einen weiteren Schritt setzte, leuchtete er die Umgebung ab, auf der Suche nach jemandem, der sich dort versteckt hielt und nur darauf wartete, dass der Reporter in eine Falle lief. Er schaute auch zurück. Dabei drehte er sich jedesmal sehr schnell herum und starrte stets ins Leere oder in die Dunkelheit. Da musste doch jemand sein!

Bill atmete sehr flach. Nur keine anderen verräterischen Geräusche. Die Schritte reichten schon. Er schmeckte regelrecht den alten Staub. Manchmal rann es auch kalt über seinen Rücken, und er wurde, je weiter er vorging, das Gefühl einfach nicht los, dass sich in diesem Laden einiges verändert hatte.

Diese Möbelstücke und der übrige Trödel waren zwar alt, aber die Umgebung hätte es nicht zu sein brauchen. Darüber dachte er nach und kam zu dem Entschluss, dass sie auf irgendeine Art und Weise künstlich gealtert war. Dahinter steckte System...

Wieder sah er das Gesicht. Genau in dem Augenblick, als er auch das Knarren vernahm, das sehr gleichmäßig und in einem gewissen Rhythmus erklang.

Schuld daran trug der Schaukelstuhl, in dem die als Totengräber verkleidete Wachsfigur hockte und sich nicht vom Fleck rühren konnte. Sie schaukelte nur mit, wenn sich der Stuhl bewegte. Irgendeiner musste ihn, Bills Meinung nach, angestoßen haben. Von allein geschah nichts. Aber wer? Bill blickte auf die wippende Gestalt. Mal kam sie näher, mal verschwand ihr Gesicht aus dem Lichtstrahl. Und die Beine des Stuhls schabten über den Boden. Sie knirschten, so dass sich das Geräusch anhörte, als würde ein Mensch anfangen zu stöhnen. Es war mehr eine Ahnung, als die Gewissheit. Ihr trug der Reporter Rechnung. Blitzschnell drehte er sich um, sah

den Schatten auf sich zufallen und konnte ihm nicht ausweichen.

Die zweite Wachspuppe fiel gegen ihn.

Plötzlich hielt er die Frau im Arm, schlang seine Hand um den Körper und spürte auch den Wachs, der erhärtet war und sich trotzdem eindrücken ließ, denn Bills Finger hinterließen auf dem Rücken der Wachsfrau tiefe Spuren.

Sie schmolz in seinen Armen.

Er merkte es am Gesicht, das plötzlich zerlief und zu einer widerlichen Fratze wurde. Der Mund verzog sich, und auch die Nase zerlief, als hätte jemand mit einem gewaltigen Hammer auf sie geschlagen. Das rechte Auge rann an einem langen Wachsfaden aus der Öffnung, und Bill hörte sogar das leise Knistern, mit dem die Haare einfach dahinschmolzen. Diese Figur widerte ihn plötzlich an, aber erst jetzt kam er dazu, sie wegzustoßen.

Die Frau kippte. Bill hörte ein klatschendes Geräusch, als der allmählich zerschmelzende Körper Kontakt mit dem Boden bekam und sich dort immer weiter ausbreitete.

Das war erledigt...

Aber es gab noch eine weitere Wachspuppe in seinem Rücken. Das Knarren des Schaukelstuhls ließ den Reporter aufmerksam werden. Er fuhr wieder herum und sah vor sich das gleiche Phänomen. Auch diese Figur schmolz. Sie war schon zusammengezogen. Der Zylinder hatte sich nicht mehr halten können, war nach vorn gerutscht und klebte jetzt auf dem Gesicht. Eine Hand der Puppe lag auf dem Oberschenkel. Gemeinsam mit ihm schmolz sie zusammen, so dass die beiden sehr bald eine Einheit bildeten. Der Stoff wurde noch dazwischengedrückt, es war ein Bild, das den Reporter irgendwie anekelte.

Er war kein Feigling und stellte sich auch weiterhin den Problemen. Nur dachte er darüber nach, wie es möglich war, dass die Puppen plötzlich schmolzen. Er selbst hatte keinerlei Hitze gespürt. Sie

musste eine völlig andere Ursache haben und aus dem Innern der Puppen hochgestiegen sein.

Über die Frauenpuppe stieg er hinweg, weil er mehr Bewegungsfreiheit haben wollte. Wieder ließ Bill seine Lampe kreisen. Der dünne Lichtfinger huschte lautlos über die ausgestellten Gegenstände, aber er traf nicht das Ziel, nach dem der Reporter so gierte. Mason Oriol zeigte sich nicht.

Mit einem leisen, knisternden Geräusch schmolzen die letzten Haarreste der beiden Puppen zusammen, und dieser Laut wurde von einem anderen übertönt.

Die Stimme war es.

»Schalte die Lampe aus!«

Bill sackte ein Stück in die Knie. Er hatte dabei das Gefühl, als würde jemand über seine Nackenhaare streichen, so plötzlich hatte ihn der Befehl getroffen. Und es war die gleiche Stimme gewesen, die er und Suko schon im Keller vernommen hatten.

Mason Oriol also!

Bill Conolly überlegte noch, als er wieder angesprochen wurde. »Ich würde Dir raten, das Licht zu löschen. Du willst mich doch sehen oder nicht?«

»Ja...«

»Dann mach.«

Bill löschte das Licht. Zudem vertraute er auf seine goldene Pistole. Gegen ihre Ladung war bisher noch keiner angekommen, selbst Bri-Onya nicht, einer der gefährlichsten Diener des Spuks, der aus der Spiegelwelt gekommen war.

Es wurde düster. Nur die Lampe nahe des Eingangs verbreitete weiterhin ihr Licht. Das jedoch reichte nicht aus, um etwas erkennen zu können, so sehr Bill sich auch anstrengte.

Hatte der andere ihn genarrt?

Nein, er zeigte sich. Ohne ein Geräusch zu verursachen, erschien er

plötzlich und unerwartet. Er tauchte zwischen den Möbelstücken und dem alten Trödel auf, wo eigentlich kein Platz für ihn hätte sein dürfen. Dass er es trotzdem schaffte, lag oder musste an seiner nicht menschlichen Existenz liegen, denn Mason Oriol hatte etwas Geisterhaftes an sich.

Bill Conolly staunte ihn an.

Oriol schob sich immer höher, bis er fast die Decke erreichte. Sein Gesicht wies chinesische Züge auf. Der Kopf bildete fast ein Dreieck mit seiner straffen, glatten Haut. Bedeckt wurde er von einer kleinen Kappe, die auch einen gewissen Prozentsatz des grauweißen Haares verdeckte. Das alles hätte Bill nicht gestört. Was ihn so erregte war die durchsichtige, brennende und trotzdem vorhandene Gestalt des anderen. Er sah den Körper, auch den langen Mantel, und er sah gleichzeitig das sich unter der Haut befindliche Knochengerüst, das von Flammen umtanzt wurde, die durch seinen Körper schossen. Eine innerlich brennende Gestalt, die trotzdem nicht verglühte. Das musste seinen Grund haben. Und der Reporter spürte auch nichts von der Wärme. Wäre er eine Wachspuppe gewesen, hätte dies sicherlich anders ausgesehen, so aber blieb seine Umgebung normal.

»Du hattest mich gesucht? Wer bist du?«

»Bill Conolly.«

»Ein Freund von...«

»Ja, ich bin ein Freund des Geisterjägers John Sinclair, der sich in deiner Gewalt befindet.«

Der andere lachte. »Wieso in meiner Gewalt? Er hat freiwillig mitgeholfen, das Tor nach Atlantis zu öffnen. Er hat die Tür zur Vergangenheit aufgestoßen. Sehr weit sogar, damit ich in die Lage gerate, das zu tun, wozu ich bestimmt worden bin.«

»Was war deine Aufgabe?« fragte Bill.

»Ich bin der Hüter der Zeit gewesen.«

»Das soll ich glauben?«

»Ja, damals, vor langer, sehr langer Zeit.«

»Also in Atlantis.«

»Genau. Dort habe ich ein Dimensionstor gehütet, das leider verschlossen wurde, als man mich vernichtete. Aber man hat mich nicht töten können, ich bin nur dreigeteilt worden, doch mein Geist hat die Zeiten auf dem Friedhof des Schreckens überlebt, und die alte Prophezeiung hat sich nun erfüllt. Sobald die drei Teile meines Geistes befreit werden und sich wieder vereinigen, entsteht das Tor erneut. Ich bin in der Lage, wieder zurückzukehren. Ich kann nach Atlantis hinein und werde dort meiner Aufgabe nachkommen und die vernichten, die einmal meine Freunde gewesen sind oder sich Freunde genannt haben.«

»Wer war das?«

»Ein großer Mann, ein Heerführer. Delios sagte man zu ihm. Sein Name strahlte wie der Glanz der Sonne. Und so werde ich aus der Zukunft kommen und ihn töten...«

Delios!

Natürlich kannte Bill ihn. Es war Karas Vater. Aber er war längst tot, umgekommen kurz vor dem großen Untergang und nicht durch diesen Mason Oriol, aber das sagte Bill ihm nicht. Statt dessen erwiderte er:

»Wenn Du willst, versuche es, aber ich werde dafür sorgen, dass dieses Tor sich schließt.«

»Das schafft kein Mensch.«

»Menschen haben es schließlich geöffnet...«

»Richtig. Drei waren es. Zwei befinden sich voll unter meiner Kontrolle. Die Wachpuppen hast Du gesehen. Sie schmolzen, als das Tor stand. Es war eine symbolische Geste. Ebenso wird es den beiden ergehen, wenn sie mir nicht gehorchen. Du hast das Spiel gesehen und die menschlichen Figuren auf dem Friedhof. Ist Dir

dabei nicht aufgefallen, dass zwei von ihnen mit den Wachsfiguren identisch waren?«

»Das allerdings«, erwiderte Bill. »Also habe ich nicht gelogen.«

»Trotzdem werde ich Dich daran hindern, Deinen Auftrag auszuführen. Ich besitze eine Waffe, mit der es mir möglich ist, auch Dich zu stoppen. Da Deine Heimat Atlantis gewesen ist, wirst Du vielleicht von ihr gehört haben. Es ist die goldene Pistole. Ihrer Ladung hat meines Wissens noch niemand widerstanden. Oder liege ich da falsch?«

»Nein, Du hast recht. Ich kenne die goldene Pistole. Ich weiß auch, woher sie kommt. Sie ist sehr stark, sie ist brutal und grausam. Viele haben sich vor ihr gefürchtet, aber Du wirst es nicht wagen, sie gegen mich einzusetzen.«

Bill hob die Waffe an und zielte sehr genau auf den Kopf der unheimlichen Gestalt. »Was macht Dich denn so sicher?«

»Deine Freunde, Conolly. Wenn Du mich beschießt oder zu vernichten versuchst, wird es für sie keine Chance mehr geben. Besonders nicht für John Sinclair. Hast Du verstanden?«

Das »ja« wollte dem Reporter kaum über die Lippen. Er krächzte es nur, aber er musste einsehen, dass der andere so verdammt recht hatte. Mason Oriol saß am längeren Ende der Leine.

Er merkte natürlich Bill Conollys Verlegenheit. »Na, hast Du noch etwas zu sagen?«

»Ja!« Bill nickte entschlossen. »Freu Dich nur nicht zu früh. Bisher habe noch immer ich zuletzt gelacht.«

»Das kannst Du auch weiterhin. Nur wird es mich nicht stören, denn der Sieger bin ich.«

Bill wollte nicht widersprechen. Eine Diskussion hätte weiteren Stillstand bedeutet. Deshalb fragte er, wie es weitergehen sollte.

»Das kann ich Dir sagen«, erklärte der andere mit lauter Stimme. »Das alles, was Du hier siehst, gehört mir. Ich habe Dir davon

berichtet, dass ich der Hüter der Zeit bin. Innerhalb dieser Mauern läuft die Zeit anders ab als draußen. Vergangenheit, Zukunft, Gegenwart sind für mich Dinge, die ich manipulieren kann. Dir wird es nicht gelingen, den Keller hier zu verlassen. Du bleibst mein Gefangener, und ich werde Dich nicht angreifen, weil ich es nicht nötig habe. Für Deinen Verfall und den endgültigen Tod wird letztendlich die Zeit sorgen, die ich durch das Aufstoßen des Tores wieder unter meiner Kontrolle habe. Letztendlich trägt auch Dein Freund John Sinclair daran die Schuld, wenn Du allmählich verfaulst...«

Suko hatte irgendwie ein schlechtes Gewissen, dass er nicht an Stelle des Reporters gegangen war. Nicht, weil er Bill die Aufgabe nicht zutraute, er kannte ihn ja und wusste von seiner ungemein starken Risikobereitschaft, die er jedesmal einging, wenn er mit seinen Freunden zusammen einen Fall lösen wollte.

Aber der Chinese akzeptierte den Losentscheid, lief dem Reporter nicht nach, sondern kümmerte sich um seine Aufgabe, da er das Spiel für ebenso wichtig hielt.

Der Inspektor wartete noch, bis Bill die Treppe hinter sich gelassen und in dem Trödeladen verschwunden war. Dann zog er sich so leise wie möglich zurück.

Die Tür stand weit offen. Er blieb dicht hinter der Schwelle stehen und schaute mit schrägelegtem Kopf über den Tisch hinweg. Suko dachte an das plötzliche Abschneiden des Lampenstrahls. Er wusste von dieser magischen Aura über dem Tisch, und er wollte auf Nummer Sicher gehen.

Der Chinese hatte das Glück des Tüchtigen. In der Tat sah er den schwachen Schein oder Hauch über dem Tisch, der wie eine kaum zu erkennende Glasglocke wirkte und tatsächlich nur zu sehen war, wenn Suko den Kopf schräg legte.

Er wusste Bescheid und konnte nun nah an den Tisch heran. Noch immer kam er nicht so recht klar, was diese Figuren auf dem Spielfeld zu bedeuten und welche Funktion sie hatten.

Nichts hinderte den Inspektor daran, sich dem Tisch zu nähern. Er blieb so nahe an ihm stehen, dass er mit seinen Oberschenkeln die Kante berührte und schaute durch den von hier aus nicht zu erkennenden magischen Schleier nach unten.

Es war nicht einfach für ihn, seinen Freund, Partner und Kollegen John Sinclair auf diesem alten Totenacker zu sehen, und er hatte die gleiche Arbeit übernommen wie der Mann und die Frau.

Drei Gräber lagen offen. Aus ihnen hatten die für Suko so klein wirkenden Personen etwas hervorgeholt. Kisten oder Truhen, die sie festhielten und auf die oberen Kanten der Grabsteine stützten, damit sie dort einen Halt fanden. Suko bekam alles deutlich mit, und er wusste auch, dass diese drei irgend etwas vorhatten.

Es glich einem unsichtbaren Band, das sich zwischen den innen stehenden Personen und dem einsamen Zuschauer aufgebaut hatte. Suko war so nahe dran, dennoch trennten ihn von den dreien kaum mess- und erfassbare Entfernungen.

Er fühlte mit ihnen und erlebte das fast gleichzeitige Öffnen der drei Truhendeckel.

Sofort jagten die kometartigen Streifen aus dem Innern der Truhe und rasten aufeinander zu, um sich in der Luft an einem Punkt zu treffen. Suko konnte so schnell schauen, wie der Vorgang ablief. Die drei bekamen Kontakt miteinander, vermischten sich und bildeten anschließend eine Figur oder einen Buchstaben.

Es war ein A!

Das A für Atlantis, wie der Chinese sehr schnell merkte, denn er dachte gut mit.

Es stand übergroß in der Luft. Flammen schlugen aus ihm hervor, so dass es zu einem Fanal für einen längst in der Tiefe des Meeres

versunkenen Kontinent geworden war.

War das die Lösung? Es musste sie einfach sein, da alle Vorbereitungen genau auf diesen Punkt zugelaufen waren. Drei Gräber bis Atlantis. Drei Gräber bis zu einem bestimmten Punkt. Der war erreicht und auch noch mehr, denn Suko erlebte, dass mit den beiden Menschen, die seinem Freund zur Seite standen, etwas Fürchterliches geschah...

Es war erreicht, vollbracht, und ich schaute gegen das flammende A, während ich die anderen beiden in meinem Rücken toben hörte. Sie waren völlig aus dem Häuschen. Für sie musste endlich ein alter Traum in Erfüllung gegangen sein. Sie schauten auf das Tor zur Vergangenheit. Auch ich konnte meinen Blick in den ersten Momenten nicht abwenden. Obwohl ich dabei in die Flammen sah, wurde ich nicht von ihnen geblendet, für mich ein Beweis, dass ich es hier nicht mit einem normalen Feuer zu tun hatte.

Ich war fasziniert und erschreckt zugleich. In meiner Kehle saß ein rauher Kloß, sogar mit der Atmung bekam ich Schwierigkeiten, aber die Schrecken oder ungewöhnlichen Ereignisse hatten noch längst nicht ihr Ende gefunden.

Nun waren meine Helfer an der Reihe. Sie hatten sich voll und ganz auf Mason Oriol verlassen, ihm praktisch ihre Existenz geweiht, um einen Blick in die Vergangenheit werfen zu können. Dafür mussten sie zahlen. Das Feuer nahm sich ihrer an!

Lange Zungen schlugen wie zwei Blitzstrahlen aus dem A hervor und rasten auf die Grabsteine zu. Ich hatte die Gefahr natürlich erkannt, tauchte weg, doch ich hätte ebenso gut stehen bleiben können, denn auf mich hatte es keiner der Feuerarme abgesehen.

Ihre Ziele waren Deborah Vacaro und Spilker, der Totengräber. Voll bekamen sie die Kraft dieser Magie mit.

Sie schrieten nicht einmal, als sie vom Feuer erfasst und zu

lodernden Bündeln wurden. Ich hielt mich neben ihnen auf, fühlte mich wie erschlagen, war einfach überrascht und wusste in den ersten Sekunden nicht genau, wo ich den Hebel der Hilfe ansetzen sollte. Darüber brauchte ich mir weiterhin keine Gedanken zu machen, denn die beiden verbrannten nicht. Sie hätten längst am Boden liegen müssen, wobei von ihren Körpern kaum mehr etwas übrig geblieben wäre. Zwar trat nicht das Gegenteil von dem ein, doch die Frau und der Mann lebten innerhalb der Flammenhüllen.

Sie wurden nur zu anderen Gestalten...

Da sich alles dicht vor meinen Augen abspielte, bekam ich die Verwandlungen sehr genau mit. Das Feuer hatte die äußere Hülle gelassen, nur innerlich änderte sich etwas. Dort sah ich plötzlich die Gebeine der Veränderten schimmern, und sie kamen mir vor wie Skelette mit einer leicht durchsichtigen Flammenhaut.

Still blieben die beiden nicht. Es war ein makabrer Tanz, den sie vor meinen Augen aufführten. Sie bewegten die Arme auf und nieder, wandten sich mal nach rechts, knickten in den Knien ein, drehten sich nach links oder auch im Kreis.

Besonders Deborah Vacaro geriet dicht an mich heran. Ich sah ihr Gesicht deutlich. Es war verzogen. Kein Schmerzgefühl drückte sich in ihrer Mimik aus. Es musste einfach ein anderes Gefühl sein, das sie durchtoste. Die Freude darüber, es endlich geschafft zu haben. Sie waren die Sieger. Atlantis war der Sieger.

Ich wollte nicht in die unmittelbare Nähe der Flammenden geraten und bewegte mich zurück. Dabei dachte ich an mein Kreuz, das ich eigentlich vergessen konnte, denn gegen die gewaltigen Kräfte dieses versunkenen Urkontinents kam es nicht an.

Und mich hatte das Feuer nicht erwischt. Über den Grund brauchte ich nicht lange nachzudenken, ich fand ihn auch so. Die beiden Menschen vor mir waren Mason Oriol sehr zugetan gewesen, sie hatten mit aller Kraft darauf hingearbeitet, dieses zu erleben. Und

jetzt befanden sie sich am Ziel.

Jedes Feuer sinkt einmal in sich zusammen. Die Flammen vor mir verlöschten so schnell, als hätte man einen Eimer mit kaltem Wasser über die Gestalten gegossen.

Ich warf einen Blick an der Frau vorbei und erkannte das große A in der Luft. Aus ihm schoss kein Feuer mehr, dafür glühten die Seiten, als wären sie rot angestrichen worden. Dieses Fanal, dieses Zeichen des Kontinents blieb uns erhalten. Es bildete das Tor in eine andere Zeit. Hatte ich vorhin innerhalb des Feuers die Knochengerüste der Körper gesehen, so änderte sich dieses auch nicht, als die Flammen erstickt worden waren. Vor mir standen zwei völlig veränderte Menschen, obwohl sie im Prinzip die gleichen geblieben waren. Es gelang mir, durch ihre Kleidung und auch durch die Haut zu schauen, so dass ich die beiden Skelette sehr deutlich sah. Das Bild war makaber. Die Haut erinnerte mich nur mehr an eine dünne Masse. Die Kieferknochen, die Schädelplatte, die Armknochen, die Schienbeine, die Finger, das alles war zu erkennen. Ich konnte diese beiden nicht mehr als Artgenossen von mir ansehen.

Ich zwang mich zur Ruhe. Da sie mich bisher nicht angegriffen hatten, bestand auch für mich kein Grund, sie auf irgendeine Art und Weise zu attackieren, deshalb behielt ich die Ruhe. Zudem dachte ich daran, dass wir uns noch immer auf einer Spielfläche befanden, und ich auch unter der Kontrolle Mason Oriols stand.

Dieser Mensch hatte sich bisher zurückgehalten. Ich war mir jedoch sicher, dass er sich bald zeigen würde.

Deborah sprach mich an. Sie streckte dabei ihren Arm aus, bewegte die Finger, so dass ich sehen konnte, wie auch die einzelnen Knochen diese Bewegungen mitmachten.

»Du hast gesehen, was geschehen ist«, sagte sie. »Damit hast du auch die Macht Mason Oriols erkannt. Atlantis steht für uns offen.«

»Ja, es steht offen!« rief ich zurück. »Aber was ist aus euch

geworden? Was habt ihr gewonnen? Nichts, gar nichts. Ihr seid Veränderte, ihr werdet es immer bleiben und darunter zu leiden haben...«

»Leiden?« schrie Spilker. »Nein, niemals. Wir brauchen nicht zu leiden. Unsere Welt ist eine andere geworden. Viel hat man uns berichtet, jetzt werden wir es sein, die den Spuren des Meisters folgen und den alten Kontinent betreten werden...«

»Das ist so bestimmt!« dröhnte eine andere Stimme, die ich im ersten Augenblick nicht einordnen konnte, bis ich den Kopf drehte und auf dem Friedhof denjenigen sah, der sich für die magischen Folgen verantwortlich zeigte.

Mason Oriol!

Ich hatte ihn vor kurzem am Spieltisch sitzen gesehen und deshalb noch in guter Erinnerung. Er sah so aus wie sonst und hatte sich trotzdem stark verändert. Auch sein Körper musste Bekanntschaft mit der Flammenhölle gemacht haben, denn er war ebenfalls durchsichtig geworden. Das Schimmern der Knochen kannte ich bereits von Spilker und der Vacaro her. Mason Oriol hatte sich mit ihnen also auf eine Stufe gestellt.

Er kam aus der unmittelbaren Umgebung des A's, wurde rötlich angestrahlt und hielt die Arme ausgebreitet wie ein Guru, der seine Jünger empfing.

Deborah und Spilker verstanden die Geste. Sie liefen auf ihn zu und ließen sich von ihm umschließen. Er presste sie an sich und schaute mich an. »Sie werden die Freude und das Vergnügen haben, mit mir durch das Tor der Zeit schreiten zu dürfen. Sie lernen Atlantis kennen und lieben. Ich kehre zurück und mit mir die Rache. Einmal hat man mich getötet, jetzt werde ich die Person vernichten, die dies getan hat und der mein gesamter Zorn gilt. Es ist Delios, der Vater...«

Ich hörte überhaupt nicht mehr hin, denn ich wusste, wer Delios

war. Seine Tochter Kara, auch die Schöne aus dem Totenreich genannt, hatte die lange Zeit überlebt und gehörte jetzt zu unseren Freunden, denn sie kämpfte mit Myxin, dem Magier, Seite an Seite. Aber das war es nicht, das mich so erschreckte. Die Tatsache, dass Mason Oriol sich an Delios rächen wollte, machte mich zudem stutzig, denn ich wusste, dass Delios auf eine andere Art und Weise kurz vor dem Untergang des Kontinents ums Leben gekommen war und dass Kara, seine Tochter, sein Erbe in gewisser Weise nachvollzog.

Sollte ich ihm das sagen?

Ich schaute Oriol an. Auch sein Körper zeigte eine gewisse Durchsichtigkeit. Das Knochengerüst erschien mir dunkler als das der beiden Menschen. Da sich die drei noch nicht abgewandt hatten, rechnete ich damit, dass sie von mir noch eine Antwort erwarteten. Die bekamen sie auch. »Ich kenne Delios«, erklärte ich. »Ich kenne ihn sehr genau...«

»Woher willst du ihn kennen?« Die Frage war aggressiv gestellt worden. »Woher?«

»Weil ich selbst in Atlantis war und seine Tochter überlebt hat.«

»Kara?«

»Ja, genau. Sie hat die langen Zeiten überstanden und sich gegen die Kräfte gestellt, die am Ende ihres Vaters die Schuld trugen. Du wirst Dich nicht mehr an ihm rächen können. Er ist gestorben, und ich war praktisch dabei.«

»Lüge!«

»Nein!«

Mason Oriol überlegte. »Ich bin der Hüter der Zeit. Man hatte mir damals die Zeittore anvertraut, und ich habe meinen Posten ausgenutzt. Durch sie bekam ich mit Dingen Kontakt, die stärker waren als atlantische Magie. Ich konnte in andere Dimensionen blicken, das habe ich getan und meine Lehren aus ihnen gezogen. Wie

»Willst Du beweisen, dass Du je in Atlantis gewesen bist, obwohl ich Dich nie dort gesehen habe? Wie kannst Du so etwas behaupten!«

»Es gibt noch andere Möglichkeiten, in den Kontinent zu gelangen. Das weißt auch Du.«

Mason Oriol dachte einen Moment nach. »Ja, das weiß ich«, gab er zu.

»Es gibt sie, aber sie waren für mich versperrt. Ich habe mich auf dieses eine Tor verlassen, und es ließ mich nicht im Stich. Durch das A werden wir in den Kontinent hineingehen...«

»Und ich bleibe zurück?« fragte ich.

»Willst Du denn mit?« Es war eine Suggestivfrage, und der andere hatte sie sehr lauernd gestellt, so dass ich dahinter eine Gefahr oder Heimtücke vermutete.

»Nicht unbedingt«, erwiderte ich vorsichtig und ließ damit einiges offen.

»Das Spiel brauche ich nicht mehr«, erklärte mir Mason Oriol. »Überhaupt brauch ich meine Umgebung nicht mehr. Da ich als Hüter der Zeit eingesetzt worden bin, kann ich es mir durchaus leisten, mit der Zeit zu spielen. Das habe ich getan. Du hast es bisher noch nicht bemerkt, aber andere, die so vermessen gewesen sind, zu mir zu kommen. Einer kann Dich sehen, du ihn nicht.«

»Ist es ein Chinese?« fragte ich.

»Ja.«

»Und er lebt?«

»Noch lebt er. Wie auch Dein anderer Freund. Doch beide werden die Zeit erleben und damit auch den nackten Horror, den sie mit sich bringen kann. Zeit ist schlimmer als Folter. Vielleicht gibt es zwischen ihr und der Folter keinen Unterschied. Ich habe Dir damit eine Antwort gegeben. Du kannst es Dir aussuchen. Entweder bleibst Du hier, oder du gehst mit...«

Was war besser? Darüber dachte ich nach. Er hatte zuletzt von der

Zeit gesprochen, sie mit einer Folter verglichen und sie damit sogar gleichgesetzt.

Sollte das vielleicht heißen, dass mir die Zeit zum Verhängnis wurde? Bevor Deborah Vacaro sich umdrehte, um auf das rotglühende A zuzuschreiten, winkte sie mir noch einmal zu. »Komm lieber mit uns«, sagte sie. »Es ist besser für Dich...«

Dann gingen die drei. Sie drehten mir den Rücken zu, und ich blieb auf der Stelle stehen. Ihr Ziel war das große A.

Unter dem Querbalken, der die beiden Seiten miteinander verband, konnte ein Mensch bequem hindurchgehen. Ich verfolgte sie mit meinen Blicken. Deborah und Spilker, der Totengräber, hatten ihren Herrn und Meister eingerahmt. Er schritt wie ein kleiner König zwischen ihnen. Ich wartete noch immer...

Es dauerte nicht lange, da hatten sie den großen Buchstaben erreicht. Für einen Moment wirkte es auf mich so, als würden sie vor ihm stehen bleiben und sich alles anders überlegen, danach ging ein Ruck durch ihre Gestalten, und sie legten zügig die nächsten Schritte zurück, wobei sie schon sehr bald unter dem Querbalken standen und von dessen Widerschein angeleuchtet wurden.

Auf mich wirkte es so, als wollten sie sich ein letztes Mal umdrehen und mir zuwinken.

Das war nicht der Fall. Sie gingen, vielleicht schwebten sie auch, jedenfalls waren sie plötzlich nicht mehr zu sehen. Die vierte Dimension hatte sie verschluckt. Von den Mathematikern auch Zeit genannt... Ich blieb auf dem Friedhof zurück!

Allein zwischen den aufgebrochenen Gräbern, verlassen, mutlos und auf das große A, das Tor zur Zeit, starrend. Ich hatte in den letzten Sekunden hin und her überlegt, ohne zu einem Resultat gelangt zu sein. Noch immer wusste ich nicht, was ich unternehmen sollte. Was war hier richtig, was war falsch? Würde ich durch das Tor nach Atlantis gelangen? Oder konnte es sein, dass mich eine andere

Dimension vollends verschluckte?

Wie ich es drehte und wendete, eine Lösung war für mich nicht in Sicht, und ich dachte auch daran, dass der andere von meinen Freunden gesprochen hatte.

Bill und Suko mussten in der Nähe sein.

Möglicherweise hatte diese Tatsache bei mir den Ausschlag des Zögerns gegeben. Wenn sie sich in diesem Kellerraum aufhielten, konnte es ihnen vielleicht gelingen, mir zu helfen. Zuvor musste ich sie finden, und auch sie mussten mich finden.

Nur wusste ich nicht den Weg zu diesem Ziel.

Zwar befand ich mich in der Nähe meiner Freunde, aber leider nicht bei ihnen. Die räumliche Trennung musste überwunden werden. Ich befand mich als menschliches Wesen oder menschliche Figur auf einem Spielfeld. Wenn ich zum Spielfeldrand gelangte, gab es für mich vielleicht eine Chance, obwohl ich nicht so recht daran glauben wollte, weil das Spielfeld ebenfalls noch unter einem magischen Einfluss stand und es eigentlich nur diesen einen Weg gab. Den durch das Tor in die Vergangenheit.

Was mich da erwartete und ob es von dort eine Rückkehr für mich gab, war mehr als fraglich, deshalb setzte ich meinen ersten Gedanken in die Tat um und schritt nach rechts auf den Rand des Spielfeldes zu. Ich ging kurzerhand geradeaus. Irgendwann musste ich den Rand erreichen, dort konnte ich weitersehen.

Es gab überhaupt keinen Unterschied zu einem normalen Friedhof. Kleine Wege, Büsche, Bäume, Abgrenzungen, die natürlich gewachsen waren, bildeten das Muster.

Eine weiche Erde lag unter mir. Manchmal sank ich bis zu den Knöcheln ein. Wenn ich einen Blick in die Höhe warf, sah ich das schwache, aber breit gefächerte Licht der Deckenleuchte. Dennoch kam sie mir vor, als wäre sie meilenweit entfernt und würde in einer vollkommen anderen Welt liegen.

Noch ein Problem gab es. War ich tatsächlich wieder einmal verkleinert worden, wie durch Samarans Todeswasser vor nicht allzu langer Zeit, oder besaß ich noch meine normale Größe und erlebte nur alles in anderer Perspektive mit?

Das große A lag links von mir. Solange es dort über dem Friedhof schwebte, war alles in Ordnung. Da leuchtete es rot, und das Tor zur Vergangenheit stand offen. Wenn es aber verschwand, musste ich auf dem Friedhof bleiben und konnte ebenfalls zu einem Opfer der Zeit werden, die für Mason Oriol das Wichtigste überhaupt war. Ich erreichte schließlich den Rand des Spiels und merkte sofort meine Grenzen.

Eigentlich hätte ich jetzt in den Keller blicken müssen, das gelang mir nicht, da es von der magischen Aura, die das Spielfeld umgab, verdeckt wurde.

Ich stand auf einer Insel!

Wie ging es weiter? Beinahe lächerlich kam ich mir vor, als ich beide Arme ausstreckte und nach der Grenze fühlte.

Ich spürte nichts, keinen Widerstand, konnte aber trotzdem nicht weiter, so scharf war die Abgrenzung. War es überhaupt möglich, sie aufzutrennen? Wenn ja, womit konnte das geschehen? Ich dachte an mein Kreuz. Wenn ich seine Kräfte aktivierte, würden sie gegen die Magie angehen und sie möglicherweise aufreißen, nur wäre damit nichts gewonnen. Nein, wie ich es drehte und wendete, es erschien mir besser, das andere Risiko einzugehen. Ich drehte mich herum und schaute auf das feurige A. Dort musste ich durch.

Es ›starrte‹ mich an, es lockte mich, es wollte etwas von mir. Ich sollte in die Vergangenheit eintauchen, um von dort aus die Zukunft zu lenken. Ein schwerer Entschluss, und es fiel mir verdammt nicht leicht, mich auf den Weg zu machen.

Diesmal ging ich schneller. Alle Gefühle drängte ich möglichst weit zurück, auch die Gedanken an meine beiden Freunde, die mich

sicherlich verzweifelt suchten und mir bestimmt nicht würden folgen können.

Das A rückte näher.

Drei Gräber bis Atlantis, ist gesagt worden, und das ist eingetroffen. Die drei Gräber hatten aufgebrochen werden müssen, um ihre Magie entfalten zu können. Aus drei Dritteln war eins geworden. Einer, der alles beherrschte und sich der Hüter der Zeit nannte. Er hatte die langen Jahre überlebt und nur für seine Rache existiert. Nun war seine große Zeit gekommen.

Ich dachte auch an seinen Bruder Walter, der mich erst auf die Spur gebracht hatte. Bei ihm ging ich ebenfalls davon aus, es mit einem Atlanter zu tun zu haben. Nur hatte er eingesehen, dass es keinen Sinn hatte, alte Dinge, die begraben waren, wieder hervorzuholen. Er hatte dafür mit dem Tod bezahlen müssen.

Je näher ich dem glühenden Buchstaben kam, um so größer wurde er. Gewaltig kam er mir vor. Ein Fanal, das mich lockte und gleichzeitig abstieß.

Obwohl das Zeichen glühte, spürte ich keine Wärme, aber eine gewisse Lockung, der ich ebenfalls nicht widerstehen konnte. Und so ging ich weiter.

Schritt für Schritt näherte ich mich einem magischen Phänomen, das mich in eine ferne Vergangenheit transportieren sollte, die ich noch längst nicht überblicken konnte.

In meinen Armen spürte ich ein leichtes Zittern. Der Mund war trocken geworden, in der Kehle saß ein Kloß. Es bereitete mir Mühe, Luft zu holen. Im Nacken war die Haut angespannt, und in meinen Handflächen hatte sich der Schweiß gesammelt.

Noch stand ich nicht unter dem Balken, sondern direkt davor. Nicht allein rotes Licht strömte er aus. Seine Urfarbe musste ein Gelb oder Gold sein, es wurde nicht völlig überdeckt.

Bei den nächsten beiden Schritten, die mich direkt bis unter den

Querbalken des Buchstaben brachten, drückte ich mir selbst die Daumen.

Und die nächste Bewegung ließ alles anders werden. Der Friedhof verschwand, das A ebenfalls, ich hatte das Gefühl, ins Leere zu treten und konnte einen lauten Schrei nicht vermeiden...

Bill Conolly hatte Mason Oriol verschwinden sehen und nichts dagegen getan, weil er sich einfach zu hilflos fühlte. Selbst die goldene Pistole in seiner rechten Hand kam ihm in diesem Augenblick wie ein Witz vor oder ein nutzloses Instrument.

Verfaulen sollte er. Der Zeit Tribut zollen...

War es ein Bluff gewesen, eine Lüge, um den Reporter von seinem Vorhaben abzuhalten? Bill glaubte es nicht. Dieser Mason Oriol bluffte nicht, das hatte er nicht nötig, dafür war er einfach zu mächtig, und diese Macht würde er mit aller Konsequenz ausspielen.

Er war der Hüter der Zeit, demnach konnte er sich auch manipulieren. Der Reporter stöhnte auf. Er brauchte sich doch nur umzusehen. In dieser Umgebung verfiel alles. Hier lief die Zeit bereits anders ab als draußen vor der Tür.

Ein fürchterliches Schicksal stand dem Reporter bevor, und nicht nur ihm, denn ihm fiel siedend heiß ein, dass sich auch sein Freund Suko innerhalb der Kellerräume befand, und der wusste noch von nichts. Er musste gewarnt werden. Möglicherweise gelang es ihnen beiden mit vereinten Kräften, das Grauen zu stoppen.

Der Reporter ging wieder zurück. Die Treppe hatte er schnell gefunden. Er blieb noch vor der obersten Stufe stehen und wischte über sein Gesicht, weil er nachfühlen wollte, ob sich seine Haut bereits verändert hatte. War sie weicher geworden, zeigte sie sich nicht mehr so widerstandsfähig wie sonst?

Er strich langsam über die Wangen, knetete sie und spürte nur die Glätte auf seiner Handfläche. Es war der Schweiß, der dort lag.

Alterserscheinungen ertastete er nicht. Aber die konnten noch kommen. Bill lief die Treppe hinunter. Es war mehr ein Taumeln und Stolpern, als ein normales Gehen. Die Angst vor einer schrecklichen Zukunft saß einfach zu tief bei ihm, und sie beeinträchtigte auch seine Reaktionen.

»Suko!« Seine Stimme hallte durch die offene Tür in den Raum hinein, wo auch das Spiel stand. »Ich bin hier.«

Bill sah den Schatten des Chinesen, als er den verliesartigen Keller betrat. Der Inspektor stand dicht am Tisch, auf dem das Spiel lag. Er starrte auf die Fläche, schüttelte den Kopf, und sein gequälter Gesichtsausdruck bewies, dass auch er nicht mehr weiter wusste.

»Was ist denn geschehen?« fragte Bill.

»Schau hin!«

Die Blicke des Reporters suchten die Spielfläche ab. Natürlich sah er sofort das glühende A, das wie ein Fanal über der Fläche stand und die beiden zu locken schien. »Was ist das?« hauchte er.

»Das Zeichen für Atlantis.«

»Und wo befinden sich John und die beiden...«

»Sie sind verschwunden, Bill. Alle vier, dieser Mason Oriol auch, schritten durch den Buchstaben und wurden verschluckt. Sie waren nicht mehr zu sehen, einfach nicht mehr da, verstehst Du?«

Der Reporter verstand nicht. Sein Gesicht war in der unteren Hälfte starr geworden, in der oberen hatte es einen staunenden Ausdruck angenommen, denn der Reporter konnte dieses Phänomen einfach nicht fassen.

»Verschwunden?« flüsterte er. »Wohin denn?«

»Vielleicht in eine andere Dimension. Denk an das A, Bill. Ist es nicht ein Zeichen für Atlantis?«

»Schon.«

»Und dort wird John sein!« Sukos Antwort hatte hart geklungen, und sie war ein Schock für den Reporter, den er zunächst einmal

überwinden musste. Seine Frage, die er anschließend stellte, lag auf der Hand.

»Hast Du es gesehen, Suko?«

»Leider.«

»Und konntest Du nichts tun?«

Der Chinese atmete tief aus. »Sonst wäre es wohl nicht passiert. Mason Oriol hat die Spielfläche magisch abgesichert. Du siehst diesen Schutzschirm nicht, aber Dir wird es nicht gelingen, die Spielfläche zu berühren. Also kannst Du auch keinen Grabstein aus dem Boden ziehen oder eine der Figuren in die Höhe heben. Das ist nicht drin, Bill. Es tut mir sehr, sehr leid.«

Conolly fragte auch nicht nach Auswegen, denn er dachte daran, was er wusste, Suko aber noch unbekannt war. Und das berichtete er dem Inspektor mit leise gesprochenen Worten.

Diesmal war Suko der Geschockte. Er blickte seinen Freund an, als könnte er ihm kein Wort davon glauben. »Das... das darf doch nicht wahr sein«, hauchte er.

Bill nickte heftig und umfasste Sukos rechte Schulter. »Aber es ist wahr, verdammt. Sogar mehr als wahr. Du kannst ja nach oben gehen und nachschauen. Da wirst Du es genau sehen. Es ist eine Tatsache, ich habe Dich nicht angelogen. Du musst es mir glauben. Wir werden mitaltern und einen schrecklichen Tod erleiden. Die Kraft wird aus unseren Körpern rinnen...«

Bill holte tief Luft, bevor er weitersprach. »Wir können nichts dagegen tun, gar nichts. Da draußen, nur durch Mauern getrennt, befindet sich das pulsierende Leben, hier drinnen aber der Tod, das Grauen, die Vernichtung. Nein, Suko, es sieht böse aus.«

»Was bleibt uns?«

Bill hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich bin mir auch nicht sicher, ob wir es über den Friedhof schaffen. Das Spiel ist abgegrenzt worden, und Du hast selbst...«

Suko hob den Arm. »Moment noch, Bill. Ich habe bisher keinen Versuch starten können, das heißt, ich setzte keine Gegenmagie ein.«

»Willst Du das jetzt versuchen?«

»Ja.«

»Und wie?«

Der Chinese zog als Antwort seine Dämonenpeitsche und schlug einmal einen Kreis über den Boden. Aus der Öffnung rutschten die drei Schlagriemen hervor. Sie waren aus der Haut des Dämons Nyrana gefertigt und ungewöhnlich stark aufgeladen. Diese Magie hatte schon vieles zerstört. Konnte sie auch die Grenze überwinden, die beide von dem Spielfeld trennte? Mit einer Hand drückte der Inspektor seinen Freund zurück. »Ich brauche Platz, um ausholen zu können.«

»Okay.« Bill ging fast bis an die offene Tür, damit er Suko nur nicht im Wege stand.

Der Inspektor hob die Peitsche. Die Riemen waren auseinandergefächert, und als Suko schlug, drang ein gepresster Laut über seine Lippen. Er traf, konnte die magische Zone einfach nicht verfehlen, und die Peitschenriemen wurden auf halbem Wege gestoppt. Ein helles, blitzendes Muster erschien, das beide Männer erschreckte und sogar zu einem Gegenschlag ausholte, denn Suko wurde zurückgetrieben, und die Peitsche sah für einen Moment so aus, als wollte sie verglühen.

Bill fing den Körper seines Freundes auf und spürte dessen Zittern.

»Okay?« fragte er. »Ist alles okay?«

»Einigermaßen...« Auch Sukos Stimme klang nicht so wie sonst. Es war zu hören, unter welchem mörderischen Druck er stand. Bill half ihm auf die Beine. Der Inspektor musste sich an die Wand lehnen, um sich auszuruhen. Sein Blick fiel auf die Peitsche mit den drei ausgefahrenen Riemen. Hatten sie sich verändert?

»Täusche ich mich, oder sehen sie grau aus?« fragte der Inspektor.

»Mach keinen Ärger!« Bill bekam einen Schreck.

»Schau Du mal nach.«

Bevor der Reporter in die Knie ging, warf er Suko noch einen kurzen Blick zu. Bill umfasste die Riemen und ließ sie über seine Handfläche gleiten. Dabei schaute er sie sich genau an. »Nein«, sagte er leise.

»Nein, Du hast dich getäuscht.«

»Und das stimmt?«

»Sicher.« Bill kam wieder hoch. »Traust Du mir nicht?«

»Ich rechnete damit, das Du es mir nur sagen wolltest, um mich zu beruhigen.«

»Ich bin ehrlich, Suko.«

»Hier kommen wir also nicht weg oder raus«, stellte der Inspektor fest.

»Welche Möglichkeiten und Chancen haben wir noch? Sollen wir es an der Tür versuchen?«

»Ich glaube nicht daran.«

»Lass uns trotzdem gehen.«

Bill Conolly hatte keine Einwände. Er warf noch einen letzten Blick auf das leere Spielfeld, bevor er mit Suko wieder einmal die Treppe hochstieg. Was sie in diesem Haus erlebt haben, war die reinste Magie - und sehr gefährlich. Hier hatte Atlantis wieder einmal bewiesen, wozu es fähig war, und er fragte sich, ob sie es jemals schafften, dagegen anzukommen.

Suko zeigte sich überrascht von dem, was sich innerhalb des Trödel ladens getan hatte. Das war einfach unerklärlich und furchtbar. Die dort ausgestellten Gegenstände sahen nicht mehr so aus wie noch vor einer halben oder einer Stunde.

Sie waren noch stärker zerfallen und mit einer wesentlich dickeren Staubschicht bedeckt als sonst. Spinnweben hingen wie dünne Brücken zwischen den ausgestellten Sachen. Innerhalb einer Stunde

schien in diesem Laden eine tatsächliche Zeitspanne von hundert Jahren oder mehr vergangen zu sein.

Das war kaum zu fassen.

Als Suko stehen blieb, verhielt auch Bill seinen Schritt. Er flüsterte seinem Freund ins Ohr, dass es die Zeit gewesen war, die alles so verändert hatte.

»Nur die Zeit, Suko, nur die Zeit...«

Der Chinese zeigte sich entsetzt. »Bisher hatte ich es nicht so recht glauben wollen, doch jetzt...«

»Ich sehe auch keine Chance...«

»Lass es uns trotzdem versuchen!« unterbrach Suko den Reporter mit harter Stimme.

Sie gingen zur Tür. Dahinter lag die Treppe, die nach oben in den Hinterhof führte, wo die Welt noch so normal und auch ausgeglichen war und die Zeit auch so ablief, wie sie es beide gewohnt waren. Da gab es keine Schwarze Magie wie in diesem alten Keller, wo der Trödel stand. Vor der Tür stoppten sie ihre Schritte. »So«, sagte Suko und atmete tief ein. »Jetzt kommt es darauf an, ob es uns gelingt, diese verdamnte Sperre zu durchbrechen.«

»Zieh die Tür auf!«

»Das werde ich!« Der Chinese hatte seine Hand auf die Klinke gelegt. Sie war ein wenig nach unten gebogen, hing also durch, und Suko brauchte sie nur mehr ein winziges Stück dem Boden entgegenzudrücken, um die Tür öffnen zu können. Das gelang ihm nicht.

Die blieb verschlossen, und sie rührte sich auch nicht, als Suko dagegen trat. »Zu! Sie ist zu!« flüsterte der Chinese. »Entweder abgeschlossen oder magisch verriegelt.«

»Eher magisch verriegelt«, sagte Bill.

»Dann frage ich mich nur, wie wir diesem Keller entkommen können.«

»Wahrscheinlich gar nicht.«

»Nein, es muss eine Chance geben«, sagte Suko. »Es muss einfach, und ich meine das...«

Er redete nicht mehr weiter, sondern schüttelte den Kopf, so dass Bill besorgt fragte: »Was hast Du?«

»Ich... ich weiß es auch nicht. Irgendwie fühle ich mich schwach. So kaputt.«

Bills Blick wurde misstrauisch. Er hielt Suko an den Schultern fest und merkte, dass sein Freund schwankte. Nur mühsam konnte er sich auf den Beinen halten. Sein Gesicht war verzerrt, die Haut zeigte dunklere Flecken, wahrscheinlich Rötungen, nur waren sie in der schlechten Beleuchtung nicht zu erkennen.

Suko flüsterte: »Sag die Wahrheit, Bill. Sind das die ersten Anzeichen für eine Alterung? Ergeht es uns wie diesen Möbeln und dem gesamten Trödel?«

»Er... er hatte es mir versprochen. Er war der Meinung, dass wir hier verfaulen sollten. Zu Staub werden, wie alles andere. Er muss ungeheure Kräfte haben, wenn er einen so grauenhaften Alterungsprozess einleiten kann. Das... das...«

»Wie sehe ich aus? Normal, oder beginnt es bereits im Gesicht? Wirft die Haut schon Falten? Wird sie bereits schlaffer?« Suko bewegte sich unruhig, obwohl sich Bill darüber wunderte, wie gut sich der Chinese noch hielt. Er hätte sich nicht so in der Gewalt gehabt.

»Nein, ich sehe keine. Du siehst aus wie immer.«

»Das kann nicht sein, Bill. Ich stelle fest, wie die Kraft mich verlässt. Da kommt auch der Schwindel. Ich altere mit jeder Minute mehr. Dabei werde ich das Gefühl nicht los, dass meine Knochen allmählich weich werden und auch absterben.«

»Beruhige dich. Ruh dich aus. Vielleicht kriegen wir alles in den Griff.«

Suko drückte den Freund so weit zurück, dass er mit dem Rücken gegen die Wand stieß. Dort blieb Suko stehen. Er hatte die Arme vom Körper abgespreizt und drückte seine Handflächen gegen das Mauerwerk, um so Halt zu finden.

Der Reporter beobachtete ihn besorgt. Er hätte nie gedacht, dass es gerade Suko, der sich immer sehr widerstandsfähig gezeigt hatte, als ersten erwischen würde.

»Kannst du so bleiben?«

»Ich versuche es.«

Bill wollte sich noch einmal die Tür ansehen. Die muss doch zu öffnen sein. Er rüttelte an der Klinke, trat gegen das Holz, das ihm so weich vorkam, den Tritten aber einen Widerstand entgegenbrachte, der schon unnormal war. Nein, mit den bloßen Fäusten bekam er die Tür nicht auf. Es würde sich auch kaum lohnen, wenn er versuchte, das Schloss zu zerschießen. Da mussten andere Mittel her.

Bill dachte an den sich im Raum befindlichen Trödel. Darunter war alles mögliche. Er hatte auch alte Hieb-oder Stichwaffen gesehen. Vielleicht reichten die. Der Reporter erwachte zu einer fieberhaften Hektik. »Ich bin gleich zurück«, sagte er zu Suko, der noch immer apathisch an der Wand lehnte und nicht reagierte.

Bill rannte tiefer in den Raum hinein. Es war ihm egal, ob er etwas umriss, allein der Erfolg zählte. Bill schleuderte eine Kommode zur Seite, auch zwei verdreckte Porzellanschüsseln fanden ihren Weg nach unten und zersplitterten. Er hatte die Waffen an der Wand gesehen, wo auch die Masken hingen. Nur wenige Schritte entfernt mussten sich die alten Lanzen und Keulen befinden.

Er suchte nach einer Axt. Die fand er nicht. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als eine Lanze aus der Halterung zu reißen, sie an sich zu nehmen und sich wieder der Tür zuzuwenden.

Durch Worte, die er an sich selbst und Suko richtete, machte er sich Mut.

»Wir schaffen es. Wir werden die verdammte Tür zerstören und ins Freie laufen.« Keuchend rannte der Reporter den Weg zurück und blieb überrascht stehen, als er Suko sah.

Der Inspektor lag am Boden. Er hatte es nicht mehr geschafft, sich auf den Beinen zu halten. Selbst aufstützen konnte er sich nicht, so dass er auf dem Rücken lag und zu Bill Conolly hoch starrte.

»Es... es ging nicht mehr«, ächzte er.

Conolly stand konsterniert neben dem Freund. So erledigt oder ermattet hatte er den Chinesen noch nie gesehen. »Was ist mit Dir geschehen?«

»Ich fühlte mich wie ein Greis, Bill. Wie ein alter Mann. Ich... ich kann bald nicht mehr.« Er lachte bitter und leise. »Mason Oriol hat recht gehabt. Wir werden hier verrecken oder verfaulen, wenn uns nichts einfällt. Noch hast Du Kraft, Bill. Versuche es. Nimm die Waffe und ramme sie gegen die Tür oder benutze sie als Hebel.«

»Ja, das werde ich.« Der Reporter dachte an die Hebelwirkung. Es musste ihm gelingen, die Metallspitze zwischen Tür und Rahmen zu klemmen. Vielleicht konnte er sie dann aufhebeln.

Es fiel ihm nicht leicht, Suko allein und ohne Hilfe liegen zu lassen, doch es gab einfach keine andere Chance. Er versuchte, die Spitze der Lanze zwischen Tür und Füllung anzusetzen. Leider fand er keinen Zwischenraum.

»Es geht nicht!« ächzte er.

»Rammen!« hörte er Sukos Worte. Sie klangen sehr schwach. Der Inspektor verlor mehr und mehr an Kraft. Dieser horrorhafte Fluch war wie ein unsichtbares, schleichendes Gift, das von ihnen Besitz ergriff und ihnen allmählich alle Kräfte raubte.

Noch konnte sich Bill normal bewegen. Er wollte die Zeit nutzen, lief einige Schritte zurück, bis ihn der Trödel stoppte. Direkt hinter ihm stand auch ein altes Glockenspiel. Es meldete sich, als es berührt wurde, die Klänge waren für den Reporter der reinste Hohn.

Er nahm Anlauf. Die Lanze hielt er mit beiden Händen am Schaft umfasst. Und zwar so hart, dass die Fingerknöchel hervorsprangen. Er durfte sie auch nicht loslassen, wenn er die Spitze gegen die Tür ramnte, dessen Holz doch so weich aussah.

Ein Schrei löste sich aus dem Mund des Reporters, als er die Lanzenspitze gegen die Tür jagte. Er hatte auf das Schloss gezielt und traf es dicht darunter. Der Widerstand war da. Bill spürte ihn deutlich, er hoffte auch, dass er ihn durchbrechen konnte, aber bei einer Wirkung stellt sich automatisch die Gegenwirkung ein. So lautet ein altes physikalisches Gesetz, dessen Folgen Bill zu spüren bekam. Die Tür hatte den hämmernden Stoß der Lanze abbremsen können, aber nicht Bills Körper. Der Reporter hatte sich zu sehr an die Stange geklammert und sich auch auf sie verlassen. Er befand sich noch in der Bewegung, als die Lanze bereits gestoppt worden war, und das runde Ende des Schafts drückte sie tief in Bills Magen.

Der Reporter gurgelte auf. Er fiel fast über die Lanze, seine Gesichtsfarbe wechselte. Hastig ließ er den Schaft los, um seine Hände gegen die getroffene Stelle zu pressen. So stand er da, würgte und ging einige taumelnde Schritte nach links und zurück.

Zum Schmerz kam die Depression, denn die letzte Attacke hatte ihm bewiesen, dass es auf diese Art und Weise einfach nicht zu schaffen war. Die Magie Mason Oriols hatte alles unter Kontrolle. Bill drückte seinen Oberkörper wieder hoch. Er atmete scharf durch die Nase und hatte im Mund einen gallenbitteren Geschmack. Suko blieb auf dem Rücken liegen und schaute den Freund an.

»Ich kann es nicht«, ächzte er. »Ich kann Dir nicht helfen, Bill. Es hat mich erwischt.«

Conolly nickte. »Das sehe ich, verdammt! Das sehe ich genau.«
Er fuhr mit der Zunge über die trockenen Lippen. Dabei blickte er sich um. Die Lampe gab wenig Licht. Schatten überdeckten all das Gerümpel. Sie kamen dem Reporter vor wie die Boten des nahenden

Todes.

»Ich weiß mir keinen Rat mehr, ich...« Er schüttelte den Kopf und ging einen abgehackt oder grotesk wirkenden Schritt nach vorn.

Suko sah einen bleich gewordenen Bill Conolly, der einen Arm ausstreckte, so dass es ihm noch gelang, sich an der Wand abzustützen.

»Was hast du, Bill?«

Der Reporter gab zunächst keine Antwort. Er atmete geräuschvoll ein, und sein Gesicht verzog sich zu einer Grimasse. »Ich... ich... glaube, es hat mich erwischt.«

»Du auch?«

»Ja!« ächzte er und nahm auch die andere Hand zu Hilfe, sonst war es ihm nicht mehr möglich, stehen zu bleiben. Die Wand war kalt und hart. Sie bot dem Reporter einen gewissen Widerstand. Dennoch hatte er das Gefühl, gegen eine wellige braune Masse gefasst zu haben, die in immer größere Schwingungen geriet und sich auch auf den Reporter übertrug. Er spürte das Vor und Zurück und hatte auch das Gefühl, als wäre der Boden unter ihm eine wellige Fläche.

Gleichzeitig kam die Angst.

Eine würgende Furcht, die in ihm hochstieg und sich in seiner Kehle so festsetzte, als wollte sie diese zuschnüren. Das Blut stieg ihm in den Kopf. Er fühlte ihn schwer werden, auch nach vorn sinken und merkte gleichzeitig, dass ihm seine Beine nicht mehr richtig gehorchten. In den Knien begannen sie zu zittern, und dabei blieb es nicht, denn das Gefühl breitete sich nach unten hin aus, so dass es auch die Füße des Reporters erreichte. Es war furchtbar.

Bill hatte Mühe, Luft zu holen. Etwas überschwemmte ihn als unsichtbare Woge, und er kam sich vor, als stünde er auf einem schwankenden Floß.

Dann kippte es.

Nein, nicht das imaginäre Floß. Er war es, der sich nicht mehr

halten konnte. Die Mauer kam auf ihn zu. Seine Arme knickten in Höhe der Ellenbogen einfach nach innen, und die Wand folgte ihnen, denn Bill hatte das Gefühl, als würde sie direkt auf ihn zufallen. Das stimmte nicht. Er war es, der fiel. Hart schlug er auf den Boden. Abstützen konnte er sich nicht mehr, und so blieb er dicht neben seinem Freund Suko liegen, den ebenfalls die Kräfte verlassen hatten.

»Das... das werden wir nicht mehr schaffen«, flüsterte der Chinese.

»Verdammt, Bill, es hat uns erwischt. Die andere Seite war stärker. Spürst Du noch, das Du lebst?«

»Ja.«

»Und wie steht es mit deiner Kraft?«

Bill weinte die Antwort fast. »Sie ist verschwunden. Einfach weg. Ich kann sie nicht...« Seine Stimme versagte.

»Was kannst Du noch bewegen?«

»Nur die Arme!« Die Antwort klang deprimierend, das hörte auch Suko, aber er, den es früher erwischt hatte, wollte nicht so leicht aufgeben. Zwar konnte er seine körperlichen Kräfte nicht einsetzen, aber sein Gedächtnis hatte nicht gelitten. Wahrscheinlich war das gewollt. Mason Oriol wollte, dass sie ihren Tod bei vollem Bewußtsein und in allen Einzelheiten miterlebten.

»Bill, hör zu...« Sukos Stimme war nicht mehr als ein leise hallender Hauch in der Stille. Er bekam auch keine Antwort und musste den Ruf noch zweimal wiederholen, bevor der Reporter reagierte.

»Reiß dich zusammen, Bill, bitte!«

»Was willst du denn?« ächzte Conolly. Er bemühte sich verzweifelt, mit angewinkelten Armen und auf den Boden gestützten Händen, seinen Oberkörper in die Höhe zu drücken, doch ein Erfolg war ihm nicht beschieden. Bill sackte jedes mal zusammen.

»Wir können es vielleicht schaffen, Bill.«

»Hör auf, mich zu...«

»Doch, Bill, wir können es. Mir ist gerade eine Idee gekommen, deshalb frage ich Dich noch einmal. Kannst Du die Hände noch bewegen?«

»Ja, ich kann.«

Suko atmete röchelnd aus, bevor er sagte: »Das ist gut, das ist sehr gut, Bill. Es kommt jetzt einzig und allein auf Dich an. Tu ganz genau, was ich Dir sage...«

Ich hatte die Gegenwart verlassen und trat ein in die Vergangenheit der Welt!

Ein Wunder? Früher hätte ich vielleicht daran geglaubt, doch mittlerweile wusste ich genau, dass es Vorgänge gab, die man früher als Wunder bezeichnet hätte, von mir aber mit dem Begriff Schwarze Magie umschrieben wurden.

Nachdem ich den waagerechten Balken des Buchstabens unterquert hatte, war ich tatsächlich ins Leere getreten oder einfach nur abgesackt. Mit einem Fall in die Tiefe hatte ich gerechnet, aber er war nur sehr kurz. Bald wurde ich gestoppt und sah mich in einer Welt um, die, wäre sie von einem Märchenerzähler erschaffen worden, hinter dem Regenbogen hätte liegen können.

Ich war in Atlantis!

In einem Land unbestimmter Größe, unerklärbarer Rätsel und für Menschen nicht begreifbarer Kräfte. Obwohl ich schon des öfteren in diesem Kontinent gewesen war, steckte er für mich auch weiterhin voller gefährlicher Rätsel.

Wahrscheinlich hatten sie auch seine Bewohner nicht lösen können. Selbst Kara und Myxin nicht, die ich zu den Großen dieses Kontinents hatte zählen können.

Sie hätte ich gern an meiner Seite gehabt. Wahrscheinlich wussten

oder ahnten sie nicht einmal, was mir widerfahren war. Sie saßen in ihrem Refugium und dachten über andere Probleme nach.

Ich aber befand mich in ihrer Welt.

Allein war ich nicht, denn meine drei Gegner hatten auf mich gewartet. Deborah Vacaro und der Totengräber Spilker nahmen mich in Empfang. Sie grinsten mich an, und es war ein sehr kaltes Lächeln, das ihre Lippen auseinander zog.

»Willkommen in der Vergangenheit«, sagte der Totengräber, wobei er mit einer spöttischen Geste seinen Zylinder lüftete.

Deborah fügte noch etwas hinzu. »Und willkommen in Atlantis. Dem Kontinent voller Rätsel und dem einzigen Land, in dem es sich so wunderbar leben lässt.«

»Woher weißt Du das?« fragte ich.

»Er hat es uns gesagt.«

Ich schüttelte den Kopf. »Er ist nicht objektiv. Mason Oriol hat Euch für seine Zwecke ausgenutzt, das könnt Ihr mir glauben. Er wird Euch nicht in die Glückseligkeit führen, sondern in die Verdammnis und das Chaos. Diese Gestalt ist ein falscher Prophet, weshalb glaubt Ihr mir nicht?«

»Weil es nicht stimmt!«

Die Antwort hallte mir entgegen. Sie schien aus der Ferne zu kommen, dabei stand der Rufer mir sehr nahe. Es war Mason Oriol, der sich an uns heranschob. Ja, es kam mir so vor als würde er schweben. Ich sah den langen Mantel, seinen Schädel mit der kleinen Mütze, und ich erkannte sein Knochenskelett unter der Haut.

Er bot ein ebenso schauriges Bild wie seine beiden Helfer. Nur ich war noch normal, und ich fragte mich, wie lange es noch gut ging.

»Dann hättest Du sie nicht zu verändern brauchen«, hielt ich ihm entgegen. »Das musste sein.«

»Und weshalb?«

»Weil sie ein Teil dieses Kontinents werden sollen. Nur wenn sie

halb Mensch und halb Geist sind, kann es mir gelingen, meine Rache zu vollenden. Dann sind sie so gut wie unbesiegbar. Begreifst Du das, John Sinclair? Es sind nicht die einzigen, die mir gehorchen. Ich habe noch mehr Diener, die dem Hüter der Zeit zugetan sind, aber sie halte ich noch in Reserve. Delios, der mich verbannte, wird dafür büßen. Nicht umsonst hat er mich in die trockenen Sümpfe gejagt und ein magisches Band darum gezogen, das ich jetzt durchbrechen kann.«

Nach dieser Antwort wusste ich endlich, wo wir uns befanden. In den trockenen Sümpfen also. Und so sah mir die Umgebung auch aus. Eine in graues Zwielflicht getauchte, leer wirkende Landschaft. Ich kam mir dabei vor wie in einer gewaltigen Schüssel stehend. Es gab keinen Bewuchs, kein Wasser. So ähnlich musste es auch in den weiten Salzwüsten des Staates Utah aussehen. Das Zwielflicht wirkte wie eine Glocke.

Sie hing über unseren Köpfen und ließ keinen Blick auf den Himmel zu. Wenn ich zurückschaute, sah ich in der Ferne, wie ein Fanal der Hoffnung einen roten Punkt, der immer kleiner wurde. Es war das A!

Und es trieb von uns weg.

Mason Oriol musste erraten haben, was ich dachte, denn er begann feist zu lachen. »Ja, wir treiben im Meer der Zeit. Wir drehen uns, treiben weg, nähern uns gleichzeitig und kommen doch nicht vom Fleck. Es ist die Zeit, die vierte Dimension, in der wir uns befinden. Sie dehnt sich hier aus, und sie bleibt trotzdem stehen. Sie wird größer, aber auch kleiner, so dass sich beide Kräfte aufheben können. Eigentlich befinden wir uns in einem Gefängnis ohne Zeit. Sie vergeht hier nicht. Aber es gibt auch noch einen anderen Begriff dafür. Es ist das Gefängnis des alten Atlanten.«

»Das Du durchbrechen kannst?«

»Nur durch den Untergang des Kontinents, der vieles mit sich riss

und manche Kräfte zu einiger Bewohner Gunsten oder Ungunsten verschob. Ich hatte Glück gehabt und konnte dieses zeitlose Gefängnis überwinden, aber ich bin wieder zurückgekehrt, denn es ist mir gelungen, ein Spiel zu konstruieren und es mit meiner Magie zu füllen. Das Spiel der drei Gräber war der Schlüssel, um das Tor zur Vergangenheit zu öffnen. Da ich diesmal aus der Zukunft komme und mir Wissen angeeignet habe, ist es mir auch möglich, das Zeitgefängnis zu verlassen. Und auch diejenigen, die an meiner Seite kämpfen, werden mich auf meinen Rachezug begleiten. Wie auch Du, John Sinclair. Wenn wir gewinnen, werde ich Dich möglicherweise wieder in Deine Zeit zurückkehren lassen, damit Du siehst, was sich dort inzwischen ereignet hat.«

»Soll ich denn da etwas tun?« erkundigte ich mich gespannt.

»0 ja«, erwiderte er. »Ich habe meine Falle genau aufgebaut, denn innerhalb gewisser Grenzen ist es mir gelungen, die Gegenwart zu manipulieren. Das heißt, ich habe die Grenzen abgesteckt, und sie sind mein Geschäft, mein Laden. Weißt Du, wer sich dort befindet?« erkundigte er sich mit hohnlachender Stimme.

Mir rann es kalt den Rücken hinab. Gleichzeitig bildete sich in meinem Magen ein dicker Kloß. »Ja, ich weiß es. Meine beiden Freunde, nehme ich an.«

»Genau die, John Sinclair. Sie leben in der Gegenwart, doch durch meine Manipulation der Zeit werden sie ein Phänomen an sich feststellen, das schrecklicher als jede Folter ist. Sie erleben das, was sonst Jahrzehnte dauert, innerhalb einer Stunde. Deine beiden Freunde werden zu Greisen und zerfallen anschließend, wenn ihre Knochen keinen Schmelz mehr besitzen, zu Staub...«

Er hatte mich bei den letzten Worten scharf angesehen. Wahrscheinlich wollte er sich an meinem Schrecken weiden, den Gefallen tat ich ihm nicht. Es fiel mir verdammt schwer, so ruhig zu bleiben und nüchtern zu denken, aber mir fiel plötzlich ein Name ein.

Es war der Name des Dämons Kel-Aba. Er, der versucht hatte, die Zeit zu überwinden, um die Ewigkeit zu erleben, war ebenfalls gescheitert. Auch mit meinem, dem Blut eines Gerechten, in den Adern, war ihm dies nicht gelungen.[\[1\]](#)

Und dieser Gedanke gab mir Hoffnung. Leider nur für mich persönlich. Was mit meinen beiden Freunden wurde, stand in den Sternen. Sie würden sich kaum gegen das Grauen wehren können.

»Macht es Dir etwas aus?« fragte mich Mason Oriol.

»Ja, bestimmt. Wer je in seinem Leben Freunde gehabt hat, dem muss es etwas ausmachen.«

»Du wirst sie bestimmt noch einmal sehen. Die Frage ist nur, ob Du sie dann erkennst, wenn höchstens die mit Spinnweben überdeckten Schädel von ihnen zurückgeblieben sind und Du kaum erkennen kannst, welcher nun zu wem gehört.«

Spilker, der Totengräber ließ ein kicherndes Lachen hören. »Ich kann die Reste dann ja begraben«, schlug er vor.

In diesem Augenblick riss bei mir der Faden. Ich drehte durch. Blitzschnell zog ich meine Beretta, richtete die Mündung auf den Totengräber und drückte ab.

Ich hatte mich eigentlich nicht so gehen lassen wollen, aber ich konnte einfach nicht anders, denn ich war auch nur ein Mensch und musste so handeln.

Und ich schaute der Kugel nach. Hatte er nicht von einer zeitlosen Zone gesprochen? Ja, und das erlebte ich, denn ich konnte mit meinen Blicken den Weg des Geschosses genau verfolgen.

Ich sah auch, wie es in das Ziel einschlagen wollte, aber der Totengräber ging beinahe lässig einen Schritt zur Seite, so dass er meiner geweihten Silberkugel mühelos ausweichen konnte, die ihn passierte und irgendwo im Hintergrund verschwand.

Als hätte mir jemand auf den rechten Arm geschlagen, so sank er nach unten. Dabei wurde mein Gesicht regelrecht grau, und das

veranlasste Mason Oriol zu einem hässlichen Lachen.

»Du hast es versucht, ich wusste es, aber Du schaffst es nicht. Du bist hier in diesem Land hilflos. Ich herrsche hier. Zeit und Geschwindigkeit hängen kausal zusammen, das habe ich Dir deutlich genug demonstrieren können. Keine Chance für Dich.«

Ich steckte die Waffe weg. Im Prinzip hatte er recht. In dieser verdammten Welt galt nur sein Wort und seine Taten. Ich stand auf verlorenem Posten.

Deborah kam auf mich zu. Auch ihr Körper war durchsichtig, so dass sie mir wie ein gläsernes Geschöpf des Dämons Gorgos vorkam, der einmal zu den Großen Alten gehört hatte.

»Weshalb stellst Du Dich noch immer gegen uns?« fragte sie mit lockender Stimme. »Das hat doch alles keinen Sinn. Du solltest zu uns halten, dann bist Du bei den Gewinnern.«

Sie berührte mich. Zum erstenmal nach dieser Verwandlung bekam ich einen direkten Kontakt mit ihr, und ich erlebte abermals ein Phänomen. Ich konnte sie anfassen und griff trotzdem hindurch.

»Bleibe nur bei mir, dann geschieht Dir nichts, John Sinclair.« Sie lächelte, und die Knochen hinter ihrer Gesichtshaut bewegten sich mit. Zuerst hatte ich mich gegen den Druck stemmen wollen, sah jedoch ein, dass es keinen Sinn hatte. Hier konnte ich nichts ausrichten. Andere Kräfte hatten die Regie übernommen.

»Ich an Deiner Stelle wäre dankbar, Sinclair«, sagte Mason Oriol. »Dir hätte es auch schlechter ergehen können.«

Ich lachte. »Noch schlechter?«

»Ja, wie Deinen Freunden. Sie befinden sich im Prozess des Zerfalls. Sie werden seelische und körperliche Schmerzen haben, aber das ist alles zweitrangig geworden. Ich habe in Deiner Welt meine Magie aufgebaut und in dieser Welt besteht die Magie, die ich kontrollieren kann, weil ich aus der Zukunft kam.« Er kam näher und blieb dicht vor mir stehen, während Deborah noch immer meine

Hand hielt. »Zeit ist etwas Wunderbares«, sagte er und bewegte die Arme. »Sie ist hervorragend, denn ich kann mit ihr spielen, ich kann sie leiten, ich kann sie manipulieren, sie gehorcht mir. Und das werde ich Dir beweisen...«

Er tat einen nächsten Schritt, auch den übernächsten und war plötzlich auf, in oder über mir. Im nächsten Moment wurde mir die Luft abgewürgt. Ich hörte noch ein fernes Brausen, sein Lachen, das in dieses Geräusch hineinschallte, dann verließen wir das Gefängnis der Zeit, denn die Ratchetour des Mason Oriol sollte beginnen...

Ich hatte stark gehofft, dass es ein Traum sein würde, aber es war keiner. Das merkte ich, als ich die Augen öffnete, und mir kühle Luft über das Gesicht strich.

Wir hatten die zeitlose Ebene hinter uns gelassen, und ich spürte, wie meine körperlichen Sensoren damit begannen, die Umgebung zu ertasten. Da war der Wind, der mein Gesicht streichelte, die klarere Luft, die Dunkelheit, die allmählich verschwand, ohne allerdings von einer Helligkeit abgelöst zu werden. Und da waren meine körperlichen Reflexe, die wieder funktionierten.

Sogar einen Lichtschein sah ich.

Das Feuer brannte in einer flachen Schale, die auf einem Pfosten stand, der einen säulenartigen Charakter aufwies. Wenn ich richtig schaute, riss das Licht die Dunkelheit am Ende einer Gasse auf.

Das bewies auch, wo wir uns befanden. In einer Stadt. Ich überlegte, und ich dachte dabei an mein erstes Abenteuer in Atlantis, als ich den schrecklichen Alptraum des Untergangs dieses eigentlich herrlichen Kontinents miterlebt hatte. Damals war ich auch in einer Stadt gelandet, zudem in einen Palast gekommen und hatte dort Delios, Karas Vater, kennen gelernt. [\[2\]](#)

War dies der gleiche Ort?

Im Prinzip musste ich davon ausgehen, denn Mason Oriol wollte Rache an diesem Weisen nehmen. Dazu musste er praktisch dessen

Haus einen unangemeldeten Besuch abstatten. Also richtete ich mich darauf ein.

Ich überlegte scharf, wollte mir die Straßen, Gassen und Plätze noch einmal ins Gedächtnis zurückholen, das war zu schwer, es lag einfach zuviel Zeit dazwischen.

Ich erinnerte mich auch an den Angriff des Schwarzen Tods, als er mit seiner Dämonenhorde die Stadt überfallen hatte und sich der Eiserne Engel einmischte, wobei er seine Vogelmenschen verloren hatte.

Es waren damals grausame und wüste Zeiten gewesen. Würde ich sie heute auch erleben?

Das lag zwar im Bereich des Möglichen, aber nicht immer hatte es in Atlantis Kriege gegeben. Ich wusste aus Berichten von Myxin oder Kara, dass im Prinzip die friedlichen Zeiten überwogen hatten, und eigentlich deuteten auch keinerlei Anzeichen auf eine kriegerische Auseinandersetzung hin. Damals, bei meinem ersten Besuch, war alles anders gewesen. Zwar nicht von der Umgebung her, die hatte sich nicht verändert, es lag an der Atmosphäre, die auf keine Gewalttätigkeit hindeutete. Diesmal war sie nicht so spannungsgeladen. Da hatte jeder Bewohner der Stadt gespürt, dass etwas in der Luft lag, denn die Vorboten des drohenden Untergangs, z.B. das Ausbrechen der Vulkane, hatten alle miterleben müssen.

Im Gegensatz zu damals war es hier nahezu friedlich. Eine wunderschöne Nacht, auch wenn wir in dieser Gasse kaum Menschen sahen. Die Häuser kannte ich überhaupt nicht dunkel oder düster. Ihre Fassaden waren hell, fast marmorhaft, und das sah ich auch in der Nacht.

Vor uns stand Mason Oriol. Sein Blick war nach vorn gerichtet und auf die brennende Schale fixiert. »Da müssen wir hin«, sagte er. Sofort nahmen mich Spilker und Deborah in die Zange. Sie hielten sich dicht neben mir. Manchmal berührten sie mich und fassten mich

trotzdem nicht an. Ein wirkliches Phänomen.

Sie hatten ihre Körper verändert, und wahrscheinlich waren ihre Kräfte gewachsen. Wenn es zu einer Auseinandersetzung mit ihnen kam, konnte ich durchaus den kürzeren ziehen.

Das Pflaster der Gassen kannte ich. Es bestand aus Kopfsteinen, das meine Schritte hallen ließ, während die meiner Begleiter überhaupt nicht zu hören waren. Sie konnten sich, ebenso wie Mason Oriol, lautlos bewegen, was mich auf eine gewisse Art und Weise erschreckte. So würden sie, ohne gehört zu werden, in den Palast des Delios eindringen können.

Wo er lag, wusste ich nicht. Ich kannte diese Stadt auch nicht genau, hatte damals nur einen kleinen Teil von ihr gesehen. Mir war allerdings in Erinnerung geblieben, dass der Palast oder das große Haus des Delios nahe eines Platzes gelegen hatte.

Delios war verehrt worden. Die Menschen, die nicht den Schwarzmagiern und Dämonen dienten, hatten auf ihn ihre Hoffnungen gesetzt und vor allen Dingen auf sein Schwert mit der goldenen Klinge und dem Trank des Vergessens.

Beides hatte er seiner Tochter Kara vererbt. Mit dem Schwert waren ihr schon große Siege gelungen, während sich der Trank des Vergessens leider im Besitz des Spuks befand.

Wir erreichten die Feuerschale auf der Säule und blieben dort stehen. Vor uns lag ein kleiner Platz, mehrere Gassen mündeten hier. Die Stadt selbst lag unter einer Glocke der Ruhe. Weder Schritte noch Stimmen waren zu hören.

Nachtblau spannte sich ein klarer Himmel über dem Kontinent. In der Ferne, wo das Reich der Dämonen eingebettet in düstere Berge lag, sah ich ein fahles Wetterleuchten über den Himmel zucken. Dort tobte möglicherweise ein Gewitter.

»Kennst Du den Weg?« hörte ich Deborah flüstern.

Mason Oriol drehte sich um. Seine Gesichtshaut verzog sich zu

einem Grinsen, Knochen machten die Bewegung mit. Es sah schlimm aus.

»Und ob ich ihn kenne, oft genug bin ich ihn gegangen. Wir waren früher einmal Freunde, bis ich einsah, dass die andere Seite besser ist«. Dazu hätte ich etwas sagen können, ließ es aber bleiben. Wir gingen weiter durch die schweigende Stadt. Sie war nicht so leer, wie es den Anschein hatte. Manches Mal begegneten uns Menschen, dann waren wir gezwungen, uns hinter Säulen oder in Nischen und Eingängen zu verstecken. Oriol wollte nicht, dass er gesehen und eventuell auch erkannt wurde.

Delios sollte seine Überraschung erleben.

Einmal ritten Soldaten an uns vorbei. Sie trugen Brustpanzer und auch Helme. Ich dachte an Funde der Archäologen auf Kreta oder im Zweistromland. So ähnlich hatten deren Soldaten auch ausgesehen, und man sagte der minoischen Kultur auf Kreta ja nach, dass sie etwas von Atlantis übernommen hatte.

Der Hufschlag verklang.

Wenig später erreichten wir den großen Platz vor dem Haus des Delios. Und hier kannte ich mich wieder aus. Meine Blicke glitten an dem rechteckigen Säulenbauwerk in die Höhe. Ich dachte daran, als ich auf dem Dach gestanden und gegen die Helfer des Schwarzen Tods gekämpft hatte, den auf Flugdrachen sitzenden Skeletten. Diesmal war alles anders.

Äußerlich friedlich, aber trotzdem gefährlich, das spürte ich mit jeder Faser meines Körpers. Meine Begleiter waren bereit, den Frieden brutal zu zerstören.

Auf der freien Fläche zwischen zwei Säulen blieben wir stehen. Schräg zu den beiden Wachsoldaten, die mit gekreuzten Speeren vor dem breiten Eingang standen. Auch die anderen Eingänge an den verschiedenen Seiten wurden bewacht. Es würde für uns nicht einfach werden, den Palast ungesehen zu betreten, aber auch da

wusste Mason Oriol eine Möglichkeit.

Ohne sich mit seinen beiden Begleitern abgesprochen zu haben, trennte er sich von uns. Ich folgte ihm mit meinen Blicken und sah ihn lautlos auf die beiden Soldaten zuhuschen. Da er von der Seite kam, sahen sie ihn erst sehr spät. Zu spät, denn plötzlich war er über ihnen. Ein wildes Handgemenge entstand. Waffen klirrten. Ich hörte die hellen Laute, wie sie über die Straße hallten, und einen Moment später hielt Oriol beide Speere in den Händen. Die Wachen lagen verkrümmt am Boden, als Mason seine Arme hob und die Spitzen der Speere senkte. Ich wollte schreien, das Wort blieb mir im Hals stecken, als ich sah, wie die beiden Waffen nach unten rasten und die Körper dort trafen, wo sie nicht geschützt waren. Die Soldaten hatten nicht die Spur einer Chance. Sie starben, wo sie lagen.

Spilker lachte leise. »Ist er nicht gut?« fragte er mich.

Ich gab ihm keine Antwort und folgte den beiden, weil Oriol ihnen zugewinkt hatte.

Er erwartete uns. Seine Augen leuchteten in dem durchsichtigen Gesicht. »Der Weg ist frei«, erklärte er uns. »Jetzt kommen wir in den Palast. Los, gehen wir!«

Ich warf noch einen Blick auf die beiden Toten. Sie lagen auf den breiten Stufen einer Treppe. Das Blut quoll aus ihren Körpern und rann allmählich die Treppe hinab.

Kaum hatten wir die große, kühle, säulengestützte Halle betreten, als wir leichte Schritte hörten. Ein Mädchen lief quer durch die Halle, so dass wir gezwungen waren, Deckung zu suchen. Die fanden wir hinter zwei Säulen. Auf eine lief das ahnungslose Mädchen zu.

Es schien aus dem Bad gekommen zu sein. Seine dunklen Haare waren nass und lockig. Um den Oberkörper trug es nur mehr ein helles Tuch gewickelt. Schuhe hatte die Kleine nicht an. Ihre nackten Füße patschten auf den Marmorboden.

»Hol sie, Spilker!«

Oriol hatte den Befehl gegeben. Ich ahnte, dass Spilker wie sein Meister reagieren würde, aber das Leben des Mädchens wollte ich retten und kam ihm zuvor. Blitzschnell huschte ich aus meiner Deckung und tauchte wie ein Geist vor der Kleinen auf.

Selten habe ich in ein so erschrecktes Gesicht geschaut, wie in diesem Augenblick. Die zierliche, schwarzhaarige Person wusste nicht, was überhaupt geschehen war, und ich ließ sie auch nicht dazu kommen, einen Schrei auszustoßen, denn blitzschnell hatte ich ihr eine Hand vor den Mund gepresst. Reflexhaft ließ sie das Handtuch los. Es fiel zu Boden, und sie stand in voller Blöße da.

Das Mädchen wehrte sich auch dann nicht, als ich sie hinter eine Säule schleifte, wo sie von der Halle aus zunächst nicht so leicht gesehen werden konnte. Erst jetzt nahm ich die Hand von ihrem Mund und legte gleichzeitig einen Zeigefinger auf meine Lippen, wobei ich hoffte, dass sie diese Geste verstand und keinen Laut von sich gab. Sie blieb auch ruhig. Dafür kamen die anderen und rahmten uns ein. Mason Oriol sprach mit mir. »Sie wird mir gehören...«

Ich stach meinen Zeigefinger vor. »Du wirst sie nicht töten. Hast Du verstanden?«

Wir starrten uns an. Dann grinste er hinterlistig. »Ich will nur etwas von ihr wissen.«

»Frag sie.«

Mason Oriol beugte sich vor. »Kennst Du mich noch, Kleine? Hast Du mich schon einmal gesehen?«

Das Mädchen war noch nicht aufnahmebereit. Es atmete hektisch, und Oriol sah sich gezwungen, seine Frage zu wiederholen. Wie schon bei meinem ersten Besuch in Atlantis verstand ich auch diesmal seltsamerweise die Sprache dieses Volkes. Mir kam es so vor, als wollte man mir, dem Besucher aus der Zukunft, eine Referenz erweisen.

»Ich weiß nicht genau, wer Du bist«, flüsterte die Kleine. »Gesehen

habe ich Dich schon.«

Wir standen dicht beisammen. Oriol hielt sich vor dem Mädchen auf, ich stand neben ihm und ließ beide nicht aus den Augen. Dieses junge Leben sollte nicht zerstört werden.

»Ich bin Oriol!«

Er hatte langsam gesprochen und dabei gegrinst. Zudem wollte er genau die Reaktion des Mädchens beobachten und sah dessen Erschrecken auf dem Gesicht. Auch mir war klar, dass dieses Mädchen Angst vor dem Hüter der Zeit hatte.

»Du sagst ja nichts«, flüsterte der Hüter der Zeit, wie er sich selbst genannt hatte.

Die Blicke des Mädchens glitten über seine durchsichtige, dennoch feste Gestalt. Es war nicht klar, was die Kleine dachte, bis sie mit leiser Stimme sagte: »Der Verbannte?«

»Ja, der von Delios Verbannte. Und ich bin zurückgekehrt, um Rache zu nehmen. Rache an ihm, der mich in dieses Grauen hineingetrieben hat. Nichts lasse ich mir gefallen, gar nicht. Hast Du gehört?«

»Ja, ich weiß. Aber du kannst nicht zurückgekehrt sein. Man hat dich ans Ende der Zeiten verbannt.«

Oriol lachte leise. »Bis zum Untergang, meinst du wohl?«

»Wieso Untergang?«

Nach dieser Frage wurde mir klar, dass wir uns noch weit vor der Zeit der Katastrophe befanden. Jedenfalls hatte das Mädchen nichts gehört, es reagierte auch nicht weiter, und Mason Oriol kümmerte sich mit seinen Fragen auch nicht mehr um diese Sache. Statt dessen wollte er wissen, wo sich Delios befand.

»Das kann ich Dir nicht sagen!«

»Du willst es nicht!« fuhr er das Mädchen an.

»Nein, ich kann es nicht. Er befindet sich nicht hier im Palast. Er ist ausgeritten, um...«

»Wohin?«

»Das Land ist groß. Ich bin nur eine Dienerin. Er hat es mir nicht gesagt. Das musst du mir glauben!«

Mason Oriol schüttelte den Kopf. Ich bemerkte, dass er an den Worten zweifelte. Der Ausdruck seiner Augen sagte es mir zudem. Wie ich ihn einschätzte, würde er sich an dem Mädchen für die nicht bekommene Information rächen.

Dagegen schritt ich ein. »Nein, so nicht«, sagte ich. »Sie weiß es nicht. Sie weiß es wirklich nicht!«

»Und wenn schon. Sie weiß, dass wir hier sind. Ich will meinen Auftrag in Ruhe erledigen. Sie könnte uns verraten. Aus diesem Grunde wird sie sterben.«

Ich stellte mich zwischen Oriol und das Mädchen. So schützte ich sie mit meinem Körper. Gleichzeitig schüttelte ich den Kopf. »Du wirst gar nichts tun, Oriol, überhaupt nichts.«

»Und ihr Verrat?«

Ich hatte bereits die Lösung. Sie war zwar nicht sanft, aber das Mädchen würde überleben. In diesem Falle heiligte der Zweck die Mittel. Auf lange Diskussionen würde sich Mason Oriol zudem nicht einlassen wollen. Deshalb machte ich es kurz und bündig. Meine rechte Hand hatte ich leicht gekrümmt. Blitzschnell holte ich aus und schlug zu. Vor unseren Augen brach das Mädchen zusammen. Meine Handkante hatte eine bestimmte Stelle an ihrem Hals getroffen. Sie war sofort bewusstlos, und das würde sie in der nächsten Zeit auch bleiben, da ich sehr dosiert zugeschlagen hatte.

Bevor sie zu Boden fiel, fing ich sie noch auf, ließ sie für einen Moment auf meinen Armen liegen und legte sie dann sanft zu Boden in die Deckung einer Säule.

»Jetzt hast du sie erschlagen«, sagte Oriol und lachte.

»Das glaube ich nicht«, erwiderte ich. »Sie wird nur eine Weile schlafen und uns nicht stören.« Ich richtete mich wieder auf und

schaute Mason Oriol an. »Du hast erkannt, dass unser Weg hierher vergebens war. Auch im alten Atlantis wirst du deine Rache nicht befriedigen können. Delios befindet sich nicht im Palast.«

»Wir warten auf ihn.«

So etwas Ähnliches hatte ich mir gedacht, und ich musste ehrlich sagen, dass es mir gar nicht gefiel. Das konnte Stunden oder auch Tage dauern. Wo sollten wir uns verstecken? Zudem bekam ich auch Angst um das Mädchen. Wenn es erwachte, würde es sicherlich Alarm geben, und so dachte auch Mason Oriol.

»Wir müssen sie trotzdem töten, Sinclair. Hier ist Deine Meinung nicht gefragt.«

»Dann nehmen wir sie mit.«

Mason Oriol lachte. »Wie edel von Dir. Willst du Dich mit ihr abgeben?«.

»Ja.«

Er schaute mich scharf an. Ich hörte Spilers Lachen und Deborah Vacaros leisen Kommentar. Die beiden waren mit dem, was ich vorhatte, überhaupt nicht einverstanden.

Zum Glück reagierte Mason Oriol in diesen Augenblicken relativ vernünftig. Er gab mir durch ein Nicken zu verstehen, dass er damit einverstanden war. Ich bückte mich, holte auch das Tuch und wickelte den bloßen Körper des Mädchens darin ein, bevor ich mir die menschliche Last über die Schulter wuchtete.

Etwas schwankend blieb ich stehen. »Wir können gehen«, sagte ich.

»Was ist unser nächstes Ziel?«

»Ich kenne die Räume des Delios«, erwiderte Oriol. »Ich weiß genau, wo er gelebt und gearbeitet hat. Es wird uns keine Schwierigkeiten bereiten, in seine Räume zu gelangen.« Er machte eine entschlossene Handbewegung. »Kommt mit.«

Uns blieb nichts anderes übrig, als ihm zu folgen. Ich musste mit meiner Last hinter ihm hergehen. Den Körper des Mädchens hatte ich

über die linke Schulter gelegt und hielt sie auch mit dem linken Arm fest. So durchquerten wir die große leere Halle. Ich überlegte dabei, wo ich damals gewesen war, als ich Delios kennen gelernt hatte. An seinem Sterbebett hatte er mich empfangen, aber wo genau lag der Raum? Ich hatte es vergessen.

Über eine breite Treppe ging es in die Tiefe. Zunächst schluckte uns die Dunkelheit. Ich erkannte zum erstenmal, dass die Körper meiner drei Begleiter in der Finsternis leicht fluoreszierten. Tiefer erwartete uns ein flackernder Schein.

Auf zwei niedrigen Säulen sahen wir die Schalen mit der brennbaren Flüssigkeit. Wir passierten sie, und Mason Oriol ging plötzlich schneller. Für mich ein Zeichen, dass wir uns dem Ziel näherten. Allmählich schmerzte mir unter dem Gewicht die Schulter.

Lange brauchte ich nicht mehr zu warten, denn wir erreichten bald unser Ziel. Es lag in einem langen Gang, und wir blieben vor einer Eingangstür stehen. Sie bestand aus Stein, besaß weder eine Klinken noch einen Griff, so dass ich nicht wusste, wie ich sie aufziehen sollte. Mason Oriol kannte sich aus.

»Sie haben Vertrauen«, flüsterte er, während seine Finger über die Wand glitten und eine bestimmte Stelle suchten. »Nur wenige wissen Bescheid, ich gehöre dazu. Falls er nichts verändert hat, müssten wir es schaffen.«

Wir schafften es tatsächlich, denn Oriol fand den Kontakt, über den seine Fingerspitzen glitten. Es erklang ein leises Knacken, dem ein Knirschen folgte, und ein Stück der Wand vor uns schwang allmählich zurück. Dabei gab es den düsteren Eingang frei.

Oriol rieb seine Hände. »Hier ist es«, flüsterte er. »Genau hier.« Er drehte sich zu mir um. »Weißt Du, was es ist, Sinclair?«

»Nein!«

Sein Grinsen wurde sehr breit. »Das ist Delios' magisches Reich. Seine Versuchskammer, die noch kaum jemand betreten hat. Auch Du

nicht, Sinclair, wie?«

»Nein!«

»Dann sei Dir die Ehre zuteil, als erster hineinschreiten zu dürfen. Geh vor.«

Ich setzte mich in Bewegung. Mein Herz klopfte, denn ich wusste, dass ich eine weißmagische Zone betrat, von der ich bisher noch nie etwas gesehen hatte. Auch Kara hatte mir nicht viel Konkretes über ihren Vater berichtet. Sie hatte nur immer sehr geheimnisvoll getan. Ich aber wurde das Gefühl nicht los, an der Schwelle einer neuen Erfahrung zu stehen...

Die Erschöpfung diktierte alles bei ihnen. Bill und Suko waren in eine schreckliche Lage geraten. Sie standen unter der Magie eines Zeitdämons, der ihre Körper verfallen ließ, den aber nicht angriff. So konnten die beiden Männer ihr Schicksal praktisch analysieren. Dazu hatten sie keine Zeit. Das wollten sie nicht, denn sie suchten noch immer nach einer Chance, dem Grauen zu entfliehen, und Suko hatte einen letzten, verzweifelten Vorschlag gemacht, wobei es auf Bill Conolly und dessen Kraft ankam, ob dieser Vorschlag in die Tat umgesetzt werden konnte.

Der Reporter hatte es geschafft und sich so gedreht, dass er auf die Tür schauen konnte.

Die Lampe brannte auch weiterhin. Sie kam ihm vor wie ein Hohn, ein spöttischer Gruß, der die unmittelbare Umgebung ein wenig erhellte und die Netze der Spinnweben aus der Finsternis riss, wobei sie sanft strahlten, als wären sie mit Silber übergossen worden. Die Lanze, die Bill eingesetzt hatte, um die Tür zu öffnen, steckte noch immer im Holz. Der Schaft wippte ein wenig. Auch er kam dem Reporter vor, als wollte er ihn verhöhnen.

»Tu es!« hörte Bill Sukos Stimme. »Und tu es bald. Sonst schaffst Du es nicht mehr.«

»Okay!« ächzte der Reporter zurück. Suko hatte einen fast lächerlich leicht auszuführenden Plan gehabt. Aber jetzt, wo ihre Kräfte schwanden, war es fast unmöglich, ihn auszuführen. Bill musste sich wirklich voll einsetzen.

Die Tür war wichtig. Wenn sie aufgerissen wurde, konnte der magische Bann auch gebrochen werden.

Dem Reporter war es gelungen, sich auf die Seite und halb auf den Rücken zu drehen. So würde es ihm leichter fallen, seine Hand unter die Jacke zu schieben und das zu umklammern, was so ungemein wichtig für ihn war.

Die goldene Pistole! Bedeutete sie die Rettung?

Das wussten weder Bill noch Suko, aber es war ihre einzige Chance. Der Chinese hatte die Idee gehabt. Beide kannten die Funktion dieser Waffe und wussten, dass sie in der Lage war, durch ihre Ladung alles Organische zu zerstören.

»Hast Du sie?« fragte Suko.

»Nein...«

»Warum? Gibt es...«

»Verdammt, es fällt mir schwer.« Bill versuchte es weiter und schob seine rechte Hand tiefer unter die Jacke. Die Waffe hatte er in den Gürtel gesteckt, dabei ziemlich weit zur linken Seite hinüber. Deshalb musste er seine Hand noch weiter verschieben, um wenigstens mit den Fingerspitzen die Waffe zu berühren.

Das schaffte er auch. »Ich habe sie!« keuchte er. »Verdammt, ich kann sie berühren...«

»Sag nichts mehr, Bill. Konzentriere dich darauf, die Pistole zu ziehen. Wenn Du das schaffst, alter Junge...«

»Ich versuche es ja.« Bill strengte sich an. Er atmete schwer und pfeifend durch den offenen Mund. Dabei machte ihm Staub und Schmutz zu schaffen, nicht nur in der Kehle. Auch seine Augen brannten. Jetzt lag die flache Hand auf dem Griff der klobigen Waffe.

Nur mehr die Finger brauchte Bill zu krümmen, um die Pistole hervorziehen zu können, aber diese im Prinzip lächerliche Bewegung kostete ihn schon eine wahnsinnige Anstrengung. Bei den ersten Versuchen rutschte er ab, ein drittes Mal probierte er es, schaffte es wieder nicht, und beim vierten Zupacken, er wollte schon fast aufgeben, konnte er den Griff endlich umklammern.

»Hast du sie?« fragte Suko leise.

»Ja, fast...«

»Mach weiter.«

Trotz seiner Schwäche gelang dem Reporter ein bissiges Lachen.

»Können vor Lachen. Ich bin fertig, ausgelaugt. Ich muss ja noch...«

»Rede nicht. Das kostet Kraft.«

Da hatte Suko recht. Bill presste die Lippen zusammen, als wollte er sich durch diese Geste den Befehl geben, jetzt nur mehr zu handeln und nicht zu reden.

Er hielt den Griff fest. Seine Knöchel sprangen hart und spitz hervor. Der Schweiß hatte die Handfläche zu einer glitschigen Fläche werden lassen. Er brauchte nur einen kleinen Ruck, um die Waffe hervorziehen zu können, aber schon diese Bewegung war fast so gut wie unmöglich, denn Bill überkam zum erstenmal das Gefühl der alles umklammernden Lethargie, der großen Müdigkeit. Er wollte die Augen schließen, schlafen und möglicherweise einem Tod entgegenschlummern.

Die Lethargie war wie ein gewaltiger Druck, der auf ihn zukam, ihn für einen Moment umfasste, alles schwarz vor seinen Augen werden ließ und sich dann wieder zurückzog.

Noch konnte der Reporter überlegen, aber das Gefühl der Schwäche kam jedesmal mit einer neuen Welle und dann wesentlich stärker über ihn. So wurden die Intervalle kürzer, in denen er etwas schaffen konnte.

»Wie weit bist Du?« Auch Sukos Stimme klang nur mehr schwach, doch Bill war nicht mehr in der Lage, eine Antwort zu geben. Er konzentrierte sich darauf, die Waffe hervorzuziehen.

Schaffte er es?

»Ich muss!« keuchte er, »ich muss...« Conolly wusste genau, dass es auf ihn ankam. Er konnte nur schwer etwas erkennen, denn der salzige Schweiß war in seine Augen gelaufen. Die Tür, die er im Blickfeld hatte, verschwamm vor seinen Augen. Sie schwankte von einer Seite auf die andere, kam mal näher, zog sich zurück, und Bill gab sich selbst den Befehl, die goldene Pistole aus dem Gürtel zu ziehen. Es gelang!

Damit hatte er selbst kaum gerechnet und war deshalb überrascht, als die Waffe plötzlich, von seiner Hand umklammert, auf dem Boden lag. Die Mündung zeigte dabei schräg zur Seite, nicht zur Tür hin, sie zielte mehr auf den neben Bill liegenden Suko. Der Reporter musste sie erst noch drehen und die Mündung auf die Tür richten.

»Du hast sie doch draußen!« hörte er Suko sprechen. »Das ist schon die halbe Miete, Junge. Du hast sie draußen. Verdammt, Bill, das ist doch phantastisch...«

»Ja, ja...«, keuchte der Reporter. »Ich versuche es ja. Es ist nur so schwer...«

»Du packst es, Alter. Du packst es. Wenn Du es tatsächlich schaffst, gehen wir einen trinken.«

»Das kommt Dich teuer.«

»Ich nehme einen Kredit auf.«

»Na denn...« Bill hatte gesprochen, um sich abzulenken. Aus den tränenden Augen starrte er dicht über den Boden auf seine Waffe, die er erst noch in die korrekte Richtung drehen musste, und das kostete ihn abermals eine unmenschliche Anstrengung.

Er schaffte es.

Bill wusste es selbst kaum zu sagen, woher er diese Energie

genommen hatte. Am liebsten hätte er gelacht und geschrien, selbst dazu war er zu schwach. Und es war ihm auch gelungen, seinen Finger um den Abzug der goldenen Pistole zu legen.

Die Geräusche um ihn herum nahm er nicht wahr. Ihn interessierte nicht das leise Knacken, das Ächzen und sich Bewegen der Möbelstücke, das Arbeiten des Holzes, für ihn war nur die Tür wichtig, deren hohes Rechteck vor ihm in die Höhe wuchs.

Auf sie musste er halten.

»Jetzt wird es Zeit!« hörte er Suko flüstern. Der Inspektor konnte überhaupt nicht lauter sprechen. Er war einfach zu fertig, leer und ausgebrannt. »Schieß, Bill...«

Eine letzte Hürde musste der Reporter noch nehmen. Das Krümmen des Zeigefingers, sonst eine lächerliche Bewegung, wurde hier zu einem Problem.

Bill zitterte wie selten in seinem Leben. Er merkte, dass er dicht vor dem Ende stand. Die Tür bewegte sich, obwohl niemand gegen sie stieß. Sie tanzte, sie schwankte, warf Wellen und hüpfte auf und nieder, aber trotz dieser Bewegungen war sie einfach nicht zu verfehlen. Dazu bot sie eine zu große Fläche.

Bill drückte ab.

Es gelang ihm der kleine Ruck des Fingers. Dass die Ladung aus der Waffe jagte, bekam er kaum mit. Jetzt konnten beide nur mehr hoffen...

Für mich war es auch ein völlig neues Gefühl, die Räume zu betreten, die Delios, Karas Vater, als magische Arbeitsstätte gedient hatten. Noch konnte ich nichts erkennen, denn es war stockfinster. Am Klang meiner Schritte nahm ich wahr, dass wir uns in einer größeren Halle befinden mussten, und ich ging automatisch weiter.

Die anderen hielten sich an meiner Seite, bis Mason Oriol den Befehl gab, stehen zu bleiben.

Während ich stand, merkte ich, wie das Mädchen immer schwerer wurde. Ich wollte Bewegungsfreiheit haben und riskierte es, sie zu Boden gleiten zu lassen.

Um etwas erkennen zu können, brauchten wir Licht. Dafür sorgte Mason Oriol. Er hatte aus der Zukunft Zündhölzer mitgebracht. Das erste rieb er an. Der tanzende Lichtschein ließ uns kaum etwas erkennen, aber er setzte Sekunden später das Öl in einer flachen Schale in Brand, so dass wir nun schon mehr sehen konnten.

Oriol blieb nicht bei dieser einen Schale. Auch die zweite, dritte spendete sehr bald Licht. Da sie verteilt standen, wurde der gesamte Raum erhellt. Ich war gespannt, mit welchen Mitteln Delios gearbeitet hatte. Was ich nun erwartete, wusste ich selbst nicht genau, aber irgendwie wurde ich enttäuscht.

Die unterirdische Halle war fast leer.

Im ersten Moment erkannte ich nur einen rechteckigen Stein, der die Form eines Altars aufwies. Dort stand nichts. Kein Gefäß, kein magisches Hilfsmittel, und ich sah auch keine Waffe. Die obere Seite war leer. Nur der Glascharakter des Steins ließ mich stutzig werden. Das Material war durchsichtig, und nur die Einschlüsse verhinderten den Blick bis zum Boden.

War das wirklich alles?

Ich hätte am liebsten gelacht. Hütete mich aber davor, da ich Oriol nicht reizen wollte. Dafür drehte ich mich um.

Die anderen drei hatten vor mir einen weit gezogenen Halbkreis gebildet. Sie standen da, starrten, und auch Oriol schien enttäuscht zu sein. Er hatte sich als einziger in Bewegung gesetzt, den Kopf vorgereckt und ging Schritt für Schritt durch die magische Halle. Seine Stirn war dabei in Falten gelegt. Das tanzende Licht der Lampen warf den Schein über seinen Körper, so dass Mason Oriol ein gespenstisches Aussehen bekam.

»Ist es das, was Du gesucht hast, Oriol?« fragte ich ihn.

Er blieb stehen. »Ja.«

»Und Du bist nicht enttäuscht?«

Er schaute mich starr an. »Was willst Du damit sagen, Sinclair!«

»Ich habe nur etwas gefragt.«

»Nein, ich bin nicht enttäuscht. Irgend etwas muss in dieser Halle sein, sonst wäre er nicht immer hier unten gewesen.«

»Ward ihr nicht Freunde?« fragte ich. »Wenn das stimmen würde, hätte er Dich zumindest einweihen können. Meine ich zumindest.«

»Ja, das hätte er.«

»Aber er hat es nicht.«

Ich brachte ihn durch meine schnell und aggressiv gesprochenen Antworten auf die Palme, so dass er stehen blieb und sogar mit dem Fuß auftrat. »Halt Dich zurück, Sinclair. Ich weiß, dass dieser Raum ein Geheimnis birgt. Ich weiß es genau, und ich werde es finden, darauf kannst Du dich verlassen.«

»Wieso ich? Du wolltest es doch.«

Er fuhr zu mir herum. Bei dieser schnellen Bewegung hatte ich das Gefühl, als würde er sich auflösen. »Rede nicht, Sinclair. Rede überhaupt nicht mehr und lass mich machen.«

»Bitte.«

Er drehte sich zu den anderen beiden um. »Behaltet ihn im Auge. Ich traue ihm nicht.« Spilker grinste, Deborah Vacaro nickte nur. Die beiden waren ihrem Herrn und Meister sklavisch ergeben. Wenn es je zu einer Revolte gegen ihn kommen sollte, konnte ich auf sie nicht zählen. Da musste ich mich allein auf mich selbst verlassen.

Und meine Chancen standen gar nicht mal so schlecht. Wir hatten das zeitlose Gebiet inzwischen verlassen. Wenn ich an meinen ersten Besuch hier dachte und mir die Kämpfe vorstellte, in denen ich gesteckt hatte, so war alles normal verlaufen. Ich hatte damals die Diener des Schwarzen Tods mit geweihten Silberkugeln töten können. Möglicherweise gelang mir das bei der Vacaro und Spilker

auch. Noch wartete ich ab.

Schritt für Schritt ging Mason Oriol die Halle ab. Aus seinen Bewegungen las ich eine verhaltene Spannung, die sich immer weiter verdichtete, je mehr Zeit verstrich. Es war einfach mein Gefühl, das mich auch diesmal nicht im Stich ließ. Es sagte mir, dass es nicht so glatt ging und dass wir das Geheimnis dieses unterirdischen Raumes ergründen konnten, denn Delios hatte sich nicht umsonst hierher zurückgezogen. Wo steckte das Rätsel?

Meine Blicke irrten von Mason Oriol ab und wandten sich dem so unscheinbar aussehenden Altarstein zu. Auch Weißmagier benutzten ihn, nur eben zu anderen Zwecken als ihre Feinde.

Mason Oriol tastete die Wände ab. Seine Hände fuhren darüber hinweg, die Finger tasteten, sie suchten nach verborgenen Kontakten, die irgendein Geheimnis preisgaben, aber er schaffte es nicht, das Rätsel dieses Raumes zu ergründen.

Es blieb der Altar!

Auf ihn schritt er zu. Ich schaute ihn dabei direkt an. Oriol war zu einer Mischung aus Geist und Mensch geworden. Er schwebte fast über dem Boden, wenigstens vernahm ich keinen Laut. Sein Blick war starr auf mich und den Altar gerichtet, die fast durchsichtigen Lippen lagen aufeinander, und der Mund zeigte einen sehr bösen Zug. Vor dem Altar lieb er stehen. Vorsichtig legte er die Hände auf die Platte, bevor er mir zunickte. »Komm her!« flüsterte er scharf und befehlend. Ich ging auf ihn zu. Auch die Vacaro und den Totengräber hielt nichts mehr auf ihren Plätzen. Sie wollten ebenfalls sehen, was ihr Herr und Meister vorhatte. Nur trauten sie sich nicht, so weit wie ich zu gehen. Als ich stehen blieb, berührte ich fast die Kante des Altars, so dass nur mehr die Platte uns beide trennte.

Wir starrten uns an. Erst nach einiger Zeit sprach Oriol. »Dieser Raum ist magisch gefüllt, das weiß ich. Du wirst es nicht wissen, musst aber damit rechnen, und Du wirst helfen, das Geheimnis des

Altars zu ergründen.«

Er deutete auf die Platte. »Dieser Stein hier muss einfach etwas verbergen. Es gibt keine andere Möglichkeit.«

»Dann hol es hervor«, erwiderte ich.

Er wollte noch einen Satz hinzufügen, als uns ein Geräusch aufschreckte. Es war ein Knirschen und leises Schaben, und es klang hinter unserem Rücken auf.

Ich drehte mich.

Oriol konnte an mir vorbeischaun, während sich seine Helfer auch herumdrehen mussten. So sahen wir vier, wie sich der Ausgang allmählich zuschob und nur mehr zu zwei Dritteln offen war. Jetzt hätte ich die Chance zur Flucht gehabt, aber Mason Oriol hatte meine Gedanken erraten. Er streckte einen Arm aus und befahl: »Du bleibst. Wenn nicht, werde ich das Mädchen dort auf dem Boden grausam töten.«

»Bestie!« fauchte ich ihn an.

Kalt grinste er mir entgegen. »Was Du von mir denkst, ist mir egal. Ich will einzig und allein meine Rache.«

So sah er mir auch aus, und ich blieb.

Der Eingang schob sich immer weiter zu. Wir sahen keinen, der dafür die Verantwortung trug. Wahrscheinlich geschah es nach dem Öffnen mit einer gewissen Verzögerung. So hatte man schon damals die Fallen eingebaut. Niemand von uns redete mehr. Wir schauten zu, wie sich der Stein schloss und ich das Gefühl bekam, lebendig begraben zu werden, denn einen zweiten Ausgang hatte ich nicht entdeckt. Die Rache des Mason Oriol schien für ihn zu einem Bumerang zu werden. Vielleicht wussten die anderen auch, dass wir in dieses Refugium eingedrungen waren und wollten uns allmählich weichkochen. Jedenfalls ließen sie sich nicht blicken.

»Was hast Du jetzt vor?« fragte ich Oriol.

»Ich werde den Altar zwar nicht zerstören, ihn aber unter meine

Kontrolle bringen«, erklärte er. »Und Du wirst mir dabei helfen.«

»Ich?«

»Ja.«

»Wie denn?« Ich fühlte mich trotz dieses Gefängnisses immer sicherer, denn der andere wurde unsicher.

»Hol das Mädchen!«

Noch wusste ich nicht, was er vorhatte, aber etwas Gutes konnte es nicht sein. Deshalb zögerte ich und wartete auf die Wiederholung des Befehls. »Hol es her, verdammt!«

»Ja, natürlich...«

Ich drehte mich um und ging. Von Spilker und der Vacaro wurde ich beobachtet. Ihre Blicke waren gespannt und kalt. Gnade würde ich von ihnen kaum erwarten können.

Neben dem reglosen Körper blieb ich stehen, bückte mich und hob das Mädchen hoch. Ich nahm sie auf meine Arme wie ein kleines Kind. Zur einen Seite hing der Kopf herab, zur anderen die Beine. Die Augen hielt sie halb geschlossen, das dunkle Haar streichelte meinen angewinkelten Arm.

»Auf den Altar mit ihr!«

Das hatte ich befürchtet. Vorsichtig legte ich den Körper auf die Platte und drückte auch die Beine zurück, so dass sie nicht mehr angewinkelt waren.

Sie lag da wie eine Tote. Ihre Fußsohlen schlossen mit dem schmalseitigen Rand des Altars ab. Diese Fläche schien genau für sie geschaffen worden zu sein.

Es gefiel Mason Oriol nicht, dass ihre Arme noch an beiden Seiten herabhingen, deshalb wandte er sich an mich und befahl, die Hände und Arme ebenfalls auf den Altar zu legen.

Das tat ich. »Und nun?« erkundigte ich mich, weil ich Oriol aus der Reserve locken wollte.

Er senkte den Kopf, und seine Blicke glitten von den Fußspitzen des

Mädchens hoch bis zu deren Scheitel. »Du weißt genau, wofür ein Altar gut ist«, erklärte er mir. »Von Anbeginn der Zeiten bis in die ferne Zukunft oder bis zum Ende aller Tage wird sich daran nichts ändern. Altäre sind dazu ausersehen, Blutopfer zu bringen. Auf ihnen werden Menschen geopfert, auf ihnen sterben sie, und ihre Platten werden durch das Blut der Menschen getränkt. Es muss kochen, es muss eine magische Verbindung eingehen, denn nur durch ein Blutopfer hoffe ich, Delios herbeilocken zu können. Ich werde seinen Altar entweihen!«

Oriol hatte hart gesprochen. Widerspruch duldete er nicht, das wusste ich genau. Trotzdem konnte ich dies nicht hinnehmen. »Nein!« Ich schüttelte den Kopf. »Solange ich hier stehe, wirst Du mit keinem Blutopfer diesen Altar entweihen.«

»Bist Du da sicher?«

»Ja.«

Er lächelte schmal. »Ich wusste, dass Du so reagieren würdest. Aber nicht umsonst habe ich meine beiden Diener mitgenommen. Sie werden Dich im Zaum halten.«

Er nickte den zweien hinter mir zu. »Schnappt ihn euch und macht ihn fertig!«

Mit diesem Befehl hatte ich gerechnet und mich darauf eingestellt. Ich drehte den Kopf nach rechts, sah dort Spilker stehen und an der anderen Seite die Vacaro. Sie kamen.

Und ich handelte!

Bisher war ich nicht viel mehr als ein Zuschauer gewesen. Jetzt aber wirbelte ich herum und zog noch in der Bewegung die Waffe. Spilker flog bereits auf mich zu. Jedenfalls hatte ich das Gefühl. Er wollte mich greifen und hatte sogar ein Messer gezogen, das bisher von seiner dunklen Kleidung verborgen gewesen war. Bevor er noch zustechen konnte, feuerte ich.

Diesmal jagte die Kugel in seinen Körper. Meine Rechnung ging

voll auf. Wir befanden uns nicht in einem zeitlosen Raum, wo alles anders war, vor allen Dingen die Geschwindigkeit. So musste Spilker die Kugel voll nehmen, und ich sah sie plötzlich in seinem halb durchsichtigen Körper stecken, wobei er seinen Sprung nicht beendete und auf halber Strecke zusammenbrach.

Besser konnte es mir nicht gehen.

Ein schneller Blick zu Oriol. Er war ebenfalls geschockt, geriet dann in eine hektische Aktivität und zog ebenfalls ein Messer hervor. Nein, es war ein Dolch mit gekrümmter Schneide. So eine Waffe nahm man gewöhnlich als Opferrmesser.

Ich musste schießen, kam aber nicht dazu, denn die Vacaro sprang mich an und hämmerte meinen Schussarm nach unten. Die Kugel löste sich. Das peitschende Echo der Waffe hallte zum zweitenmal durch die Halle und vermischte sich mit dem bösen Lachen des Mason Oriol, während das geweihte Silbergeschoss gegen den Boden knallte und als unkontrollierbarer Querschläger weiterflog.

Es war dieser Bestie Oriol egal, was mit seinen Dienern geschah. Hauptsache war, er kam zum Ziel, und das lag verdammt dicht vor ihm. Er brauchte sein Messer nur mehr nach unten fahren zu lassen. Konnte ich das noch verhindern?

Durch einen schnellen Schuss nicht mehr, aber durch eine andere Aktion. Bevor Deborah Vacaro sich versah, hatte ich sie bereits in die Höhe gehievt. Sie war um einiges schwerer als das bewusste Mädchen, doch meine Wut und mein Zorn verliehen mir große Kraft, so dass ich sie bereits beim ersten Versuch hochstemmen und dann wegschleudern konnte.

Über den Altar hinweg jagte der Körper auf Mason Oriol zu. Der wollte noch zur Seite, war aber durch die Vorbereitungen seiner furchtbaren Tat zu sehr abgelenkt und konnte dem heranfliegenden Körper nicht mehr ausweichen.

Voll bekam er ihn mit.

Ob halb Geist und halb Mensch, das spielte keine Rolle. Jedenfalls hatte ich den Treffer gelandet. So waren die beiden zusammengeprallt, und die eine riss den anderen zu Boden.

Dort überkugelten sie sich, während das Mädchen noch auf dem Altar lag. Ich musste die Zeit nutzen und warf, bevor ich um den kleinen Altar lief, noch einen Blick auf den Totengräber. Regungslos lag er auf dem Rücken. Wahrscheinlich befand sich kein Leben mehr in seinem Körper, dafür musste meine Silberkugel gesorgt haben. Das war nun zweitrangig geworden, und ich sprintete um das Fußende des Steinaltars herum. Mit zwei weiteren Sprüngen tauchte ich dicht neben den beiden auf, gerade rechtzeitig, um erkennen zu können, wie Mason Oriol sein gekrümmtes Messer aus dem Körper der Frau zog.

Die Klinge hatte dort eine schreckliche Wunde hinterlassen, aus der sich eine grünrote Flüssigkeit ergoss. Ähnlich der Walter Oriols, den ich in der Kirche gesehen hatte, nur war Deborah noch mehr Mensch gewesen, deshalb diese Mischung.

Mason Oriol war überrascht. Er konnte es kaum fassen, als er auf den Körper starrte - und den Kopf schüttelte.

Ich war stehen geblieben und richtete die Mündung meiner Silberkugel-Beretta auf ihn. »Das war es wohl, Mason Oriol!« erklärte ich. »Du hast das Spiel verloren!«

Erst meine Worte rissen ihn aus seiner Lethargie, und er hob den Kopf so hoch, dass er mich anstarren konnte. »Was willst du damit sagen, verdammter Geisterjäger?«

»Dass Du deine Rache somit nicht mehr vollenden kannst!«

Er überlegte und ballte auch seine linke Hand zur Faust. Die rechte umschloss den Griff der Waffe. »Nicht vollenden?« fragte er zurück. »0 doch, ich werde sie vollenden. Ich...«

»Und das hier?« fragte ich, wobei ich meine Waffe meinte.

»Sie interessiert mich nicht.«

»Ich würde an Deiner Stelle anders darüber denken. Eine Kugel hat den Totengräber geschafft, die Vacaro lebt auch nicht mehr. Was willst Du jetzt noch dagegen unternehmen?«

»Mich schrecken sie nicht!« Er hatte mit einer so großen Sicherheit gesprochen, dass ich skeptisch wurde. Ich kannte genügend Dämonen, die gegen geweihte Silberkugeln resistent waren, bei einem Mischwesen wie ihm war ich unsicher.

»Schieß, Sinclair! Schieß!« verlangte er. »Du kannst ruhig abdrücken.«

Er kam auf mich zu und breitete die Arme aus. »Hier ist meine Brust. Mir geschieht nichts.« Freiwillig blieb er in dieser offenen Haltung stehen. Ich schaute kurz auf die Frau. Das Leben rann aus ihrem Körper. Und damit veränderte er sich auch, denn die Durchsichtigkeit nahm konstant ab. Und vor mir würde dann eine tote Frau liegen. Doch sie würde aussehen, wie sie immer ausgesehen hatte.

»Überlegst Du noch?« fragte er mich. »Traust Du Dich nicht, mich umzubringen, Sinclair?«

Ich hatte den Finger am Abzug. Noch zog ich ihn nicht zurück. Die Spannung wuchs. Das Licht in der Schale warf flackernde Reflexe. Es tanzte über uns und den Boden.

»Na komm, Sinclair, schieß!«

»Weg mit dem Messer!« befahl ich.

»Nein, die Klinge behalte ich. Sie gehört mir. Sie ist meine Rettung. Mit ihr kann ich umgehen! Das wirst Du gleich sehen!« Er sprang plötzlich vor, sein rechter Arm schnellte ebenfalls in meine Richtung und damit auch der Krummdolch.

Auf der Stelle drehte ich mich und wich gleichzeitig aus. Der Dolch verfehlte mich, und ich schlug mit der Hand zu, in der ich auch die Beretta hielt.

Ich spürte Widerstand, sicherlich, ich sah auch noch das Zucken der

Knochen unter der Haut, aber ich konnte den anderen nicht aufhalten, und ich wollte auch nicht schießen. Wenn ich Oriol vernichtete, war ich ein Gefangener dieser Zeit und besaß kaum eine Chance, wieder in die Gegenwart zurückzukehren.

So erwartete ich den folgenden Angriff.

Aber der blieb aus. Statt dessen öffnete sich abermals die Tür. Mason Oriol hatte es vor mir mitbekommen. Er starrte hin, wollte es nicht glauben und schüttelte den Kopf, während er gleichzeitig anfang zu schreien.

»Myxin!«

Ich hatte das Gefühl, von einem Hammerschlag erwisch worden zu sein. Wessen Namen hatte Mason Oriol gerufen?

Myxin, der Magier!

Das durfte nicht wahr sein, aber weshalb sollte er lügen, denn Myxin war ebenfalls einer der Großen in Atlantis gewesen. Nur hatte er als Schwarzbütler eben auf deren Seite gestanden, und er hatte gegen den Schwarzen Tod um die Macht gekämpft. Der kleine Magier hatte den Kopf verloren und war in einen zehntausendjährigen Schlaf versetzt worden, aus dem wir ihn dann geweckt hatten.

Das alles war Vergangenheit und lag trotzdem noch vor dem Magier, denn was ich hier erlebte, spielte sich alles vor dem Untergang ab. Wenn ich jetzt auf Myxin traf, war er mein Feind. Seine Läuterung und das Zusammenleben mit Kara war erst in meiner Zeit erfolgt. Ich zog mich zurück. Zum Glück gab es genügend Schatten zwischen den Feuerstellen, die mich deckten.

Myxin war nicht allein gekommen. Er wurde von gefährlichen flatternden Schatten begleitet, seinen schwarzen Vampiren, auf die er sich so verlassen konnte.

Er schaute in die Halle hinein und hatte mich noch nicht entdeckt, denn er reagierte nicht auf mich. Auf der hinter ihm liegenden Treppe

sah ich ebenfalls die Bewegungen. Dort lauerten die Blutsauger, um ihn zu unterstützen, wenn es zu einem Kampf kommen sollte. Der kleine Magier kam näher. Er gab sich sehr sicher. Die grüne Haut wurde vom Spiel des Lichtes umflort und hatte einen rötlich-schwarzen Schein bekommen.

Allein ging er vor. Seine schwarzen Vampire blieben lauernd im Hintergrund zurück. Sie verschmolzen mit der Dunkelheit. Nur das kalte Leuchten ihrer bösen, kleinen Augen war zu erkennen. Wen diese riesigen Fledermäuse einmal überfielen, der hatte es verdammt schwer. In mir wuchsen meine Erwartung und auch die Spannung. Ich war gespannt, wie sich die beiden vertragen würden. Waren sie Feinde, oder hielten sie zusammen, da sie beide das schwarze Blut der Dämonen besaßen.

Mason Oriol ging dem kleinen Magier ein Stück entgegen. Die Hand mit dem Krummdolch hatte er sinken lassen. Von der Klinge rann noch das grünrote Blut und hinterließ auf dem Boden eine makabre Spur. Sie trafen sich kurz vor dem Altar. Es war Mason Oriol, der das Wort übernahm. »Wie hast Du mich gefunden? Woher hast Du von mir gewusst? Und was willst du von mir?«

Im Gesicht des Magiers regte sich kein Muskel. Ja, so genau kannte ich ihn. »Ich will es Dir sagen«, erklärte er mit ruhiger Stimme. »Die Dunkelheit ist meine Zeit und die Zeit meiner Diener. Ich schickte sie aus den schwarzen Bergen los in die Städte, um alles zu beobachten. Ihnen entgeht kaum etwas, deshalb haben sie auch Dich entdeckt mit Deinen Begleitern. Um sie werde ich mich später kümmern, denn Du bist für mich wichtiger. Hat man Dich nicht verbannt, Oriol?«

»Ja, das ist geschehen!« schrie Mason. »Ich war in der zeitlosen Zone, aber es ist mir gelungen, sie zu überwinden. Ich bin zurückgekehrt, wie Du siehst.«

»Und was willst Du hier?«

»Meine Rache an Delios.«

»Er befindet sich woanders.«

»Das habe ich bemerkt, aber ich werde auf ihn warten, darauf kannst Du dich verlassen.«

»Falls ich nicht dagegen bin!«

Oriol schüttelte den Kopf. »Seit wann bist du ein Freund von diesem Weißmagier Delios?«

»Ich bin kein Freund von ihm.«

»Dann willst Du ihn auch töten?«

Myxin hob die Hand und bewegte sie von links nach rechts. »Ich töte ihn nicht. Noch nicht, denn ich bin aus einem anderen Grund gekommen.«

»Welcher ist es?«

»Vielleicht kann ich ihn zu einer bestimmten Sache überreden. Ich will, dass er mir zur Seite steht, wenn es gegen den Schwarzen Tod geht, der seine Herrschaft über den gesamten Kontinent ausbreiten will. Deshalb werde ich mit ihm reden. Meine Pläne sind wichtiger als Deine Rache. Sollten wir zu keiner Einigung gelangen, kannst Du ihn Dir vornehmen.«

Es war wirklich interessant, was ich da zu hören bekommen hatte. Davon wusste ich bisher nichts. Myxin hatte nie darüber gesprochen. So hatte er schon im alten Atlantis versucht, sich mit Delios zu arrangieren, mit dem Mann, dessen Tochter in der Zukunft an seiner Seite kämpfte. Das war in der Tat neu, aber nicht so unnatürlich, wie es im ersten Augenblick vielleicht erschien, denn der Schwarze Tod war ein mörderischer und grausamer Gegner.

Konnten seine Worte den anderen überzeugen?

Sie konnten es nicht, denn Mason Oriol hatte soviel eingesetzt, dass er sich nicht aus dem Rennen schieben lassen wollte. »Du kannst tun und lassen, was Du willst, nur eines darfst Du nicht. Mir niemals in die Quere kommen.«

»Das bin ich schon.«

»Dann sind wir Feinde.«

»Es sieht so aus«, erwiderte Myxin gelassen, der auch damals schon seinen langen Mantel getragen hatte und eigentlich etwas nichtssagend wirkte. »Aber Du solltest Dir darüber im klaren sein, dass ich stärker bin als Du, Oriol.«

»Nicht mehr, Myxin, denn ich habe dazugelernt.«

»Wo?« lachte der Magier. »Etwa in der Verbannung?«

»Das bestimmt nicht. Außerdem bin ich nicht aus der Verbannung gekommen, sondern aus der Zukunft. Ich habe es geschafft, mit der Zeit zu spielen. Ich konnte sie überwinden, man hat mich nicht umsonst den Hüter der Zeit genannt. Gibt Dir das nicht zu denken. Aus der Zukunft, Myxin. Ich bin kein Mensch und kein Geist, eine Mischung von beiden. Ein für Dich unbesiegbares Zwitterwesen.«

Der Magier reagierte weiter gelassen. »Ich war nie jemand, der Fragen gestellt hat. Auch diesmal werde ich darauf verzichten. Ich stelle nur fest, dass du mich an meinen Aufgaben hindern willst, und das kann ich nicht zulassen.« Er redete nicht mehr weiter und schnippte nur mehr mit dem Daumen und Zeigefinger. Diese Geräusch kannten die hinter ihm lauernden Vampire.

Es war ihr Startsignal!

Und sie kamen. Von einem Moment zum andern war der Raum über der Treppe und hinter dem kleinen Magier vom wilden Flattern der Flügel erfüllt. Die Blutsauger hatten sich in die Luft erhoben, wobei sie hohe, schrille Laute ausstießen, die in einem für Menschen nicht gerade angenehmen Frequenzbereich lagen.

Sie wollten das Opfer.

Gleich vier stürzten an ihrem Herrn und Meister vorbei auf das Opfer zu, das noch immer seinen gekrümmten Dolch in der Hand hielt und den rechten Arm jetzt hochriss.

Ob die Fledermäuse mich entdeckt hatten oder nicht, war mir nicht bekannt, da ich mich noch im Schatten aufhielt, aber sie konnten auch

im Dunkel genau erkennen und ertasten, wo sich ihre Gegner aufhielten und wo sie frisches Blut bekamen.

Die Mäuler hatten sie weit aufgerissen, und ich sah hin und wieder das helle Blitzen der nadelspitzen Zähne. Noch hielt ich mich zurück und wartete ab, wie dieser mörderische Fight ausgehen würde, denn Mason Oriol war auf sich allein gestellt.

Und er wehrte sich.

Auf gewisse Art und Weise stieg Mason Oriol in meiner Achtung, da er zu kämpfen verstand. Er schlug nur einen kurzen Haken nach rechts, als ihn die gewaltigen Fledermäuse angriffen, und anschließend hob er den rechten Arm mit dem Messer in einem Halbbogen nach oben, um die blutgierigen Bestien zu erwischen. Die Klinge hatte er geschärft, sogar an beiden Seiten, und damit räumte er unter den schwarzen Vampiren auf.

Wenn man Pappe mit einem Messer einschneidet, gibt es ein bestimmtes Geräusch. Ein Ratschen oder dunkel klingendes Reißen. Das vernahm ich hier ebenfalls und immer dann, wenn die Klinge einen der Blutsauger erwischte.

In die breiten Flügel jagte er das gekrümmte Messer, und es gelang ihm mit einer gewissen Leichtigkeit, die schwarzen Blutsauger regelrecht zu zerschneiden.

Wie Stofflappen flatterten die einzelnen Stücke dem Boden entgegen, wo sie liegen blieben, und aus den zerstörten Körpern tropfte eine dicke Flüssigkeit, die nach unten klatschte.

Myxin griff nicht ein. Er schaute nur zu und hatte die Arme in die Hüften gestützt. Ich wusste aber, dass er starke geistige Kräfte beherrschte, z. B. Telepathie, Telekinese und die Teleportation. Wenn es darauf ankam, würde er sie einsetzen.

Noch ließ er seine Vampire kämpfen.

Mason Oriol gab nicht auf. Er blieb auch nie an der gleichen Stelle stehen, bewegte sich geschickt, tauchte weg, drehte sich, und immer

wieder zuckte sein Arm mit dem Messer hoch, dessen Klinge nicht einmal mehr im Schein des Feuers glänzte, weil sie schwarz vom Vampirblut war.

Drei Blutsauger hatte er erledigt. Aber sie bekamen Nachschub. Mit weit ausgebreiteten Schwingen segelten sie durch den Eingang und auf ihr sich schnell bewegendes Ziel zu. Sie schrieen sehr laut, waren auch schneller geworden, und ich fragte mich, wann Oriol es nicht mehr schaffte, gegen sie anzukommen.

Sollte ich dann eingreifen?

Bisher stand ich gut in meiner Deckung, aber das änderte sich, denn Mason Oriol gelang es, sich durch eine Körpertäuschung und zwei große Rückwärtsschritte aus dem unmittelbaren Kampfbereich zu entfernen und sich in meine Richtung zu bewegen.

Das sah auch Myxin. Plötzlich griff er ein.

Ich sah es nicht, ich merkte es nicht, ich ahnte es nur. Die Bestätigung bekam ich durch Oriol, den Myxins Kräfte voll erwischten und in die Höhe rissen.

Er hatte die Telekinese eingesetzt. Diese Kraft war so stark, dass Mason Oriol nicht gegen sie ankam. Er wirkte selbst wie ein hilfloser Flattermann, flog noch höher. Er wurde auch schneller und prallte gegen die Decke dieser unterirdischen Höhle.

Er geriet dabei auch in den Restschein der Flammen. Es so sah aus, als würde sein Körper von der mörderischen Wucht regelrecht geplättet, dann fiel er wieder zurück und landete genau zwischen den gefährlichen Krallen zweier fangbereiter Vampire.

Die ließen sich eine solche Beute nicht entgehen. Eiskalt schlugen sie zu, hielten ihn fest, ein dritter Blutsauger segelte heran und brachte seinen Kopf mit den Zähnen in die Nähe des Halses. Seinen Waffenarm konnte Oriol nicht bewegen. An ihm hing einer der beiden Fledermäuse. Es ging ihm dreckig.

Ich schob mich etwas vor, denn ich überlegte, ob ich eingreifen

sollte. Das hätte ich nicht machen sollen, denn durch diesen einen Schritt kam ich aus mein Deckung.

Und so etwas ließen sich die schwarzen Vampire nicht nehmen. Ob mich Myxin entdeckt hatte, war mir egal, der eine Vampir interessierte mich viel mehr, und ich wollte ihn erledigen.

Schon zielte ich auf ihn, hatte mir seinen schrecklichen Kopf mit dem großen Maul ausgesucht und wollte abdrücken, als mir plötzlich der Boden unter den Füßen weggerissen wurde.

Ich sackte nach unten. Mein Schrei klang durch die Halle, die plötzlich keine mehr war, denn Atlantis spie mich aus wie ein lästiges Insekt...

Bill Conolly hatte geschossen!

Er war nicht mehr in der Lage gewesen, genau zu zielen, das war auch nicht nötig, da das große Ziel nicht zu verfehlen war, auch wenn man so schwach wie der Reporter war.

Durch den Schleier der Erschöpfung vor seinen Augen konnte er trotzdem den Weg der Masse verfolgen, die aus der Mündung gequollen war. Sie sah aus wie ein faltiger, zusammengeschrumpfter Ballon, der sich der Tür näherte und voll dagegen klatschte.

Bill hörte das Geräusch, war aber zu schwach, um sich darüber freuen zu können. Obwohl er bereits auf dem Boden lag, sackte er noch mehr zusammen. Was er hatte tun können, das war getan worden, nun kam es darauf an, ob ihn die Masse nicht im Stich ließ. Sie bestand aus einem besonderen, für Bill noch unbekannten Material, das alles Organische auflöste und zerbrach, das mit ihm in Berührung geriet. Auch Dämonen hatten keine Chance, Menschen ebenfalls nicht. Ihnen wurde die Haut abgelöst, denn die Masse umgab ihr Opfer stets als eine schaukelnde Blase.

Sekunden vergingen.

Bill hörte sich selbst atmen, und auch das Stöhnen seines Freundes

Suko. Die beiden wussten, dass sie sich in einem magischen Käfig befanden, der Kontakt mit dem Spiel und damit auch mit einer anderen Welt hergestellt hatte.

Nur wenn sie ihn durchbrachen, kamen sie mit dem Leben davon. Das Knirschen und Knacken des Holzes durchbrach in seiner Lautstärke selbst ihren pfeifenden Atem. Die Tür brach auf, zersplitterte, und Bill hätte darüber jubeln können, wäre er kräftig genug gewesen. So aber taten er und Suko nichts.

Sie blieben liegen, konzentrierten sich auf ihre Körper und spürten plötzlich den Luftzug, der durch die offene Tür und gegen ihre verschwitzten Gesichter fuhr.

Sie hatten es geschafft! Der Ausgang war eingebrochen worden. Dank der aus einer anderen Dimension stammenden goldenen Pistole. Bill wollte jubeln, seine Kehle war zu, aber er spürte, dass so etwas wie ein Kraftstrom durch seinen Körper lief und er sich auch bewegen konnte. Die Energie kehrte zurück.

Mit Suko geschah das gleiche. Er bewegte sich bereits und konnte sich auf die Ellenbogen stützen. »Bill, wir haben es geschafft!«

»Ja, verdammt, wir...«

Die weiteren Worte wurden dem Reporter durch ein polterndes Geräusch von den Lippen gerissen. Hinter ihnen und tiefer im Laden musste etwas passiert sein!

Dort war auch etwas geschehen!

Wir waren angekommen. Mason Oriol, zwei Fledermäuse, die ihn in seinen Krallen hielten, und auch ich.

Ich möchte etwas erklären, bevor ich die weiteren Ereignisse schildere. Es hatte eine magische, unsichtbare Brücke zwischen dem Spiel, dem Laden und dem Kontinent Atlantis gegeben. Geschaffen worden war sie von Oriol. Doch die Brücke war in dem Augenblick zusammengebrochen, als die Masse aus der Pistole die Tür zerstört

und wieder den normalen Zugang zur Gegenwart geschaffen hatte. Ich landete sehr unsanft im Laden. Wie ein Stein kippte ich zwischen den aufgestellten Trödel und riss einiges um. Zwei Stühle und Geschirr. Nachdem die Geräuschkulisse abgeebbt war, starrte ich am Boden liegend in die Düsternis hinein.

Das alles hatte mich so überraschend getroffen, dass ich im ersten Augenblick tatsächlich nicht wusste, wo ich mich eigentlich genau befand. Ich musste mich erst wieder erinnern. Ein mir bekanntes Geräusch half mir dabei. Das schrille Kreischen der Fledermäuse. Jetzt war mir endgültig alles klar.

Ich wollte hochschnellen, ein Stuhl hinderte mich daran, ich musste ihn erst zur Seite schleudern, hörte ihn krachen und auch andere Geräusche nicht weit von mir entfernt.

Erkennen konnte ich noch nichts, bis einer der großen Schränke umkippte, so dass es mir gelang, über den niedrigen Trödel hinwegzuschauen, wo nichts mehr auf seinem Platz stand und alles durcheinandergefallen war. Dafür hatte Oriol gesorgt, aber auch die beiden Fledermäuse, die sich weiterhin in ihn verbissen und einfach nicht loslassen wollten.

Diese verdammten Wesen aus dem alten Atlantis hatten im Strom der magischen Zeitbrücke die Reise tatsächlich mitgemacht. Aber hier war ich am Drücker. Irgendwie gelang es mir auch, freie Schussbahn zu bekommen, aber ich ließ die Beretta sinken, denn die beiden schwarzen Vampire verschwanden mit ihrem Opfer durch die offene Tür in Richtung Keller.

Ich folgte ihnen.

Die Hälfte der Treppe hatten sie bereits hinter sich gelassen und kümmerten sich verdammt intensiv um ihr Opfer. Es war ihnen gelungen, die Zähne von zwei verschiedenen Seiten her in dessen Hals zu schlagen, und jetzt ließen sie nicht los.

Oriol war inzwischen erschlaft. Er besaß nicht einmal mehr die

Kraft, die Klinge zu halten. Das Messer rutschte ihm aus der Hand und fiel auf die Stufen. Dann kippte er selbst. Er schlug auf zwei Kanten auf und rollte den Rest der Stufen hinab.

Die Fledermäuse waren satt und gestärkt, so dass sie sich einem nächsten Gegner zuwenden konnten.

Das war ich.

Bei mir sollten sie sich geschnitten haben. Ich hatte keine Lust, die ehemaligen Diener des Schwarzmagiers Myxin am Leben zu lassen. Mit schussbereiter Beretta erwartete ich sie.

Ich bekam noch einen Vorteil. Der Treppengang war ziemlich eng. Die beiden gefährlichen Fledermäuse konnten sich nicht so ausbreiten, wie sie gern gewollt hätten und wie es für einen schnellen Flug nötig gewesen wäre.

So hatte ich Zeit, um zu zielen.

Das tat ich auch, denn ich wollte beide erwischen. Am Geländer stützte ich mich ab, krümmte den Zeigefinger und schoss.

Die erste Kugel saß.

Der widerliche Schädel mit den beiden spitzen Zähnen flog auseinander, und die einzelnen Teile lagen noch nicht am Boden, als ich mit der zweiten Kugel den soeben anfliegenden nächsten schwarzen Vampir erwischte.

Auch von seinem Schädel blieb nichts mehr zurück. Die ›Einzelteile‹ landeten am Boden, und sie würden, das wusste ich genau, allmählich verfaulen. Mit einem erleichterten Atemzug stieß ich die Luft aus und ließ gleichzeitig die Waffe sinken.

Das war geschafft.

Ich ging die Treppe hinab und musste aufpassen, nicht auszurutschen. Ich wollte nach Mason Oriol schauen. Er war so weit gerollt, dass er beinahe auf der Türschwelle zum Spielverlies lag. Dort hinein schaute ich zuerst.

Es gab kein Spiel mehr. Kein A flimmerte mehr über der Fläche.

Statt dessen rann ein grünes, sirupartiges Zeug an beiden Seiten der Tischplatte herab nach unten. Aus der Traum...

Ich schaute auf Mason Oriol. Sein Gesicht war starr und entstellt. Es zeigte sich auch nicht mehr durchsichtig. Dieser Tote sah so aus, wie ich ihn zum erstenmal gesehen hatte. Sogar die kleine Kappe »klebte« noch auf seinem Kopf. Die Vampire waren nicht mehr dazu gekommen, sein Blut zu trinken. Sie hatten dafür seinen Hals zerrissen. Ich ging.

Etwas müde schritt ich die Treppe hinauf. Das hinter mir liegende Abenteuer musste ich erst einmal verdauen. Auf dem Weg nach oben dachte ich daran, dass man mir mit meinen Freunden gedroht hatte. Sie mussten sich auch hier irgendwo befinden.

Ich suchte sie und wäre fast über Suko gestolpert, der mich anstarrte wie einen Geist. Bill Conolly hockte noch am Boden, schüttelte fassungslos den Kopf und starrte auf seine goldene Pistole, die er in der rechten Hand hielt. »Du, John?« fragte Suko.

»In Lebensgröße.«

Plötzlich lachte der Inspektor, fiel mir in den Arm, schlug mir auf die Schulter, und Bill tat es ihm wenig später auf der anderen Seite nach. Ich war konsterniert. Es dauerte eine Weile, bis ich meine Freunde zurückgeschoben hatte und sie sich beruhigten.

»Was ist denn los, Mensch?«

Bill Conolly antwortete mir. »Diesmal haben wir angenommen, dass es tatsächlich aus ist.«

»Wieso?«

»Ich muss mich setzen«, sagte der Reporter. Wir fanden drei noch heile Stühle und stellten sie in den Hof.

Beide Freunde begannen zu berichten. Meine Ohren wurden immer größer. Es war im nachhinein fast unvorstellbar, was die Magie des Mason Oriol zustande gebracht hatte. »Kannst du Dir nun vorstellen, wie uns zumute war?« fragte mich Suko.

»Ganz bestimmt. Aber mir ging es auch nicht besser.«

»Erzähle, John.«

»Nein. Nicht hier und nicht jetzt.«

»Sondern?« fragte Bill.

Ich deutete auf die links von mir liegenden Hausfronten. »Dahinter liegt die ›Portobello‹. Dort gibt es genügend Lokale, die rund um die Uhr offen haben. Ich möchte mir nämlich den Staub von Atlantis aus der Kehle spülen.«

Bill klatschte in die Hände. »Ehrensache, dass wir Dir dabei helfen, alter Junge.« Und Suko nickte mit breit grinsendem Gesicht...

ENDE

[\[1\]](#) Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 047 »Mein Blut für den Teufel«

[\[2\]](#) Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 005 »Alptraum in Atlantis«